

Die Nibelungen



Für die Jugend neu
erzählt von
H. Oskar Klaussmann



Mit 3 Buntbildern



Loewes Verlag Ferdinand Carl
Stuttgart

Trud der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Inhalts-Überlicht.

	Seite
1. Kapitel. Siegfried	1
2. Kapitel. Kriemhild	10
3. Kapitel. Brunhild	19
4. Kapitel. Streit und Verrat	28
5. Kapitel. Siegfrieds Tod	36
6. Kapitel. Kriemhilds Trauer	44
7. Kapitel. Der Nibelungenhort	51
8. Kapitel. Kriemhild wird Hunnenkönigin	58
9. Kapitel. Wie die Burgunden zu den Hunnen kamen	67
10. Kapitel. Kriemhilds Feindschaft gegen die Burgunden	76
11. Kapitel. Der Kampf beginnt	83
12. Kapitel. Der Burgunden Tod	90

D-017 2/15/15

Die Nibelungen.

1. Kapitel.

Siegfried.

Im Königspalast zu Sauten am Niederrhein saß als Herrscher König Siegmund von Niederland. Er war aus dem Geschlecht der Welfungen, welches direkt von Odin, dem Vater der Götter und Menschen, abstammt. Seine Gattin war Siegelind. Dem Königspaar ward ein Sohn besichert namens Siegfried, der von frühesten Jugend an große Liebe zu den Waffen hegte und dessen Leibesstärke von Tag zu Tag wuchs. Mit Fleiß ward er zum Knappen erzogen wie jeder andre Rittersmann. Nicht besser sollt' er es haben, als jeder Keifige, der durch eignes Verdienst sich Heldentum erwirbt. Als er siebenzehn Jahre alt geworden war, rief König Siegmund Gäste und Bekannte herbei, um ein prunkvolles Festspiel auszurüsten. Siegfried und mit ihm vierhundert Altersgenossen sollten zu Rittern geschlagen werden.

Mit großer Feierlichkeit wurde der Ritterschlag vollzogen. Man ging zum Münster, damit die Knappen sich dort Gott weihen. Dann erfolgte der feierliche Ritterschlag, und nach diesem kämpften die jungen Ritter im Turnier miteinander, manche Lanze ward gebrochen und manch Kleinod aus dem Schild gestoßen. Mit Rossen und Gewand bedachte König Siegmund alle die Herren und Ritter,

die an dem Fest teilnahmen. Die jahrenden Sänger und Spielleute, die gekommen waren, das Fest zu verherrlichen, gingen so reich beschenkt davon, daß sie es nicht nötig gehabt hätten, noch fürderhin um Geld zu singen und zu spielen. Nach damaliger Zeiten Sitte belehnte König Siegmund seinen Sohn mit Ländern und Burgen, und auch seinen vierhundert Altersgenossen gab er reichliches Land. Sieben Tage währte das Fest. Dann öffnete Königin Siegelind ihre Schatzkammer und gab den Gästen rotes Gold und Geschmeide zum Andenken an die Freudentage.

Kurze Zeit nach dem Ritterschlag trat Siegfried vor seine Eltern und begehrte Urlaub: denn, nachdem er nun ein Ritter geworden war, wollte er in die Welt hinaus, um Abenteuer zu bestehn und seine Kraft zu versuchen. Wohl wünschte der Vater, Siegfried wäre im Land geblieben, wohl bat ihn die Mutter, nicht ohne Begleitung von dannen zu gehn: Siegfried wußte es, daß alle Ritter, die auf Abenteuer ausgezogen, allein und ohne Schutz gegangen waren. Dann aber fühlte er seine Abkunft von Odin, dem Vater der Götter und Menschen, und keine Furcht fand Platz in seinem Herzen. So nahm er eines Tags Abschied von Vater und Mutter und zog hinaus gen Osten. Tagelang durchstreichte er ein Waldgebirge, bis lustiges Klingen ihn auf einen Wiesenplan im Wald lockte, wo eine Schmiede stand. Hier arbeitete ein Schmied mit seinen Gesellen. Mimer war sein Name. Als Siegfried in die Schmiede trat, war es den ruigen Gesellen, die am Amboß arbeiteten, als sei die Sonne aufgegangen: so viel Glanz ging aus von seinen leuchtenden blauen Augen, von dem Gold seiner blonden Haare.

„Was willst du, junger Geselle?“ fragte ihn Meister Mimer.

„Ich möchte wohl ein Schmied werden,“ entgegnete Siegfried.

„Wozu willst du ein Schmied werden?“

„Um Schwerter zu schmieden, zuverlässige, scharfe Schwerter, mit denen man Ungeheuer und Feinde erlegt.“

ber die Worte des Knaben lachten die Gesellen, und Mimer sprach:

„Zun Schmiede gehört Kraft. Siehst du die schweren Hämmer? Kannst du sie heben? Kannst du sie schwingen? Kannst du sie mit Kraft niederfallen lassen auf das schwere Eisen, das glühend aus der Esse kommt?“

Statt aller Antwort ergriff Siegfried den schwersten Hammer mit der rechten Hand, schwang ihn hoch in die Luft und schlug ihn mit solcher Kraft auf den Amboss, daß dieser in die Erde versank. Mit Entsetzen sahen Mimer und seine Gesellen die furchtbare Kraft des Jünglings.

„Ist das Kraft genug für einen Schmied?“ fragte Siegfried.

„Mehr als genug,“ entgegnete Mimer. „Du kannst bei mir als Lehrling bleiben; doch mußt du nicht so stark zuschlagen.“

Durch Handschlag verpflichtete sich Siegfried nunmehr, seine Lehrzeit bei Mimer auszuhalten. Bald sollte aber sowohl Meister Mimer und seine Gesellen, als den jungen Siegfried das Abkommen gereuen. Siegfrieds Kraft war zu groß für einen Schmied. Wenn er auf das Eisen losschlug, dann sprang es in Stücke, selbst wenn es noch so zäh und fest war. Den Amboss zerschmetterte er, und mancher Schaden entstand für Mimer. Die Gesellen höhnten Siegfried wegen seines allzu starken Zuschlagens, und darob ergrimnte Siegfried und kam in gar großen Zorn. Wenn es ihm die Gesellen zu arg machten, dann schlug er nicht auf den Amboss, sondern auf die Gesellen, und wenn sich auch alle gegen ihn vereinigten, so schlug er sie doch so gewaltig, daß sie keinen Arm mehr rühren konnten und am nächsten Tage Mimer keinen Gehilfen in der Schmiede hatte, außer dem schrecklichen Siegfried, der alles Eisen in Stücke schlug. Die Gesellen drohten Meister Mimer, fortzugehn, und ihn hatte es längst gereut, Siegfried als Lehrling angenommen zu haben. Meister Mimer war hinterlistig und falsch und gedachte, den schrecklichen Lehrling loszuwerden, ohne daß er dessen Zorn zu fürchten brauchte.

„Mein Sohn,“ jagte er eines Abends, „rüste dich für morgen zu einer weiten Wanderung durch das Gebirge. Tief im Walde wohnt ein Köhler, der uns die Kohlen schafft. Es gebricht uns

an solchen, um Eisen glühend zu machen. Du wirst frühzeitig aufbrechen und dem Köhler jagen, daß er Kohlen durch dich jenden joll."

„Wohin führt der Weg?“ fragte Siegfried.

„Dort in jenes Waldgebirge, wo die Berge noch höher ragen als hier und dunkler Tannenforjt in den Schluchten und auf den Höhen jich ausbreitet.“

„Das ijt der Wald der Unholde!“ rief Siegfried.

„Es jollen Lindwürmer in dem Wald jein,“ beruhigte ihn Mimer hinterliftig. „Aber wenn man ihnen aus dem Wege geht, tun jie nichts. Sie haufen in einem Drachepfuhl, und aus ihm kommen jie nur heraus, wenn man jie reizt. Doch jenseits des Waldes liegt das Nibelungenland. Dorthin mußt du gehn, mein Sohn, nachdem du das Waldgebirge durchwandert haßt; denn dort wohnt der Köhler, der uns die Kohlen liefert.“

„Wohlta, ich werde morgen aufbrechen!“ entgegnete Siegfried. Dann machte er aber nicht Feierabend in der Schmiede, jondern er jachte das Feuer zu größerer Glut an als bisher, juchte das beste Stück Eisen heraus, das Mimer in jeiner Werkstatt hatte, und die Nacht hindurch jchmiedete mit fürchterlichen Streichen Siegfried ein Schwert von jolcher Fejtigkeit und Schärfe, wie es noch nie aus Mimer's Händen hervorgegangen war. Unabläjjig dröhnten die Schläge, die Siegfried auf das Eisen führte, durch den Wald. Meijter und Gefellen konnten nicht jchlafen, und wütend kam Mimer zur Schmiede gelaufen und fragte Siegfried, was das Schmieden bedeuten jolle.

„Ach jchmiede mir ein gutes Schwert gegen die Unholde im Walde.“

„Du wirst es nicht brauchen,“ jagte Mimer. „Ich will dir einen Weg weijen, durch den du weitab kommjt vom Drachepfuhl, jo daß dir keine Gefahr droht. Höre auf mit dem Gedröhne und den Hammerjchlägen.“

Doch Siegfried ließ jich nicht abhalten, jchmiedete bis zum Morgen das Schwert zurecht und legte jich dann erjt auf kurze

Zeit zur Ruhe nieder. Als er am Morgen die Schmiede verließ, gab ihm der hinterlistige Mimer einen falschen Weg an, der ihn direkt nach dem Drachenschluch führen mußte, in dem die Ungeheuer hausten. Als Siegfried gegangen war, lachten Mimer und seine Gesellen hinter ihm her.

„Der kommt nicht mehr wieder,“ meinte Mimer. „Wenn er den Unholden im Drachenschluch entgeht, so wird er das Opfer des Linddrachen, der den Eingang zum Nibelungenland bewacht.“

„Noch nie ist ein Narr fröhlicher in den Tod gegangen als dieser da,“ sagte einer der Gesellen. „Hört ihr ihn singen und jauchzen?“

In der That hörte man den lauten Gesang Siegfrieds, der durch den grünen Wald dahinzog und sich erfreute am Gesang der Vögel, an der Blumen Blühen und hunder Pracht und am herrlichen Grün der Bäume und Sträucher. Unermüdet schritt er bis zum Abend fürbaß. Dann verzehrte er das mitgenommene Brot, trank von einer Quelle und schlief bis zum frühen Morgen. Gleich nach dem Erwachen ging er weiter durch den taufrischen Wald, durch dessen grüngoldige Zweige die Sonne so herrlich schien. Plötzlich stand er vor einer Felsenschlucht, aus der ein Rauchen und Brüllen zu ihm drang. Er stieg seitwärts am Rande der Schlucht empor und blickte in deren Tiefe hinab. Da wälzten sich im stinkenden Schlamm, zu Knäueln geballt, die scheußlichen Lindwürmer, und mit wütenden und gierigen Glutaugen blickten sie zu Siegfried empor.

„Kommt herauf, ihr Lindwürmer,“ lachte Siegfried, „kommt, ihr scheußliches Gezücht, daß ich euch das Lebenslicht ausblase.“

Bohl verstanden die Lindwürmer die drohenden Worte des Jünglings, und wild fuhren sie zum Rande empor, um ihn hinab zu reißen. Aber mit seinem scharfen Schwert schlug Siegfried sie dermaßen auf Kopf und Leiber, daß sie heulend und schreiend sich im Schlamm verkrochen.

„Recht so,“ rief Siegfried, „verfriecht euch, damit ihr alle auf einmal meine Beute werdet. Nicht sollt ihr ferner harmlose Wanderer und wehrloses Vieh rauben und zum Fraße hinab-

schleppen. Nicht sollt ihr mehr der Schrecken dieses Waldgebirges sein.“ Mit Riesenkraft brach dann Siegfried Bäume ab und schleuderte sie in die Schlucht, bis diese bis zum Rande gefüllt war. So waren die Lindwürmer vorläufig verschüttet und konnten nicht aus der Schlucht herauskommen. In der Ferne sah Siegfried Rauch aufsteigen, und als er diesem nachging, entdeckte er einen Köhler, der an den Meilern arbeitete. Von dem Köhler erbat er einen Feuerbrand, und mit diesem eilte er zur Drachenschlucht zurück.

„Nicht dort hinaus!“ rief der Köhler entsetzt, als er sah, daß Siegfried zur Drachenschlucht sich wendete. „Nicht dort hinaus! Dort haufen schreckliche Lindwürmer.“

„Sie sollen nicht länger dort haufen,“ antwortete Siegfried lachend. „Ich werde sie braten, und dazu holte ich mir den Feuerbrand.“ Dann ging er zurück zur Drachenschlucht und setzte das dürre Holz, mit dem die Schlucht gefüllt war, in Brand. Knisternd fuhren die Flammen durch das Holz, hoch loderten sie auf. Mit Zischen und Heulen drangen sie durch das Geäst des trockenen Holzes bis in die Tiefe. Rasend brüllten die Drachen in der Hellenot: doch vergeblich peitschten sie mit ihren Schwänzen den Schlamm und versuchten mit ihren scharfen Klauen die Baumstämme fortzuwälzen. Ununterbrochen schleuderte Siegfried mit Riesenkraft neue Baumstämme in die Schlucht hinab. Stundenlang dauerte das entsetzliche Gebel der Drachen; dann wurde es still. Noch bis zum Abend unterhielt Siegfried das Feuer und wendete sich dann dem Ausgange der Schlucht zu. Hier machte ihn ein kräftiger Geruch auf eine Flüssigkeit aufmerksam, die aus dem untersten Teile der Schlucht durch eine Felsenrinne in eine Felsenvertiefung floß. Diese Flüssigkeit war das Fett der Drachen, welches durch das Feuer aus ihren Leibern gebraten war. Zur Probe tauchte Siegfried die Spitze seines rechten Zeigefingers in diese Flüssigkeit und siehe, der Finger überzog sich mit einer Hornhaut. Diese war so fest, daß selbst die Schneide des Schwertes, das Siegfried selbst geschmiedet hatte, das Horn nicht zu durchdringen vermochte.

Da jubelte Siegfried laut auf. „Hier lann ich mir einen

Panzer besorgen, wie ihn besser und fester kein anderer Ritter trägt. Hier will ich mit einer Hornhaut meinen Leib überziehen lassen, damit kein Schwert und kein Speer ihn zu schädigen vermögen.“ Er warf seine Kleider ab und stieg in die Felsenvertiefung, in der sich das Fett der Drachen angesammelt hatte. Hier badete er sich in dem Drachenfett, und sein Leib überzog sich mit einer undurchdringlichen Hornhaut, die doch weich und schmiegsam war, wie die Haut, die er bisher getragen hatte. Nur zwischen den Schultern blieb eine Stelle ohne Hornhaut. Hier war ein Lindenblatt von einem Baume, dessen Äste über die Felsenvertiefung hingen, auf Siegfrieds Körper gefallen, und dieses Lindenblatt hatte die Berührung der Haut mit dem Drachenfett verhindert.

Nach dem Bade legte Siegfried seine Kleider wieder an und ging zu dem Köhler zurück, der ganz entsetzt war, als er ihn unverfehrt wieder sah. Als ihm Siegfried aber erzählte, wie er die Drachen gebraten und vertilgt hatte, da rief der Köhler voll Bewunderung:

„Wahrlich, du bist mir ein gewaltiger Held, obgleich du so wenig Lebensjahre zählst. Ich glaube, dir könnte selbst der große Linddrache nicht widerstehn, der den Eingang zum Nibelungenland bewacht.“

„Weiset mir den Weg zum Nibelungenland, und ich will den Drachen bekämpfen,“ sagte Siegfried.

„Noch nie hat einer von mir begehrt, daß ich ihm den Weg zum Linddrachen zeigen sollte, und auch dich will ich nicht dorthin senden, denn es wäre zu gefährvoll für dich!“

„Fürchtet nichts,“ entgegnete Siegfried, „meine Seele kennt keine Furcht, und ich habe ein gutes Schwert. Ich muß zum Nibelungenland, um für meinen Lehrmeister Kohlen bei einem Köhler zu bestellen.“

„Wer auch dein Lehrmeister ist,“ sagte der Köhler, „so heiße ich ihn einen hinterlistigen und verschlagenen Mann. Zu den Tod wollte er dich schicken. Wiße, im Nibelungenland herrschen Hader und Streit. Zwei Könige leben dort, Schilbung und Nibelung. Nu-

ermäßig sind die Schätze, die sie besitzen. Aber um dieser Schätze willen sind sie miteinander in Fehde geraten. Sie betriegen sich aufs heftigste, und wer in das Land kommt, muß für einen der Könige Partei nehmen. Hält er zu Nibelung, so suchen Schilbung und seine Leute ihn zu töten, und will er sich Schilbung anschließen, so wird er das Opfer der Rache, die König Nibelung mit seinen Leuten an ihm nimmt. Schon das Eindringen in das Land ist unmöglich, denn ein gewaltiger Linddrache liegt vor dem Eingang und tötet jeden, der ihm naht."

"Weiset mir den Weg!" bat Siegfried den Köhler. „Ich bin von Odins Geschlecht: der Mut der Asen*) lebt in meiner Brust. Ich will die Gegend von dem Linddrachen befreien."

"Wenn Ihr von den Asen abstammt, so ist das etwas andres," meinte der Köhler. „Vielleicht könnt Ihr dann den Kampf mit dem Drachen wagen. Nehmt jenen Weg dort durch das finstere Waldgebirge. Ihr kommt dann in ein Land, welches von so hohen Bergen umgeben ist, daß die Sonne kaum hineinzudringen vermag. Nie gibt es dort hellen Sonnenschein. In halber Finsternis lebt auch bei Tage das Volk der Nibelungen. Doch hütet Euch vor dem Drachen!"

Um sich zu der Reise in das Nibelungenland zu stärken, nahm Siegfried für die Nacht die Gastfreundschaft des Köhlers an, und am frühen Morgen brach er auf. Nach einundeinhalb-tägiger Wanderung kam er in eine Schlucht, die sich beständig verengerte, und am Ende dieser Schlucht sah er den gräßlichen Drachen als Wächter des Wegs sitzen. Fester faßte Siegfried sein gutes Schwert! Wütend fuhr der Drache auf ihn los. Doch mit ein paar gewaltigen Streichen traf Siegfried des Drachen Herz, und mit gräßlichem Gebrüll sank, zu Tode getroffen, das Untier nieder. Fürchterlich war sein Schmerzgeheul, so daß ganz Nibelungenland in den Grundfesten bebte und von den Felsengipfeln der Berge Steine und Baumstämme durch die Erschütterung herab-

*) Die alten Götter der Deutschen.

fielen. Nibelung und Schilbung kamen vor Schreck aus dem Innern der Berge mit ihren Mannen gelaufen, um zu sehen, was geschehen war. Fürchteten sie doch, die Berge würden über ihnen zusammenstürzen und sie samt ihrem Volke begraben. Sie fanden Siegfried, der seinen Fuß dem toten Drachen auf den Nacken gesetzt hatte, am Eingang des Nibelungenlandes stehn, und sie entsetzten sich vor seinem Mut und seiner Kraft.

„Wer er auch ist, dieser mag Schiedsrichter sein zwischen uns!“ rief König Nibelung, und Schilbung stimmte ihm zu.

„Seid unser Schiedsrichter, tapferer Held,“ bat König Nibelung, „und richtet gerecht, keinem zuliebe und keinem zuliebe. Das beste Schwert, das die Erde kennt, Balmung, soll Euer sein als Lohn für den Richterspruch, den Ihr fällt.“

Siegfried ließ sich das Schwert Balmung erst geben und schwang es zur Probe durch die Luft, daß es pfeifend ihn umsauste. Dann rief er den Königen zu: „Zeigt mir eure Schätze, und ich will nach Recht und Gerechtigkeit dieselben verteilen.“

Aus dem Innern der Berge wurde so viel Gold und Geschmeide heraufgebracht, daß mehr als hundert Lastwagen nicht imstande gewesen wären, den Schatz fortzuschaffen. Mit Ehrlichkeit und Eifer teilte Siegfried diesen Schatz in zwei gleiche und gleich wertvolle Teile. Doch hatte er keinen Dank für seine Mühe. Sowohl Schilbung als Nibelung nannten ihn einen ungerechten Richter und schmähten, daß er jeden von ihnen übervorteilt habe. Ja, sie bedrohten Siegfried, sie riefen ihre Recken herbei und fielen ihn mit gewaffneter Hand an. Da ergrimmete Siegfried und tötete mit dem guten Schwerte Balmung nicht nur beide Könige, sondern auch ihre siebenhundert Recken. Allein stand er auf dem Plan. Niemand war mehr zu sehen, und dennoch fühlte er noch scharfe Hiebe, die auf ihn herniederfielen. Hätte Siegfried nicht die Hornhaut auf seinem Leibe gehabt, so hätte er diesen Hieben erliegen müssen. Wohl merkte er, daß nur durch einen Zauber sich ein Gegner unsichtbar gemacht hatte. Er legte das Schwert zur Seite und griff mit seinen starken Händen in der Luft herum,

nach der Gegend fassend, woher die Nibel kamen. Endlich fühlte er ein zappelndes Etwas in seiner Hand, und als er dieses zappelnde Ding schüttelte, sah er plötzlich einen Zwerg, der unter dem Druck seiner Faust jammerte und wimmerte. Es war Alberich, der getreue Freund der Nibelungenkönige. Eine Tarnkappe, auch Hehlkappe genannt, hatte der Zwerg auf dem Kopfe getragen, und diese hatte ihn unsichtbar gemacht. Mit einem Druck seiner Faust hätte Siegfried den Zwerg vernichten können. Doch dieser bat so sehr um sein Leben, daß Siegfried ihn laufen ließ. Der Zwerg mußte ihm aber die Tarnkappe austiefeln und ihm als Dienstmann unverbrüchliche Treue geloben. Dann rief der siegreiche Jüngling aus dem Innern der Berge die andern Nibelungen heraus, setzte sich die Krone des Landes auf das Haupt und ernannte Alberich zu seinem Schatzmeister, indem er ihm alle Schlüssel zu den ungeheuren Nibelungenschätzen anvertraute. So sicher war er der Treue des Zwergs, daß er es wagen konnte, nach Santen zu seinem Vater, dem König Sigmund von Niederland, und seiner Mutter bald zurückzukehren.

Mit Freudentränen begrüßte Siegelind den Sohn, von dessen Heldentaten man bereits vernommen hatte, und mit Stolz schloß König Sigmund den tapferen Sprößling, den jungen König von Nibelungenland, in seine Arme.

2. Kapitel.

Kriembild.

Zu Worms am Rhein herrschte König Dankrat von Burgundentand und lebte glücklich mit seiner Frau Ute. Vier Kinder hatte das Königspaar, drei Söhne und eine Tochter. Der älteste der Söhne war Gunther, der zweite Gernot und der dritte Giselher. Die Tochter aber war Kriembild. Als Dankrat starb, hinterließ

er das Reich den drei Söhnen, welche alle gleiche königliche Ehren genossen. Kriemhild erblühte zu einer herrlichen Jungfrau, so daß sich der Ruf ihrer Schönheit weit über die Lande verbreitete. Am Hofe der drei Burgundenkönige aber lebte eine Zahl von hochberühmten Helden. Da war der finstere Hagen von Tronje, einäugig und schwarzhaarig. Doch sein dunkles Auge war scharf wie das eines Adlers. Wer ihn aber zum ersten Male sah, hielt ihn leichtlich für Hödud, den Hsen der Finsternis. Gleich tapfer, wenn auch nicht so finster aussehend, war sein Bruder Dankwart. Außer ihnen lebten am Burgundenhofe die beiden Markgrafen Ger und Eckewart, Herr Ortwein von Metz, Volker, der Spielmann von Alzei, dann Rumolt, der Küchenmeister, Sindolt, der Schenk, Hunold, der Kämmerer.

Einft träumte Kriemhilden, sie habe einen Falken steigen lassen, der ward von zwei Adlern angefallen und gewürgt. Hilfslos mußte sie zusehen, und gar großes Leid besiel sie im Schlaf. Am Morgen erzählte sie den Traum ihrer Mutter, der Königin Ute, und diese jagte ihr:

„Der Falke, den du sahst, das ist ein edler Mann. Ihn wolle Gott behüten, sonst ist es bald um ihn getan.“

Doch Kriemhild erklärte ihrer Mutter, daß sie nimmer einen Mann freien würde. Und als ihr die Mutter solche Rede verbot, entgequete Kriemhild:

„Die Rede laffet bleiben! o liebe Herrin mein,
Es ward an vielen Weibern ersch'n im klaren Schein,
Wie Liebe nur mit Leide zuletzt belohnen kann;
Ich will sie meiden beide, es geht mir nimmer übel dann!“

Bald verbreitete sich neben dem Ruhm von Kriemhildens Schönheit auch allenthalben die Nachricht, daß sie nimmermehr eines Mannes eheliches Gemahl werden wollte. Auch nach Sauten am Rhein kam diese Kunde, und Siegfried, der Drachentöter, der soeben in das Elternhaus zurückgekehrt war, vernahm sie. Sungen doch die fahrenden Sänger bei den Festen am Hofe des Königs

der Niederlande Lob und Preis der schönen Kriemhild; sie sangen aber auch von ihrer Hartberzigkeit und ihrer Männerfeindschaft. Da regte sich in Siegfrieds Herzen der Wunsch, die wonnigliche Maid kennen zu lernen und ihr Herz zu besiegen. Er trat vor seine Eltern und bat um Urlaub, um nach Worms zu fahren, weil er zu freien gedachte um des Burgundenreichs schönste Frau. Wohl warnten ihn Vater und Mutter, doch war Siegfried nicht zurückzuhalten. Ein ganzes Heer wollte König Siegmund seinem Sohne mitgeben; doch lehnte Siegfried so große Begleitung ab, und nur zwölf ausgewählte Recten nahm er mit sich. Nach sieben-tägiger Fahrt gen Süden gelangten Siegfried und seine Genossen nach Worms. Kühnlich ritten sie bis in den Burghof und warteten, daß man sie begrüße. Versteckt hinter den vergitterten Fenstern ihrer Kammern sah Kriemhild Siegfried, und er erschien ihr wie Balder, der leuchtende Gott des Lichts. Auch König Gunther sah Siegfried mit seinen Recten im Burghof und war verwundert über die Schönheit und Kraft des jungen Mannes von königlichem Aussehen. Er rief seine Brüder herbei, um sie zu fragen, ob sie nicht wüßten, wer der Fremdling sei; doch keiner kannte ihn, bis Hagen, der Grimme, gerufen wurde, von dem man rühmte, daß er auf seinen Kreuz und Luerzügen alle Helden kennen gelernt habe. Aber auch Hagen kannte nicht von früher her den herrlichen Jüngling da unten im Burghof. Doch sagte er:

„Wenn mich nicht alles täuscht, so ist das Siegfried, der Drachentöter. Er ist von königlichem Geschlecht; so ziemt es, daß man ihn mit königlichen Ehren empfängt.“

König Gunther begab sich mit seinen Brüdern und allen Helden in den Burghof und rief Siegfried zu: „Bist du der Sohn des Königs Siegmund von Santen, so sei willkommen!“

„Ich bin gekommen,“ sagte Siegfried, „weil ich vernommen habe, daß mehr Helden am Hofe von Burgund zu finden seien, als an jedem andren Orte der Welt. Ich bin gekommen, um die drei Könige von Burgund und ihre Recten kennen zu lernen,

und bin erbötig, mit ihnen zu kämpfen um Krone und Reich, wenn sie dessen gewillt sind.“

Solche Worte mißfielen den tapferen Degen König Gunthers. Doch Gernot besänftigte die erzürnten Recken, und Giseler, der jüngste der Burgundenkönige und der Lieblingsbruder Kriemhilds, trat zu Siegfried und sagte ihm:

„Wir trachten nicht nach Eurem Reich und Eurer Krone, Held Siegfried; so werdet auch Ihr nicht uns nach Leben, Reich und Krone trachten. Gehet ein als unser Freund in dieses Haus, und seid Ihr gewillt, Eure Kräfte mit uns zu messen, so mag dies im Turnier geschehen.“

„Wenn Ihr in friedlicher Absicht kommt,“ fügte König Gunther hinzu, „so seid willkommen, steigt vom Roß und laßt Euch unsre Gastfreundschaft wohl gefallen.“

„Ich danke herzlich für die Gastfreundschaft, die Ihr mir anbietet,“ entgegnete Siegfried. „Habet Dank für alle Eure Freundlichkeit.“

Dann schwang er sich mit seinen Mannen vom Roß und schritt mit den Königen in die Halle der Burg. Finster sah ihm Hagen von Tronje nach. Er haßte diesen herrlichen Mann, wie die Finsternis das Licht haßt. —

Ein volles Jahr verblieb Siegfried als Gast am Hofe der Burgundenkönige. Niemals aber sahen seine Augen die herrliche Kriemhild. Nach damaliger Sitte blieben, solange Fremde im Hause waren, die Frauen eingeschlossen in der Kammern, und niemals nahmen sie an den Festen der Männer teil. Wenn auch am Tage der Ankunft die Burgundenkönige mit ihren Helden vielleicht Siegfried ein wenig gezürnt hatten wegen der fecken Herausforderung, mit der er sich einführte, so war dieses Zürnen längst ehrlicher Zuneigung und Freundschaft gewichen. Selbst Hagen von Tronje führte freundliche Reden im Munde, wenn auch sein Herz nichts von dieser Freundlichkeit gegen Siegfried wußte.

Schon gedachte Siegfried unverrichteter Sache und ohne Kriemhild auch nur auf einen Augenblick gesehen zu haben, Worms und

das Burgundenreich wieder zu verlassen und nach Hause nach Sauten zurückzukehren, als kriegerische Kunde zu den Burgundenkönigen kam. Lüdeger, der Sachsenkönig, und Lüdegaſt, der Dänenherrſcher, zogen mit großer Heeresmacht gegen Burgund. Täglich kamen neue Boten zu den Königen nach Worms, die da meldeten, wie groß die Zahl der Feinde ſei, und wie immer neue Scharen zu ihnen ſtießen. Vierzigtauſend Sachsen und zwanzigtauſend Dänen mit unzählbarem Kriegsgerät waren im Aumarſch. König Gunther ging trübſinnig und ſorgenvoll umher. Nicht die Hälfte der Streiter, die gegen ihn und ſeine Brüder anrückten, konnte er den Feinden entgegenſtellen. Da nahte dem ſorgenvollen König Siegfried und bot ſeine Hilfe an.

„Gebt mir tauſend Mann,“ ſagte er, „und ich will mich den Feinden entgegenwerfen. Ich will den Sieg erkämpfen und Euch von aller Gefahr und Sorge befreien.“

Nun erhellte ſich das Geſicht König Gunthers: denn er wußte wohl, daß Siegfrieds Mut und Stärke allein ſo viel wert waren wie ein ganzes Heer, daß aber der Ruf ſeiner Tapferkeit die Feinde erſchrecken und den Mut der Tapferen ſtärken würde, die mit ihm zuſammen in die Schlacht zogen.

„Wir wollen alle mit dir ziehen, Siegfried,“ ſagte der König, „meine Brüder und ich und alle Helden, die am Burgundenhofe leben.“

Schon nach wenigen Tagen zog eine Schar von kühnen Helden, denen tapfere Streiter folgten, den Feinden entgegen. Voller, der Nidſler von Alzei, trug die Fahne, denn beſſeren Händen konnte ſie nicht anvertraut werden. Hagen, der kühne Held, war Scharmeiſter, und ſeinen Befehlen unterwarfen ſich auch die Könige. Wen Oſten ging der Zug an die Marken des Burgundentandes, wo, zum Einfall bereit, die Sachsen und Dänen ſtanden. Als man in Sicht des Feindes war, ließ Hagen Halt machen und die Lagerzelte errichten. Siegfried aber ritt allein auf Kundſchaft aus. Er gewahrte einen prächtig gekleideten Reiter des feindlichen Heeres, der gleich ihm Späherdienſte zu thun ſchien. Den ritt Siegfried

an, und es kam zu einem gewaltigen Kampf. Wohl wehrte sich der feindliche Reiter tapfer, doch der Schärfe Balmungs konnte er nicht widerstehn. Schild und Panzer zersplitterten unter den Hieben, die Siegfried mit Balmung führte. Schon floß das rote Blut des Reiters, als dieser rief:

„Gib mir Frieden, wer du auch seiest. Ich bin dein Gefangener.“

„Das Leben will ich dir schenken, doch führe ich dich gefangen nach dem Lager; du brauchst deshalb nicht zu trauern, denn Siegfried, der Drachentöter, hat dich besiegt.“

„Und du, Siegfried von Niederland, brauchst dich nicht zu schämen, den Gefangenen einzubringen, denn ich bin Lüdegast, der Dänenkönig.“

Kaum aber hatte Siegfried sich mit seinem Gefangenen zum Lager der Burgunden gewandt, als dreißig tapfere Dänen herbeieilten, um ihren König zu befreien und mit Ungestüm den Helden Siegfried anritten. Doch vergebens war all ihr Mut! Vergebens der Ansturm mit Speer und Schwert! Der schreckliche Siegfried erschlug neunundzwanzig der Helden, und der letzte entfloh, um die Schreckenskunde nach dem Lager der Dänen zu bringen. Mit seinem Gefangenen aber erreichte Siegfried glücklich das Lager der Burgunden und übergab Lüdegast dem König Gunther. Bald verbreitete sich die Kunde im Lager: Siegfried schlug dreißig Mann und nahm den Dänenkönig gefangen. Die tausend Recken der Burgunden aber mit den Helden von König Gunthers Hofe waren sicher, daß ihnen am nächsten Tage der Sieg zufallen würde. Auch im feindlichen Lager hatte man von den Heldentaten Siegfrieds gehört, und noch in der Nacht hatte der Sachsenkönig Verstärkung an sich gezogen. Bei Morgengrauen zogen die beiden Heere gegeneinander, und als die Sonne blutrot aufging, gleichsam ein Vorzeichen des vielen Blutes, das an diesem Tage vergossen werden sollte, stürzten sich mit Kampfesmut die beiden Heere aufeinander. Klein war das Häuflein der Burgunden gegen die gewaltige Schar der Sachsen. Aber fürchterlich war das Streiten der burgundischen

und niederländischen Helden. Breite Gassen hieben sie durch die Schar der Feinde. Tausende der Sachsen und Dänen fielen unter den Schwertstreichen der Helden vom Burgundenhose. Nach kurzer Zeit wendete sich der Feind zur Flucht: doch König Lüdger von Sachsenland zwang seine Leute noch einmal in die Schlacht zurück. Da sah sich König Lüdger selbst von einem Gegner angerannt, der so fürchterlich auf ihn einhieb, daß Lüdger sein letztes Stündlein gekommen wähnte.

„Da hatte König Lüdger auf jenem Schild erkannt
Gemalt eine Krone von Siegfrieds starker Hand;
Nun wußt' er, jener wäre der kampferprobte Mann, —
Der Held zu seinen Freunden gar laut zu rufen da begann:
„Laßt ab jetzt von dem Streite, die ihr aus meinem Bann!
Den Sohn des Königs Siegmund sah'n meine Augen an,
Von Niederland den Starken hab' ich allhie erkannt,
Ihn hat der böse Teufel her zu den Sachsen mir geandt!
Die Fahne hieß er lassen nun in dem Sturme nieder,
Und Frieden er begehrte, den gab man ihm da wieder:
Doch muß' er werden Geißel in König Gunthers Land; —
Das hat an ihm erzwungen des Herren Siegfrieds starke Hand.“

Nach der Gefangennahme ihres Königs verließen die Sachsen in wilder Flucht das Schlachtfeld. Als Sieger kehrten die Burgunden mit den Niederländern nach Worms zurück. Boten eilten ihnen voraus, die den herrlichen Sieg verkündeten, und auch Kriemhild erfuhr in ihrer Kammer, daß der Tapferkeit und dem kühnen Mute Siegfrieds, des Drachentöters, der Sieg zu verdanken war. Diese Nachricht trieb die Höhe der Freude in die Wangen Kriemhilds, und die Tränen der Sehnsucht in ihre Augen. Hatte doch während des Jahres, in welchem Siegfried sich am Hofe der Brüder anhielt, Kriemhild ihn oft genug heimlich vom Fenster ihrer Kammer aus betrachtet, und immer teurer war ihr der fremde Gast geworden, immer herrlicher Siegfrieds Gestalt erschienen.

Pfingsten war es! Die Feiertagsglocken klangen durch das Land! Herrlich wie zum Brautfest hatte sich die Erde mit Grün

und Blumen geschmückt, als die siegreichen Burgunden mit ihren Freunden und mit den gefangenen Königen in Worms einzogen. Da ward ein herrlich Fest gerichtet, um den Sieg zu feiern und die Helden zu ehren, die so Gewaltiges auf dem Schlachtfelde getan. Zum König Gunther trat aber Ortwein, der königliche Truchseß, und sprach:

„Willst du ein Fest geben, König Gunther, wie es würdig ist der Helden, die mit dir und für dich gefochten haben, so vergiß nicht, daß ein Frühlingstag ohne Sonne trauwig ist und eine Nacht ohne Mond voll Finsternis und trugvoll.“

„Was sollen diese Worte?“ fragte König Gunther.

„Sie sollen sagen, daß ein Fest nicht vollkommen ist, wenn die Anwesenheit edler Frauen ihm fehlt. Erst edler Frauen Gegenwart gibt dem Fest die rechte Weihe.“

„Danke dir, daß du mich daran gemahnt hast!“ sagte König Gunther. „Sende nach dem Frauengemach, damit unsrem Fest durch das Erscheinen edler und minniglicher Frauen die rechte Weihe werde.“

Da nahte die Zahl der schönen Frauen:

„Frau Ute, die viel reiche, sah man als erste kommen,
 Die hatte zum Gefolge sich schöne Frau'n genommen,
 Wohl hundert oder mehr noch, die trugen reiches Kleid;
 Auch ihrer Tochter folgte noch manche wohnesame Maid.
 Aus einer Kemenate sah man sie alle gehn;
 Es ist gar feurig Blicken von Recken da gesehn,
 Die den Gedanken hegten, es könne wohl ergehn,
 Daß sie die edle Kriemhild voll Frohsinns würden heute seh'n.
 Nun kam die Minnigliche, — gleichwie das Morgenrot
 Aus ird'nen Wolken leuchtet! Valet gab da der Not,
 Wem sie genagt im Herzen, sei's auch schon lang gesehn;
 Er sah die Liebensworte holdselig nun vor Augen stehn!
 Ihr bligte vom Gewande gar mancher Edelstein,
 Kein Rosenpaar konnt' schöner als ihre Wangen sein,
 Selbst wenn es jemand wünschte, — er konnte nicht gestehen,
 Daß er auf dieser Erde je hätte Schöneres gesehen.
 Gleichwie der Mond so lichte vor allen Sternen steht,
 Des Schein so hell und lauter hervor aus Wolken geht:
 So stand in milder Schöne sie vor den Frauen gut!
 Da ward gar stolz erhöht der zieren Recken edler Mut!“

Als Siegfried Kriemhilden sah, glaubte er, es sei ein Götterbild aus Himmelshöhen herabgeschwebt! Die Schönste der Nymphen, die an Odins Throne weilen, konnte nicht herrlicher sein als Kriemhild.

„Sieh doch den Helden Siegfried,“ rief der Burgundenkönig Gernot seinem Bruder Gunther zu. „Sieh doch, wie er in Sinnen versunken ist. Wir müssen ihm Ehre erweisen mehr als allen andern. Sage unsrer Schwester Kriemhild, daß sie ihn begrüßt nach Landesbrauch und laß ihn während der zwölf Tage, während der wir den Sieg feiern, den Ritter unsrer Schwester sein.“

„So sei es,“ entgegnete König Gunther. „Gehe zu Kriemhild und sage ihr, daß sie nach Landesbrauch unsren Freund und Helfer Siegfried begrüße.“

Soeben hatte noch Siegfried daran gedacht, daß es eitter Wahn wohl von ihm sei, zu glauben, daß jemals dies herrliche Weib sein eigen sein könne. Da stand die Holde vor ihm und reichte ihm ihre Hand. Wohl fühlte Siegfried, wie diese Hand bebte, als er sie mit der seinen umschloß. Nun hob Kriemhild ihr leuchtendes, errötendes Gesicht und bot nach Landesfittte dem fremden Gast die Lippen zum Kuß.

„Seid willkommen, Herr Siegfried von Niederland,“ sprach sie mit zitternder Stimme.

Wie im Traum küßte Siegfried Kriemhildens Mund und reichte ihr dann die Hand, um sie zu den Schranken zu führen, die für die Damen errichtet waren, welche dem Kampfspele zusehen wollten. Als das herrliche Paar durch die Menge dahinschritt, gab es wohl niemand, der sie nicht einander gegönnt hätte. Wie die Sonne und der Frühlingstag gehörten sie zusammen. Nur einer sah mit finsternen Augen dem glücklichen und schönen Paare nach, Hagen von Tronje. Er hatte bisher schon Siegfried gehaßt, von diesem Tage an haßte er auch Kriemhild.

Zwölf Tage verfloßen in Freude und Jubel dem Volke, in Glückseligkeit dem schönen Paare Siegfried und Kriemhild. In ihren Herzen erwuchs die Minne treuer Art, die bis über den

Tod hinaus währte. Als aber das Fest vorüber war, verschwand Kriemhild mit den Frauen wieder in der Kemenate, und leer und öde schien die Welt ringsumher Siegfried, der nun Kriemhild nicht mehr sehen und ihre Worte nicht mehr hören konnte. Schon wollte er mit seinen Recken heimreiten nach Santen, als Jung-Giselher zu ihm trat und ihn lächelnd fragte:

„Wollt Ihr so schweres Herzeleid meiner Schwester Kriemhild antun, daß Ihr davonreitet, ohne Urlaub von ihr genommen zu haben? Oder muß ich dem Drachentöter Siegfried sagen, daß in meiner Schwester Herz die Miene für ihn lebt?“

„Sattelt ab! Führt die Rosse fort! Wir bleiben hier!“ befahl Siegfried, indem er mit herzlichen Dankesworten die Hände Giselhers schüttelte und ihm Grüße an Kriemhild auftrug.

3. Kapitel.

Brunhild.

Im Ijenland (Island) lebte eine Heldenjungfrau, Brunhild. Von ihr kam die Märe auch nach Worms, und wunderbar genug war, was die Märe berichtete. Noch nie hatte es ein Weib gegeben, wie Brunhild; noch nie war solch übermenschliche Kraft in eines Weibes Arm. Im Steinwurf, im Speererschleudern und im Weitsprung kam ihr keiner gleich. Nimmer wollte sie eines Mannes Gattin werden, und deshalb hatte sie geschworen, daß sie nur demjenigen sich verhehelichen wolle, der sie im Steinwurf, Speererschleudern und Weitsprung besiege. Viele Helden waren nach Ijenland gekommen, um dieses herrliche Weib zu erringen. Sie hatten den Wettkampf nicht bestehn können, und wenn sie besiegt wurden, war ihr Haupt verfallen.

Durch fahrende Sängeer kam die Nachricht von Brunhild

und von ihrer überirdischen Schönheit auch zu den Ehren König Gunthers. Es regte sich in seinem Herzen die Sehnsucht, das stolze Weib zu erringen, und er beschloß, gen Nienland zu fahren und um Brunhild zu werben. Hagen von Tronje widerriet es ihm; denn noch nie war bisher jemand lebendig von Nienland zurückgekehrt, der auszog, die schöne Brunhild zu erkämpfen.

Doch König Gunther war nicht abzubringen von seinen Gedanken, und so sagte endlich Hagen von Tronje:

„So du nicht anders willst, Herr, so wollen wir die Fahrt mit dir wagen. Aber verantlasse Siegfried, daß er mit uns zieht. Er ist so stark, daß er dir vielleicht helfen kann.“

Da sendete König Gunther nach Siegfried, und als dieser zu ihm kam, fragte er ihn, um welchen Preis er mit nach Nienland fahren wolle, um dem Burgundenkönig bei der Werbung um die schöne Brunhild zu helfen.

„O Burgundenkönig,“ entgegnete Siegfried, „ich liebe deine Schwester Kriemhild, und auch sie ist mir zugetan. Versprich mir, daß du mir deine Schwester zum Weibe gibst, und ich will mit dir ziehen und dir helfen, Brunhild zu erobern.“

„Ich gelobe dir meine Schwester zum Weibe,“ entgegnete Gunther, „und habe dir dafür mit meiner königlichen Krone und Ehre.“

Schiffe wurden ausgerüstet, köstliche Gewänder und starke Roffe wurden auf dieselben gebracht, mit Wein und Speise vorrat versah man sich reichlich, und schon nach kurzem segelte die Flotte König Gunthers nach dem Nienlande ab.

Den Rhein ging es hinunter bis zum Meere. Dann sah man nach zwölfstägiger Fahrt eine hochragende Burg mit sechs- undachtzig Thürmen. Drei Paläste standen zwischen diesen Thürmen. Brunhildens Feste war diese Burg.

Man landete glücklich und begab sich nach der Feste. Bevor sie aber die Feste betraten, mußten die Gäste aus Burgundentland ihre Waffen ablegen, denn nie durfte ein Mann mit Wehr und Waffe die Burg, die nur von Frauen bewohnt war, betreten.

Umgeben von einer Schar herrlicher Jungfrauen, trat Brunhild den Fremden entgegen. Doch ihre Schönheit war so groß, ihre Gestalt so herrlich und königlich anzuschauen, daß unter den hundert schönen Mägden Brunhild sofort von den Burgunden erkannt wurde. Ein schneeweißes Kleid trug sie, und rabenschwarzes Gelock ringelte sich um den stolz getragenen schönen Kopf. Schwarze, brennend tiefe Augen in einem zartweißen Gesicht gaben Brunhild Liebreiz und Anmut, obgleich ein Zug von Härte und Stolz ihr schönes Gesicht ein wenig entstellte.

König Gunther stand wie verzaubert vom Anblick der königlichen Jungfrau. Brunhild aber hatte nur Augen für den blauäugigen und blondhaarigen Recken Siegfried, der ihr wohl schöner dünkte als je ein Mann, den sie gesehen.

Nicht beachtete sie den König Gunther, nicht Hagen von Tronje und die andern gewaltigen Ritter.

„Wer bist du, Fremdling?“ fragte sie den blonden schönen Mann.

„Ich bin Siegfried von Niederland und gekommen, um deiner Schönheit zu huldigen.“

Es schien ein freudiger Schreck zu sein, der Brunhild durchzuckte, als sie jetzt sprach:

„So bist du Siegfried, der Drachentöter, und du bist gekommen, um mich zu werben?“

Brunhild errötete, als sie die letzten Worte sprach, und man sah wohl, daß ihr noch nie die Werbung eines Mannes weniger unangenehm gewesen war, als die Siegfrieds.

Doch Siegfried schüttelte das Haupt.

„Nicht ich will werben um dich, du schöne Frau!“ entgegnete er; „König Gunther vom Burgundenland hofft deiner froh zu werden und dich als sein Weib davonzuführen.“

„Dein Herr ist König Gunther?“ fragte Brunhild erstaunt. „Bist du nicht selbst ein König und Herr?“

„Wohl bin ich mit meinem Vater Siegmund zusammen Herr von Niederland, doch habe ich mich zum Dienst als Lehnsmann dem König Gunther für diese Fahrt verpflichtet.“

„Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß sich Siegfried, der Drachentöter, zum Diener eines andren Herrschers hergibt. Mehr Stolz hätte ich von ihm erwartet.“

Man sah wohl der stolzen und schönen Brunhild an, wie sehr sie sich enttäuscht fühlte, daß nicht Siegfried um sie zu werben gedachte, sondern König Gunther.

„Also Ihr wollt den Kampf, der um mich stattfinden muß, mit mir wagen?“ fragte Brunhild den König Gunther, indem sie ihn verächtlich musterte.

„Ich hörte von Eurer Schönheit und Eurem hohen Mut,“ entgegnete Gunther; „doch jetzt, nachdem ich Euch erblickt, will ich den Kampf wagen, und koste es auch sofort mein Leben.“

„Das Leben soll es Euch kosten, und in wenigen Stunden sollt Ihr zur Unterwelt hinabfahren!“ erwiderte zornig Brunhild.

Dann befahl sie, daß der Kampfplatz abgesteckt werde, und daß man die Waffen herbeibringe, mit denen der Wettkampf stattfinden sollte. Aus der Schar der Krieger, welche außerhalb der Burg lagerten, wurden viele hundert in den Burghof hineingerufen und bildeten einen großen Kreis, indem sie sich Schildrand an Schildrand nebeneinander aufstellten. Drei starke Männer trugen einen Speer und zwölf andre einen ungeheuren Stein herbei; beides wurde inmitten des Kampfringes niedergelegt.

„Geht den Kampf auf!“ sagte ängstlich selbst Hagen von Tronje zu König Gunther: „Ihr seid verloren! Kein Sterblicher kann diesen Stein heben, geschweige denn ihn schleudern.“

Doch gleichzeitig nahte sich Siegfried dem Könige und raunte ihm zu:

„Waget den Kampf; ich werde Euch unsichtbar beistehn. Doch beginnt nicht eher, bis ich Euch am Armel zupfe und Euch meine Gegenwart kund tue.“

Dann empfahl sich Siegfried laut dem Könige und Brunhild und sagte, er wolle dem Kampfe seines Herrn nicht beivohnen, sondern sich zu den Schiffen begeben. Er lief hinunter zum Hafen und zu den Schiffen. Am Ausern des Schiffes aber setzte er sich

die Tarnkappe auf, die er dem Zwerge Alberich abgenommen hatte, und wurde so unsichtbar. Ungesehen ging er aus dem Schiffe zu Brunhilds Burg und drängte sich in den Ring, wo Brunhild und König Gunther sich bereits gegenüberstanden, und zupfte leise König Gunther am Ärmel.

„Wohlan!“ rief Gunther, „laßt uns beginnen mit dem Kampf!“

Vier Dienstleute Brunhildens brachten einen Schild herbei von furchtbarer Stärke und Schwere. Diesen Schild erhielt König Gunther, aber der Burgunde wäre außerstande gewesen, den Schild auch nur zu heben, wenn nicht zugleich mit ihm Siegfrieds starker Arm in die inneren Schildriemen gegriffen und den Schild hochgehoben hätte. Der gleiche Schild ward für Brunhild gebracht, und sie hob ihn spielend auf, als sei es eine Feder. Von ihrem blendend weißen rechten Arm, der nun in voller Schönheit sichtbar wurde, streifte Brunhild den Ärmel des Gewandes auf und ergriff den Speer. Sie wirbelte ihn um ihren Kopf und zielte nach dem Gegner. Mit furchtbarem Pfeifen gleich dem Blitzschlag sauste der Speer durch die Luft und traf den Schild Gunthers mit solcher Gewalt, daß Siegfried, der die ganze Last des Schildes hielt, zu Boden gerissen wurde und ihm das Blut aus Mund und Nase drang.

König Gunther sah das Blut des unsichtbaren Helfers auf seiner linken Hand und sagte:

„Wehe, du bist verwundet!“

„Es ist nichts,“ flüsterte Siegfried, der sich wieder erholt hatte; „der Streich war gar zu schwer. Geborsten ist der fürchterliche Schild, der uns beide beschützen sollte. Doch nun gilt es, die Stolge zu besiegen.“

König Gunthers Hand griff nach dem Speer, der zu seinen Füßen lag. Aber mit ihm zugleich faßte Siegfried zu, und von dessen unsichtbarer Hand geschleudert, flog der Speer mit solcher Wucht gegen Brunhildens Schild, daß die königliche Jungfrau in die Knie sank.

„Sieg, Sieg!“ schrieten die Burgunden, aber mit wutentstelltem Gesicht, bleich vor Zorn, erhob sich Brunhild und rief:

„Im Speerkampf hast du gesiegt, König Gunther, doch büßen sollst du diesen Wurf!“

Jede Muskel in ihr zuckte und spannte sich, als sie nach dem ungeheuren Wurfstein griff. Sie hob ihn auf, als sei er der Spielball eines Kindes, schwenkte ihn durch die Luft und warf ihn weit davon, und während der Stein noch flog, sprang sie ihm nach, überholte in fürchterlichem Sprunge den Stein und kam weit jenseits der Stelle auf den Boden nieder, an welcher der Stein herabfiel. Dann sah sie mit höhnischem Lächeln nach König Gunther zurück.

Die Burgunden erbleichten; sie hielten ihren König für verloren. Doch der unsichtbare Siegfried trat mit König Gunther an den Stein heran, hob ihn auf und warf ihn mit solcher Gewalt durch die Luft, daß er viel weiter flog, als Brunhild ihn geschleudert hatte. Aber noch mehr tat Siegfried. Er hob König Gunther auf und wagte mit ihm den Sprung, obgleich er auch noch die Last des Königs zu tragen hatte, und so gewaltig war dieser Sprung, daß er weit über das Ziel hinausging, welches Brunhilde erreicht hatte.

„Heil unsrem siegreichen Könige!“ schrieen die Burgunden. Stumm und trotzig standen die Ritter von Nienland da. Bläß, zitternd am ganzen Leibe, überwältigt von Zorn und Scham, blieb Brunhild stehen.

König Gunther nahte ihr und sagte lächelnd:

„Zürne mir nicht, du schöne Jungfrau, daß ich dich besiegt habe. Du hast den Kampf selbst bestimmt, ebenso wie den Preis, und du selbst bist der Preis.“

„Du hast gesiegt, König Gunther!“ antwortete Brunhild mit tonloser Stimme, „ich muß mein Wort halten und dein Weib werden. Kommt her, ihr Hecken, huldigt eurem neuen Könige und meinem Gemahl!“

Knieend schwuren die Ritter von Nienland dem Könige Gunther Treue. Der unsichtbare Siegfried aber entfernte sich wieder nach dem Schiffe, legte hier im Innern des Schiffes seine unsichtbar

machende Tarnkappe ab und trat dann wieder an das Land, als wäre er während des ganzen Kampfes nicht anwesend gewesen.

Als er in den Burghof kam und die Iſenlander vor König Gunther knien sah, um ihm den Treueid zu leisten, rief er erstaunt:

„Welch freundiges Bild! So hat mein König gesiegt! Heil ihm und Heil der edlen Brunhild, die nunmehr in Worms am Rhein als Königin gebieten wird!“

Zornig blickte Brunhild auf Siegfried. Sie dachte daran, wie es ihr so anders ums Herz gewesen wäre, wenn er sie im Kampfe besiegt hätte. Sein Weib wäre sie gern geworden, denn noch nie hatte auf ihr Herz ein Mann solchen Eindruck gemacht, wie Siegfried. Aber er hatte sie verschmäht, es gefiel ihm nicht, um sie zu werben. Er hatte sich vielmehr selbst zum Dienstmann König Gunthers erniedrigt, um diesen auf der Brautfahrt zu begleiten. Die Liebe für Siegfried, die in Brunhild für einen Augenblick aufgelost war, verwandelte sich, wie dies so oft geschieht, nunmehr in glühenden Haß. Mit verächtlicher Kälte behandelte von jetzt ab Brunhild den Drachentöter Siegfried.

König Gunther verlangte von seiner Braut, daß sie mit ihm so bald als möglich nach dem Burgundenlande zöge. Wohl sträubte sich Brunhild noch, aber schließlich mußte sie nachgeben. Als Bote, der den Sieg König Gunthers und die Ankunft der bräutlichen Brunhild in Worms verkünden sollte, ward Siegfried abgesendet. König Gunther war seinem Helfer dankbar, denn ohne dessen unsichtbare Hilfe wäre er verloren gewesen. Er schickte ihn voraus, damit Kriemhild erfahre, daß nun auch für sie die Stunde geschlagen hatte, in der sie des geliebten Siegfried Weib werden sollte.

Mit zärtlichen Worten und innigem Kuß empfing Kriemhild Siegfried, der so gute Nachricht brachte. Mit bräutlicher Verschämtheit willigte sie ein, seine Gattin zu werden, nachdem ihr Siegfried gesagt hatte, daß ihr Bruder sie ihm zum Weibe geben wolle, weil er ihm geholfen, Brunhild zu erringen.

Wenige Tage später kam König Gunther mit seiner Braut Brunhild und allen den Helden an, die mit nach dem Iſenlande

gezogen waren, und in der Stadt Worms rüstete man sich zu einer Hochzeitsfeier, wie sie die Stadt noch nie gesehen.

Kriemhild hatte Brunhild gar freundlich empfangen; war sie doch des Bruders Braut. Mit Zärtlichkeit und Liebe kam sie ihr entgegen, und die Schönheit der blonden Kriemhild tat es auch Brunhild an. Sie freute sich, eine so schöne Schwägerin zu haben, und lobte die Zärtlichkeit Kriemhilds reichlich durch gute Worte und Küsse.

Zum Hochzeitsmable war man versammelt, als plötzlich König Gunther befahl, Kriemhild in den Saal zu führen. Giselher, Kriemhilds jüngster Bruder, holte die schöne Maid herbei.

König Gunther erhob sich und rief in den Saal:

„Ein doppeltes Hochzeitsfest feiern wir heute, nicht nur meine Vermählung mit der edlen Brunhild von Nienland, sondern auch die Hochzeit meiner Schwester Kriemhild mit meinem treuen Lehn- und Dienstmann Siegfried. Möge meine Schwester glücklich werden mit dem Drachentöter Siegfried, wie ich es mit der edlen Brunhild zu werden hoffe.“

„Wie?“ fuhr Brunhild auf, „was höre ich, König Gunther? Der Mann, der mein Gemahl werden soll, wirft seine Schwester fort an einen unfreien Mann, an einen seiner Diener?“

„Wohl hat sich Siegfried selbst zu meinem Diener gemacht, doch tat er es freiwillig,“ entgegnete König Gunther; „ein mächtiger König ist er, wie ich selbst, und wenn er als mein Diener auszog, als ich um Euch freien wollte, so tat er es aus Freundschaft und aus Liebe zu Kriemhild. Kriemhild liebt ihn, und ich habe sie ihm versprochen, bevor die Fahrt nach Nienland angetreten wurde.“

Mit Tränen in den Augen setzte sich Brunhild nieder: die schöne Kriemhild tat ihr leid. Ihr stolzes Herz verstand es nicht, daß Kriemhild einen Lehnsmanu heiraten sollte, daß die Königstochter, die selbst auf einen Königsthron Anspruch machen konnte, Siegfrieds, des Unfreien, Weib werden sollte.

Während des Hochzeitsmables sprach Brunhild kein Wort. War merkwürdige Gedanken gingen durch ihren Kopf. Das, was

König Gunther soeben mit der Verlobung seiner Schwester an einen Lehnsmanu getan hatte, war so unerhört, daß die kluge Brunhild sich selbst sagte, hier sei irgend ein Geheimnis im Spiele. König Gunther mußte tief in der Schuld seines Lehnsmanues Siegfried stehn, daß er gegen alles Herkommen und gegen alle Sitte ihm die Schwester zur Gemahlin gab. Hatte der König nicht selbst gesagt, er habe die Schwester dem Lehnsmanu schon verlobt, bevor noch die Fahrt nach Isenland angetreten wurde?

War da irgend etwas geschehen, was nicht mit rechten Dingen zuging, im Isenland selbst, vielleicht bei dem Kampfe, den König Gunther mit ihr (Brunhild) gehabt hatte?

Zweifel nagten an Brunhildens Herz, sie fühlte sich in Kriemhild beschimpft, weil diese, ihre Schwägerin, sich fortwarf und durch den Bruder zu so unwürdiger Ehe gezwungen wurde. Sie zürnte Siegfried und verachtete ihn, und doch beklagte sie es, daß er nicht der Sieger geworden war und sie als Weib errungen hatte.

So schloß für Brunhild der Tag der Hochzeitsfeier mit Sorgen, Zweifel, Kummer und Zorn.

Als die Hochzeit vorüber war, nahm Siegfried mit seinem jungen Weibe Abschied von den Burgunden, um mit Kriemhild nach Niederland zu fahren. Bis an die Landesgrenzen gaben ihm die Burgundenkönige mit allen ihren Recken das Geleit, und mit Freude und Rührung empfingen König Siegmund und seine Gattin den Heldensohn und seine Gemahlin, die schöne Kriemhild.

Im königlichen Palaste zu Sauten lebte Kriemhild mit Siegfried, denn dieser teilte sich mit seinem Vater in die Herrschaft der Niederlande. Ein Söhntlein ward dem jungen Ehepaar geschenkt, das fröhlich emporschwang, und dem man den Namen Gunther zur Erinnerung an Kriemhilds Bruder gab.

4. Kapitel.

Streit und Verrat.

Lange Jahre hatten in Glück und Freude Siegfried und seine Gattin Kriemhild in Sauten gelebt, als Brunhild ihrem Gatten Gunther gegenüber die Verwunderung aussprach, daß sein Vasall Siegfried nicht bei Hofe erscheine, um ihm zu dienen und um den Tribut oder Zins zu zahlen. Immer wieder begann Brunhild von dieser Angelegenheit zu reden, und da auch Gunther den Wunsch hatte, seine Schwester Kriemhild nach langen Jahren wiederzusehen, sandte er tapfere Helden nach Sauten, um Schwester und Schwager an den Hof nach Worms einzuladen. So zeigte eines Tags das Horn des Turnwächters von Sauten das Nahen von Fremden an, und eine Truppe schön gekleideter Reiter sprengte bald darauf über die Zugbrücke in den Hof der Burg. Siegfried erkannte die Burgunden und rief eiligst Kriemhild herbei, damit auch sie sich an dem Anblick ihrer Landsleute ergötze. Markgraf Ger war der Führer der Reiterchar.

„Mich sendet König Gunther,“ rief er, als er Siegfried und Kriemhild erblickte, „König Siegfried und seine Gemahlin zum Sonnenwendfeste nach Worms einzuladen. Königin Ute, Gernot und Giselher lassen herzlich grüßen und werden sich freuen, die Tochter und Schwester und deren ritterlichen Gatten wiederzusehen.“

„Habet Dank der guten Botschaft!“ sagte Siegfried und schüttelte freundlich die Rechte des Markgrafen Ger.

Nach wenigen Tagen schon brachen die Geladenen nach Worms auf. Frau Siegelind war längst gestorben: König Siegmund begleitete seinen Sohn und seine Schwiegertochter nach Worms: der kleine Gunther blieb in Sauten zurück. Tausend reich gekleidete Helden gaben dem niederländischen Fürstenpaar das Geleit.

Zu Worms war große Freude über die Ankunft der Gäste. Die Königin Ute war glücklich, ihre Tochter wieder ans Herz drücken zu können, und die Brüder Kriemhilds, besonders Giselher, waren hoch erfreut über ihre Anwesenheit. Auch das Volk bewunderte nicht nur Siegfried, der zu einem stattlichen Mann herangereift war, sondern auch die Königin Kriemhild, seine Gemahlin, die jetzt noch königlicher und schöner aussah, als in früheren Zeiten. Brunhild hatte ihre Schwägerin freundlich empfangen, Siegfried hatte sie mit kalter Verachtung behandelt.

Kampfspiele fanden täglich statt, und Hagen von Tronje leitete dieselben. Es saßen die beiden Königinnen, Kriemhild und Brunhild, eines Tags auf dem Söller zusammen, als Kriemhild unten im Kampfring ihren Gatten erblickte. Sie selbst war so hingerissen von der Schönheit und Kraft Siegfrieds, der in schimmernder Rüstung soeben in die Bahn sprengte, daß sie zu Brunhild sagte:

„Er ist doch der erste und edelste aller Männer, und er verdiente, König über alle Länder zu sein.“

„Leibeigene werden niemals Könige“, sagte Brunhild wegwerfend.

„Wie?“ fuhr Kriemhild auf, „leibeigen nennst du meinen Mann, ihn, der König ist, königlich denkt und fühlt?“

„Sei nicht so stolz, Kriemhild. Dein Gatte selbst hat mir gesagt, daß er nichts als ein Dienstmann deines Bruders ist. Als sie nach Isenland kamen zur Brautfahrt, habe ich aus dem eignen Munde Siegfrieds gehört, daß er ein Lehnsman sei, dienstbar und zinspflichtig dem Könige Gunther.“

„Das ist nicht wahr!“ rief Kriemhild außer sich. „Das läßt du. Ich habe keinen Leibeigenen zum Manne, sondern einen freien König, den stattlichsten und edelsten aller Helden, nenne ich meinen Gemahl.“

„Nenne ihn, wie du willst. Für mich ist er ein Leibeigener und du eines Leibeigenen Weib. Und damit dein Stolz sich mäßigt, wirst du, wenn wir heut' zum Münster gehn, nicht mit mir schreiten, nicht neben mir wirst du durch des Münsters Pforte gehn, son-

dern du wirst mit deinem Jungesinde hinter mir und abseits den Weg nehmen; denn eine Königin geht nicht mit eines Leibeigenen Weibe zusammen."

Zornig verließ Brunhild das Kampfspiel, befahl ihren Dienerinnen, sich zu rüsten, um an des Münsters Pforte, wohin man sich am Nachmittage begeben wollte, die Feindin zu empfangen. Ja, als Feindin betrachtete die stolze Brunhild die Schwägerin Kriemhild, die so sehr den verhaßten Siegfried gerühmt und ihn als den edelsten und besten aller Männer gepriesen hatte.

Auch Kriemhild befahl ihrem Jungesinde, die besten Kleider anzulegen, und so herrlich waren die Dienerinnen geschmückt, daß man glaubte, sie seien Königinnen, als sie durch die Straßen von Worms von der Burg herab nach dem Münster zogen. Vor dem Thor des Münsters stand bereits Brunhild, seit langer Zeit auf Kriemhild wartend, um sie hier zu demütigen. Mit höhnischem und hochmütigem Lächeln erwartete Brunhild die Gegnerin.

„Kommst du, Gattin des niederen Dienstmannes“, sagte sie, „um hier Rechte zu beanspruchen? Kommst du, um gedemüthigt zu werden nach Gebühr? Siehe, ich bin die Königin von Burgundenland, und du bist meine Hörige: denn du hast Ehre und Rang verloren, als du einem Leibeigenen deine Hand reichtest.“

Diese beleidigenden Worte weckten Kriemhilds Zorn.

„Wisse, daß ich die Gattin eines Mannes bin, der zu den siegreichsten Helden und tapfersten Rittern gehört, der mehr wert ist als dein Gemahl, wenn du auch meines Bruders Weib bist. Wisse, daß mein Gemahl mich gehehlicht hat aus Liebe, und daß er dich hätte ehelichen können, wenn er dich nicht verachtete über alle Maßen. Wisse, du Erbärmliche, daß nicht Gunther dich besiegt hat, Gunther, der Schwächling, sondern Siegfried, mein Gemahl, und daß Siegfried verzichtet hat auf den Siegespreis, auf dich verzichtet hat, weil er dich verachtete. Mir hat er gesagt, daß du für ihn ein Mannweib wärest, aller edlen Weiblichkeit bar, und daß es ihm nur darauf ankam, dich zu demütigen und dich zu besiegen! Wisse, daß du die Niederlage erlitten hast

durch den Mann der Frau, die du schmähest, durch meinen Gatten. Der Leibeigene, wie du ihn nennst, hat dich, die Stolze, Hochmütige, gedemütigt, und mein eigener Bruder hat dich nicht geheiratet aus Liebe oder weil deine Schönheit ihn fesselte: nein, auch er wollte dich demütigen und wollte dir zeigen, daß all dein Hochmut und deine Männerfeindschaft nichts sind. Er hat dich genommen, weil du so schwer zu haben warst, und nicht er hat dich gewonnen, sondern mein Gatte, der seine Dienste meinem Bruder leistete, um mich zu erringen, mich, die Königstochter und Schwester deines Gatten."

"Du lügst! Du lügst!" schrie Brunhild.

"So frage deinen Gatten, meinen Bruder, und wisse, daß ich dich verachte, die du gedemütigt worden bist und meines Bruders Gattin wurdest, um weiter gedemütigt zu werden."

Wie gebannt und versteinert stand Brunhild, und stolz schritt, begleitet von ihrem Jüngstjude, Kriemhild an ihr vorüber und ihr voran in den Münster. Mit Zorn und glühendem Rachedurst im Herzen wohnte Brunhild dem Gottesdienst im Münster bei. Nach diesem forderte sie ihren Gemahl auf, öffentlich zu erklären, daß Kriemhild gelogen habe. König Gunther konnte nicht leugnen, daß er nur mit Siegfrieds Hilfe im Wettkampf gesiegt habe. Aber er bestritt, aus einem andren Grunde als aus Liebe Brunhild zu seinem Weibe gemacht zu haben. Siegfried ward herbeigerufen, bestätigte die Worte des Königs und fügte hinzu:

"Niemals habe ich mich verächtlich über Brunhild ausgesprochen, nie habe ich sie geschmäht vor meiner Gattin; nie habe ich gesagt, daß es mir darauf ankäme, sie zu demütigen, weil ich sie hasse und verachte. Nie habe ich gesagt, daß König Gunther sie nur zur Gemahlin genommen habe, um sie weiter zu demütigen und sie zu seiner Sklavin zu machen. Wenn Kriemhild andres gesagt hat, so tat sie es im Zorn, und unrecht war es von ihr. Doch auf das Gezänke und den Streit der Weiber soll man nicht achten."

"Ich weiß, daß du kein Unrecht gesagt hast," erklärte König Gunther.

„Ich bin bereit, einen Eid zu schwören,“ rief Siegfried, „um mich von jedem Verdacht zu reinigen.“

„Das ist nicht nötig,“ wehrte König Gunther ab: „es wäre Mißtrauen von mir, wollte ich diesen Eid dich schwören lassen. Es ist Weibergeschwätz und Geflatsch; es ist ein Weiberstreit, aus Hochmut begonnen und im Zorn fortgesetzt und übertrieben.“

Siegfried verließ Gunther und Brunhild, und die vor Zorn und Rache bleiche Brunhild wendete sich nun an den Gatten.

„Durch Betrug hast du mich gewonnen!“ sagte sie, „durch Betrug hast du dir einen Preis angemast, der dir nimmermehr zukam! Ich werde dich verlassen. Ich werde nach Isenland zurückkehren, und alle Welt soll es erfahren, daß Gunther, der König von Burgundenland, ein unehrlicher Wicht, ein Betrüger, ein Feigling ist, der ein Weib nur überwältigen konnte durch Betrug und Tücke, der fremder Hilfe sich bediente um eines Vorteils willen, der ihm nicht zukam.“

Gunther war ein schwacher Charakter, selbst nicht böseartig, aber nicht widerstandsfähig gegen Einflüsterungen, ergeben seiner Gattin Brunhild, die er wirklich liebte, und jetzt geängstigt durch ihre Drohung, daß sie ihn öffentlich für unehrlich erklären wolle. Hatten die Burgunden nicht das Recht, wenn sie erfuhren, welchen Betrug Gunther begangen, ihren König für unwürdig des Thrones zu erklären und ihn abzusetzen? Konnten sie nicht Gunther zwingen, mit Schimpf und Schande das Land zu verlassen, nachdem sie ihn des Thrones und der Ehre beraubt hatten?

Er bat und beschwor Brunhild, dazubleiben und ihm zu verzeihen.

Mehr als je haßte in diesem Augenblick Brunhild den Mann, der sie besiegt und verschmäht hatte. In Siegfried wollte sie ihre Feindin Kriemhild, die sie so schmählich beleidigt und vor allem Volke gedemütigt hatte, treffen, und deshalb sagte sie zum schwachen Gunther:

„Ich will bei dir bleiben und will schweigen, wenn du mir Sübue verichaffst.“

„Fordere, was du willst,“ rief Gunther, „fordere was du willst, ich will es tun.“

„So schwöre mir mit heiligem Eide,“ sagte Brunhild, „daß du meine Wünsche erfüllen willst.“

König Gunther schwur diesen Eid, und Brunhild sprach:

„Es soll alles vergessen sein, wenn Siegfried stirbt.“
Entsetzt fuhr Gunther zurück.

„Wenn Siegfried stirbt?“ fragte er tonlos. „Soll ich mit schwarzem Andank lohnen, was er an mir getan hat? Gegen die Sachsen und Dänen hat er mir geholfen, seine Kraft lieh er mir, um dich zu erwerben, und jetzt soll ich ihm an das Leben?“

„Du brauchst ihn nicht selbst zu töten,“ entgegnete Brunhild, „es werden sich andre Hände finden, die seine Seele nach der Unterwelt senden, oder bist du auch jetzt wieder zu feige, um die Ehre deines Weibes herzustellen, um ihr Sühne zu verschaffen? Wähle zwischen diesem Manne und mir. Doch wisse: wenn nicht in kürzester Frist Siegfried getötet ist, verlasse ich das Land und mache dich ehrlos, soweit eine Menschenzunge Kunde gibt vom Burgundenland.“

Zornbebend verließ Brunhild den Gatten, und dieser blieb entsetzt und erschrocken zurück. Aber seine Seele war schwach und nicht fähig, einem stärkeren Willen Widerstand zu leisten. Schon nach wenigen Stunden hatte er sich eingeredet, es sei wirklich nötig, daß Siegfried sterbe.

Gunther glaubte, den Eid halten zu müssen, den er seiner Frau geschworen hatte, und es kam ihm selbst so vor, als hätte Siegfried dadurch, daß er das Geheimnis von der Tarnkappe und von seiner Teilnahme am Kampfe Gunthers mit Brunhild verriet, ein Unrecht getan, das nur mit dem Tode gesühnt werden könne.

In solcher Stimmung traf Hagen den schwachen König Gunther; Hagen, an den sich auch Brunhild gewendet hatte, weil sie wußte, daß er der beste Held am Burgundenhofe war, und daß er den meisten Einfluß auf Gunther hatte. Auch Hagen hatte die stolze Brunhild gesagt, daß die Schande, die ihr

angetan worden sei, nur gesühnt werden könne, wenn Siegfried sterbe. Als Hagen dies hörte, hatte sein falsches Auge aufgeleuchtet in freudigem Zorn. Hatte er doch stets Siegfried gehaßt, und jetzt war der Augenblick gekommen, um diesem Haß Ausdruck zu geben.

So trat er mit gleisnerischen Worten der Teilnahme zu König Gunther und sagte ihm:

„Schwerer Kummer drückt dich, König Gunther, ob der Schmach, die deinem Weibe durch Siegfried angetan worden ist. Gedemütigt und entehrt ist dein Weib. Vor aller Welt wirst auch du, König Gunther, für unehrlieh und betrügerisch erklärt werden, wenn deine Gemahlin Brunhild ihre Absicht ausführt und nach dem Nienlande zurückkehrt.“

„Was soll ich tun?“ fragte Gunther verzweifelt, „und wenn ich selbst Siegfried töten lassen wollte, ich fände keinen, der sich an ihn heranwagte. Jeden hat er bisher überwunden. Wer will mit ihm im offenen Kampfe den Sieg erringen?“

„Im offenen Kampfe tötet man einen solchen Gegner nicht,“ erwiderte Hagen. „Siegfried ist ein Zauberer. Gegen solche wendet man List an. Solche tötet man nicht Auge in Auge, sondern stößt sie von hinten nieder, wenn man Gelegenheit dazu hat.“

„Und wer will und soll den Todesstreich gegen Siegfried führen? Und höre ich alles, was meine Schatzkammer enthält: ich fände niemand, der den Verrat wagte.“

„Deine Schatzkammer ist erschöpft,“ jagte Hagen höhniisch. „Sie ist fast leer. Deine stolze Gemahlin Brunhild hat sie gewaltig geplündert. Wahrlich, König Gunther, deiner Schatzkammer würde der Nibelungenhort Siegfrieds gute Dienste leisten. Siegfrieds Nibelungenhort wäre dein, wenn jener stirbt. Weißt du auch, daß es mehr als hundert vier-spännige Lastwagen sind voll kostbarer Schätze, die Siegfried in seinem Nibelungenhort hat?“

So weckte Hagen auch die Habgier Gunthers. Schon sah sich Gunther, dessen Schätze in der That in letzter Zeit immer mehr

abgenommen hatten, im Besitz des Nibelungenhorts von unermeßlichem Werte.

„Wo finde ich den Mann,“ fragte er, „der die Tat an Siegfried vollbringt?“

„Ich bin der Mann,“ sagte Hagen, „und keine Belohnung sollst du mir geben.“

„Du, mein getreuer Hagen?“ rief König Gunther, „du selbst willst den schändlichen Siegfried beseitigen? Glaube nur nicht, daß das so leicht ist. Er hat sich im Drachenblute gebadet, und sein Leib ist mit einer Hornhaut überzogen. Nicht eine Stelle gibt es, wo ein Speer oder Schwert, und sei es noch so scharf und mit noch so großer Kraft geführt, in das Innere seines Leibes eindringen könnte.“

„Eine Stelle hat er,“ bemerkte Hagen finster, „eine Stelle zwischen den Schulterblättern, wo ein Lindenblatt sich an der Haut festgeklebt hatte, als er das Bad im Drachenblute nahm.“

„Diese Stelle ist nicht von außen zu sehen und zu erkennen. Wie willst du gerade diese Stelle treffen?“

„Laß mich nur machen,“ tröstete Hagen. „Ich werde sie schon zu finden wissen und Kriemhild, Siegfrieds Weib, das deine Gemahlin Brunhild öffentlich geschmäht und beschimpft hat, soll mir selbst diese Stelle angeben. Höre meinen Plan: Wir werden falsche Boten kommen lassen, als seien Lüdeger und Lüdegast, die aus Anlaß deiner Hochzeit mit Brunhild ohne Lösegeld freigelassen wurden, gegen dich wieder im Anmarsch. Siegfried wird dir seine Dienste anbieten, und Kriemhild wird fürchten, daß ihm etwas in der Schlacht geschieht, wenn er mit dir auszieht. Ich werde Kriemhild veranlassen, daß sie mir auf Siegfrieds Kleidung unauffällig die Stelle bezeichnet, wo er ohne Hornhaut und ungeschützt ist. Ich bin der Onkel Kriemhilds und wenn ich ihr verspreche, daß ich in der Schlacht über diese Stelle meinen Schild halten will, auf daß Siegfried unbeschädigt bleibe, so wird sie mir die Stelle verraten und bezeichnen, ohne daß Siegfried etwas ahnt. Hat sie solches getan, so wollen wir die Nachricht ausprengen, daß

Lüdeger und Lüddegast sich eines Besseren besonnen hätten und es nicht wagten, uns anzugreifen. Dann wollen wir Siegfried einladen, mit uns zur Jagd zu gehn, und dort wird die Tat vollbracht werden.“

„O, du kluger und getreuer Hagen,“ rief Gunther, „wie viel verdanke ich dir, und was willst du alles für mich und Brunnhild tun?“

„Ich tue es auch um meinetwillen,“ sagte Hagen finster. „Ich habe Siegfried gehaßt von der ersten Stunde an, in der er hierher kam und trotzig dich und alle Helden deines Hofes zum Kampfe herausforderte. Jetzt soll er den Lohn für seine Anmaßungen und seinen Stolz erhalten. Ich eile fort, um die Boten zu senden, die fälschlich den Hunarjch von Lüdeger und Lüddegast dir melden. Dann aber gehe ich heimlich zu Kriembild, um sie für meinen Plan zu gewinnen.“

5. Kapitel.

Siegfrieds Tod.

Alles geschah nach dem Plane Hagens. Die falschen Boten kamen, welche Krieg ankündigten, und Kriembild glaubte den listigen Worten Hagens, als er zu ihr kam und ihr sagte, er wolle König Siegfried gern in der Schlacht beschützen, wenn er nur die Stelle wüßte, wo die Hornhaut des Helden eine Lücke habe. Frau Kriembild versprach dem falschen Hagen die Stelle auf allen Kleidungsstücken des Watten mit einem kleinen Sternchen von gelber Seide zu bezeichnen, und schon am nächsten Tage bemerkte Hagen, als er Siegfried begegnete, das unauffällige Zeichen auf dem Rücken des Kleidungsstücks, das Siegfried trug.

Nach wenigen Tagen ward die Nachricht verbreitet, daß

Lüdeger und Lüdegaß keinen Krieg beginnen würden, sondern ihr Heer von den Grenzen Burgunds zurückgeführt hätten. König Gunther lud Siegfried ein, mit zur Jagd nach dem Gebirge zu reiten. Man wollte dort Wildschweine, Bären und Auerochsen jagen. Freudig sagte Siegfried zu, denn er war ein gewaltiger Jäger und seiner Kraft und Schnelligkeit konnte kein Wild entgehn.

Kriemhild war voll böser Ahnung. Als Siegfried von ihr Abschied nahm, umschlangen ihre Arme den geliebten Mann und weinend bat sie ihn:

„Laß das Jagen sein, bleibe hier, denn mich haben Träume in den letzten Nächten geängstigt. Ich sah, wie zwei wilde Eber dich auf grüner Heide jagten, und plötzlich alle Blumen rot wurden.“

„Du liebe Traute,“ antwortete Siegfried, „was soll mir auf der Jagd geschehen? Dem Schwerte Balmung widersteht kein Wild. Habe ich nicht meinen Speer, den ich zu werfen weiß und gegen den kein Wild geschützt ist? Habe ich nicht meinen Bogen und meine vortrefflichen Pfeile mit der handbreiten Spitze, mit denen ich Löwen erlegt habe mit einem einzigen Schuß? Elch und Auerochse und Eber und Löwe können mir nichts antun.“

„Aber böse Menschen gibt es. O bleibe hier, Siegfried, laß das Jagen! Mir träumte, daß zwei gewaltige Berge zusammenstießen und dich verschütteten.“

„Wer soll mir etwas tun? Alle deine Anverwandten sind mir hold, alle die Kecken am Burghofe sind meine Freunde.“

„Du solltest nicht allen trauen,“ sagte Kriemhild ängstlich: „es gibt der bösen Menschen mehr als man glaubt, und man findet sie überall, auch unter den eignen Freunden.“

Doch lachend küßte Siegfried sein holdes Weib und zog davon. Auf Saumtiere ward das Jagdgerät verladen, ebenso Speisen und Wein. Zelte nahm man mit, und so setzte sich der große Jagdzug über den Rhein hin in Bewegung. Die Zelte wurden im Walde aufgeschlagen, als man abends den Lagerplatz erreicht hatte. Dann begab man sich baldigst zur Ruhe.

Am Morgen sollten sich die Jäger nach verschiedenen Rich-

tungen hin verteilen, um zu zweien oder zu dreien zu jagen. Hagen und Gunther wollten mit Siegfried zusammen ausziehen; denn wenn sie allein mit ihm waren, konnte Hagen den Mord um so leichter vollbringen. Doch Siegfried erklärte:

„Am liebsten jage ich allein. Gebt mir nur einen tüchtigen Bracken (einen starken Spürhund), der die Fährte der Tiere kennt und sich auch vor dem großen Wild nicht fürchtet. Mag ein Jägermeister ihn führen und begleiten. Des Abends wollen wir sehen, wer am meisten Wild erlegt hat.“

Gegen diesen Wunsch Siegfrieds konnten Gunther und Hagen nichts einwenden, sie mußten auf eine bessere Gelegenheit zum Mord warten. Siegfried zog mit dem Jägermeister, der den Bracken führte, aus und es folgten ihm nur einige Leute, die das erlegte Wild fortschaffen sollten.

Der Bracke war vorzüglich; er spürte das Wild auf und zu Fuß verfolgte es Siegfried. Seinem Speer und seinem treuen Schwerte Valmung konnte nichts entgehen, und wenn Speer und Schwert nicht ausreichten, dann halfen Bogen und Pfeil. Der Bogen war so gewaltig, daß andre Jäger ihn nur mit der Winde spannen konnten, und daß niemand außer Siegfried die Kraft besaß, ihn nur mit der Hand aufzuziehen. Wildschweine, Wisente, ein Elch, vier große Auerochsen und ein Schelch (Riesenhirch) wurden binnen kurzem von Siegfrieds Hand erlegt.

Lachend sprach der Jägermeister:

„Herr Siegfried, laffet noch einen Teil des Wildes leben, sonst leeret Ihr Berg und Wald.“

Siegfried lächelte ob des Lobes, das in den Worten des kundigen Jägers lag, und antwortete:

„Nicht mehr will ich töten, als wir heut' abend am Lagerfeuer verzehren können. Doch siehe, dort ist ein Bär; der soll uns zur Kurzweil dienen.“

Der Bracke ward losgelassen und stellte den Bären, als aber Siegfried auf seinem Rosse herbeigejagt kam, ergriff der Bär die Flucht. So sehr das Rosß lief, es konnte den Bären nicht ein-

holen. Man kam an einen Windbruch, wo der Sturm die gewaltigen Riesenstämme des Waldes geknickt und kreuz und quer durcheinander geworfen hatte. In diesen Windbruch verkroch sich der Bär. Doch Siegfried sprang vom Roß, nahm einige gute Stricke mit sich, suchte den Bären zwischen dem Geäst und den umgefallenen Stämmen auf, schlug ihn mit der Faust zu Boden, würgte ihn, und band ihn mit den Stricken so fest, daß der Bär trotz allem Gebrumme sich nicht mehr rühren konnte. Die Schnauze und die Taten schnürte Siegfried dem lebenden Bären zusammen, dann trug er ihn auf seinem Rücken aus dem Dickicht heraus.

Mit lautem Heilruf begrüßten die Diener, die Siegfried gefolgt waren, die Heldentat, die kein anderer als Siegfried hätte verrichten können.

Man hörte von weitem die Töne eines Jagdhorns, dem viele andre Hörner antworteten. Das war König Gunthers Horn, das zur Versammlung im Lager und zum Essen rief.

Siegfried antwortete auch auf seinem Jagdhorn, dann band er, trotzdem das Pferd schnaubte und sich sträubte, den Bären am Sattel fest und jagte mit ihm in das Lager.

Sobald Siegfried dort angekommen war, löste er dem Bären die Fesseln und Meister Peh, dem es unheimlich im Lager war, suchte zu entinnen. All die zahlreichen Jagdhunde, die hier versammelt waren, stürzten sich auf den Bären. Der aber schlug ein halbes Duzend von ihnen tot, und nahm dann seinen Weg direkt nach der Küche, weil er sich anders nicht mehr zu helfen wußte.

Das gab ein Hallo und einen Schreck unter den Küchene knechten! Eilend und schreiend flüchteten sie. Der Bär aber geriet unter die Kessel, warf sie um, trat in das Feuer und wurde, weil er sich verbrannte, ganz rasend. Er verließ die Küche und eilte dem Waldesdickicht zu, und selbst die Hunde konnten ihm nicht folgen. Doch mit einigen Sprüngen hatte ihn Siegfried eingeholt, und mit einem einzigen Hiebe des Schwertes Balmung tötete er den Bären.

Von allen Seiten riefen die Weidmänner Siegfried Beifall zu,

und lautes Gelächter herrschte über die Angst der Küchenknechte und über deren eilige und törichte Flucht.

Trotz der Verwirrung, die der Bär in der Küche angerichtet hatte, waren noch Speisen genug da, und so setzte man sich denn zum Essen nieder. Den ganzen Vormittag war Siegfried in der Sonnenglut hinter dem Wilde hergejagt, der Spaß mit dem Bären hatte ihn auch heiß und durstig gemacht, und als er jetzt seinen Hunger stillte und mit den andern Helden auf dem grünen Rasen saß, auf dem das Tischtuch ausgebreitet war, quälte den Helden der Durst.

König Gunther und Hagen wechselten einen Blick des Einverständnisses, als sie sahen, daß Siegfried sich forschend nach Wein umblickte.

Siegfried rief die Schenken und befahl ihnen Wein zu bringen. Doch die Schenken waren von Hagen unterrichtet; sie zuckten die Achseln und antworteten: es sei kein Wein da.

„Verzeihet, Held Siegfried,“ sagte Hagen, „und verzeihet vor allem Ihr, König Gunther, daß kein Wein hier ist. Aber die Schuld trifft mich. Ich glaubte, wir würden im Speßart jagen, und dorthin habe ich sieben Lasten Meths und Weines bringen lassen. Vor dem morgigen Tage können die Boten, die ich den Wagen mit Wein nachgeschickt habe, nicht die Diener erreicht haben, und so werden wir uns denn ohne Wein behelfen müssen.“

„Mein Durst ist groß,“ klagte Siegfried, „nicht kann ich mehr Speise genießen, bevor mein brennendes Verlangen nach Getränk gestillt wird.“

„Wohl weiß ich einen köstlichen Brunnen hier in der Nähe,“ sagte Hagen leise zu König Gunther und Siegfried: „wenn ich aber laut ausrufe, wo dieser Brunnen ist, dann werden alle Teilnehmer der Jagd hineilen und das Wasser trüben. Laßt uns drei allein zu dem Brunnen eilen, der ein köstliches Maß entbält.“

„Ist es weit?“ fragte Siegfried, „ich fürchte sonst, ich komme nicht bis zu dem Wasserborn.“

„Dort in jener Richtung führt der Weg,“ sagte der falsche Hagen,

„und ich halte es für besser, wenn wir die Waffen ablegen, damit wir auf dem Wege zum Brunnen nicht unnützerweise beschwert sind. Schwert und Schild werden wir hier lassen und nur die Speere wollen wir mitnehmen, wenn uns ein Wild unterwegs begegneten sollte.“

„Mich drückt nicht meine Waffenlast,“ sprach Siegfried. „Wir wollen einen Wettlauf machen. Eilet nach dem Brunnen und zeigt mir den Weg. Ich lege mich hier ins Gras und erst nach einiger Zeit folge ich euch.“

Gunther und Hagen sagten den andern Jägern und Dienern, daß niemand sie begleiten sollte, da sie einen kleinen Wettlauf mit Siegfried machen wollten. Dann eilten sie, so rasch es ging, davon. Einen großen Vorsprung gewährte ihnen Siegfried; dann sprang er auf, holte sie in wenigen Sägen ein, und war lange vor ihnen an dem Brunnen, der aus der Felswand sprudelte und in einem kleinen Becken sein köstliches, erfrischendes Raß sammelte.

Wohl war der Durst Siegfrieds fast unerträglich, aber er wußte wohl, was ihm, dem Gaste, ziemte. Erst sollte der Gastgeber, König Gunther, trinken, und deshalb wartete Siegfried. Helm und Panzer, Schild und Schwert legte er ab und stellte alles an einen Baum.

Endlich nahen König Gunther und Hagen. König Gunther legte sich auf Siegfrieds Bitte zuerst auf den Boden und schlürfte in langen Zügen den köstlichen Trank. Schnell und leise trug Hagen, während sich Siegfried nun zum Wasser herabbeugte, dessen Schwert und Armbrust beiseite. Dann nahm er den Jagdspeer zur Hand und trat hinter den am Boden liegenden und Wasser schlürfenden Siegfried. Mit sicherem Blick fand Hagen das Kreuzzeichen von gelber Seide, das Kriemhild auf das Jagdgewand Siegfrieds genäht hatte. Zielend wog Hagen den Speer und dann stieß er ihn durch die Lücke in der Hornhaut in den Körper des Helden, so daß der Speer mit furchtbarer Gewalt durch das Herz fuhr und selbst noch die Hornhaut auf der Brust durchdrang.

Mit einem furchtbaren Schrei sprang Siegfried auf und blickte entsetzt nach dem Täter. Zur Seite gesprungen war Hagen, und mit niedergeschlagenen Augen stand Gunther in einiger Entfernung da. Vergebens sah sich Siegfried nach seinem Schwert und nach seiner Armbrust um. Seinen Schild sand er aber. Mit letzter Kraft ergriff er diesen, stürzte auf Hagen zu und schlug ihn mit dem Schilde zu Boden. Er hätte den falschen Meuchelmörder mit seinem Schilde zerschmettert, wenn nicht Siegfried selbst von Schwäche überwältigt zu Boden gesunken wäre.

Rot färbten sich die Blumen mit dem Blute Siegfrieds, wie es Kriemhild im Traume gesehen hatte. Noch hatte Siegfried die Kraft, König Gunther und Hagen zu fluchen und dem Könige, seinem Schwager, zu sagen, daß er auch ihn schuldig des Meuchelmords halte:

„Es sprach der Todeswunde: „Ihr bösen, feigen Zagen,
Was hilfst mir nun mein Diener, da ihr mich habt erschlagen?
Ich half euch immer treulich; seht meinen Lohn nun an!
Ihr habet euren Freunden gar bösen Dienst je kund getan!
Denn hierdurch ist bescholten, was ihrer wird gebor'n
In allen spätern Zeiten! Ihr habet euren Zorn
Gerochen allzu bitter an diesem Leibe mein!
Drum sollt mit Schmach geschieden ihr stets von guten Mecken sein!
Nun ließen alle Leute, wo er erschlagen lag,
Es war für ihrer viele ein freudloser Tag;
Die irgend Treue hegten, die haben ihn beklagt,
Das hat um alle Leute verdient der Mecke unverzagt!
Der König der Burgunden klagt' auch um seinen Tod,
Da sprach der Todeswunde: „Das ist ganz ohne Not,
Daß der nach Schaden weinet, der ihn zuvor erkannt:
Nur Schelte er verdienet; er hätt' es besser nicht getan!
Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht, was ihr klagt;
All unserer Angst und Sorge ist nun ein End' gemacht!
Wir finden nur noch wenig, die uns noch sechten an:
Wohl mir, daß seiner Herrschaft zu Mute ich jezo getan!
„Ihr mögt Euch leicht jetzt rühmen,“ beschied Herr Siegfried ihn,
Hätt' ich an Euch erkundet solch mörderischen Sinn,
So hätt' ich unverlezt erhalten meinen Leib;

Jetzt schmerzt mich nichts so bitter, als Frau Kriemhild, mein Weib!
 Nun mag sich Gott erbarmen, daß ich den Sohn gewann,
 Dem man für alle Zeiten den Vorwurf machen kann,
 Daß seine Blutsverwandten mit Mord jemand erschlagen!
 Wenn ich es könnt' vollenden, — das müßte billig ich beklagen!
 Man konnte auf der Welt nicht noch größern Mord begehn,
 So sprach er zu dem König, „als heut' es mir geschehen,
 Der ich Euch Leib und Ehre bewahrt in jeder Not:
 Nun hab' ich es entgolten, daß ich es je so wohl Euch bot!
 Es sprach voll Jammers weiter der todeswunde Mann:
 „Wollt Ihr, o edler König, noch Treue wenden an,
 Und jemand Gilt' erweisen, — laßt Euch befohlen sein
 In allen Zeiten gnädig die traute Herzgeliebte mein.
 Laßt sie des inne werden, daß ihr Geschwister seid!
 Bei aller Fürstentugend beschützt sie jeder Zeit!
 Mein müssen lang nun warten mein Vater und mein Bann:
 Noch nie ward Frauen sübler an liebem Freunde je getan!
 Er krümmte sich in Schmerzen, wie ihm die Not gebot,
 Und sprach voll Jammer weiter: „Mein mörderischer Tod
 Wird Euch noch sehr gereuen dereinst nach diesen Tagen;
 Glaubt mir in rechter Treue: Ihr habt in mir Euch selbst erschlagen!
 Die Blumen allenthalben vom Blute waren naß,
 Nun rang er mit dem Tode, — nicht lange tat er das,
 Dieweil des Todes Waffe verletzt ihn allzusehr:
 Es mußte bald ersterben der kühne Neffe stolz und hehr.“

Allen denjenigen, die Zeugen von Siegfrieds Tod gewesen waren, befahl König Gunther, übereinstimmend auszusagen, daß sie gesehen hätten, wie Räuber den Helden Siegfried überfielen und töteten. Dann wurde die Leiche Siegfrieds auf den Schild des Helden gelegt und so nach dem Lager zurückgebracht. Dort aber erhob sich ein gewaltig Jammern, denn unter den Burgunden war wohl niemand, mit Ausnahme des falschen Hagen und des feigen Königs Gunther, die nicht den Tod des herrlichen Helden Siegfried beklagt hätten.

In der Nacht noch brachen die Träger mit der Leiche Siegfrieds gen Worms auf. In stummem Schmerz folgte die Jagdgesellschaft. Nur in Hagens Brust lebte das Gefühl der

Zufriedenheit und der gelungenen Rache, während König Gunther, geplagt von Gewissensbissen, am Ende des Zugs ritt, der durch Nacht und Finsternis mit der Leiche des Helden Siegfried dahinzog.

„Wenn ihr den Bronnen suchet, wo Siegfried man erschlagen,
Sollt ihr die rechte Stunde mich auch noch hören jagen:
Dort vor dem Odenwalde ein Dorf liegt Odenhain,
Dort fließet noch der Bronnen — darüber kann kein Zweifel sein!“

6. Kapitel.

Kriemhilds Trauer.

„Von großem Übermut müßt ihr nun hören jagen
Und von gar starker Rache! — — Es hieß Herr Hagen tragen
Den toten König Siegfried von Nibelungen-Land
Vor eine Kemenate, wo Frau Kriemhilde sich befand.
Er ließ ihn dorten legen entselet an die Tür,
Daß sie ihn finden sollte, wenn sie nun schritt herfür
Zur ersten Morgenröthe, eh' es geworden Tag,
Da Frau Kriemhilde selten der Messen eine je verlag.
Und als nun lud zum Münster, wie üblich, das Geläut',
Da weckt Frau Kriemhilde, die Herrin, manche Maid:
Sie bat, ein Licht zu bringen und heißte ihr Gewand;
Da kam der Klämmrer einer hin, wo er Siegfried liegend fand.“

Er sah den Erschlagenen und schlug Lärm. Er eilte zu Kriemhild und rief:

„O, Frau, es liegt vor dem Gemache ein Ritter erschlagen.“
Außer sich vor Schreck eilte Kriemhild herbei. Sagte ihr doch eine Ahnung, daß der Erschlagene Siegfried sein könne. Man brachte Licht, und Kriemhild erkannte in dem Toten den Gemahl. Sie hob sein schönes Haupt empor und wischte ihm das Blut aus dem Gesicht.

„Siegfried!“ schrie sie, „mein vielgeliebter Mann!“

Das Blut drang aus ihrem Munde und das Herz drohte ihr zu brechen. Ohnmächtig sank Kriemhild neben der Leiche des Gatten zu Boden. Ein Jammern und Klagen erhob sich im Haus. Das Jüngelnde schrie vor Schreck, und Boten eilten hin nach der Herberge, wo die tausend Recken aus den Niederlanden, die im Gefolge Siegfrieds gekommen waren, lagen; andre Boten eilten nach dem Theil der Burg, in welchem Siegmund, der Vater Siegfrieds, mit seinen hundert Edlen schlief. Schrecklich war der Jammer des greisen Siegmund, als er die Nachricht von dem Tode seines Sohnes empfing. Nicht wollte er es glauben, daß Siegfried tot sei. Doch als er nach dem Hause kam, in dem Siegfried wohnte, fand er die Leiche des Sohnes und daneben die bewußtlose Kriemhild. Mit kundigem Blick prüfte König Siegmund die Wunde des Sohnes und schrie:

„Er ist ermordet! Der Meuchelmord hat ihn besiegt, und nicht in ehrlichem Kampfe ist er gefallen!“

Da erhoben die tausend Recken von Niederland ein Wutgeschrei und wollten über die Burgunden herfallen.

„Tod den Burgunden! Tod den Mördern und Verrätern!“ schrieten die elfhundert Niederländer und schlugen drohend mit ihren Schwertern an die Schilde.

Seinen Arm hatte König Siegmund unter das Haupt des erschlagenen Sohnes gebettet, und zärtliche Worte hatte er zu dem Toten gesprochen. Doch das Dröhnen der Schilde da draußen weckte ihn, und er eilte hinaus zu seinen Recken. Auch in dieser schrecklichen Stunde des Schmerzes vergaß König Siegmund nicht seine Pflicht als König und Anführer.

„Auf die Burgunden! Auf die Burgunden!“ schrieten die Niederländer. „Führe uns König Siegmund zur Rache! zur Rache!“

„Was wollt ihr beginnen?“ rief König Siegmund. „Wen wollt ihr verantwortlich machen für den Tod meines Sohnes? Man weiß nicht, wer es gewesen ist, der den Meuchelmord an ihm begangen.“

„König Gunther und seine Brüder! Alle Burgunden müssen sterben!“ schrien außer sich die Niederländer. „Sie alle tragen schuld! Sie hätten ihn besser schützen sollen, ihn, dem sie die Erhaltung des Reichs, dem sie alles verdanken.“

„Wie?“ rief König Siegmund, „Unschuldige wollt ihr ermorden, um die Schuldigen mit zu treffen? Die Familie der Burgundenkönige wollt ihr niedermetzeln? Wißt ihr nicht, daß auch die Gattin meines ermordeten Sohnes ein Mitglied dieser Königsfamilie ist? Wollt ihr der Frau Kriemhild die Brüder erschlagen und die Mutter, nachdem sie den Gatten verloren hat?“

„So soll das schreckliche Verbrechen ungerochen bleiben?“ fragten die Niederländer. „So soll niemand zur Rechenschaft gezogen werden, nicht geforscht werden nach dem Mörder? Fließt denn Wasser in unsren Adern und nicht Blut?“

„Haltet ein!“ rief König Siegmund. „Die Pflicht, nach dem Mörder zu forschen, hat König Gunther und haben seine Helden. Sie haben meinem toten Sohne Gastfreundschaft gewährt. Sie haben zu sühnen, wenn die Gastfreundschaft verletzt ist. Sie haben zu forschen nach dem, der so ungeheuren Verrat an einem ehrlichen, edlen Manne begangen. Sucht nicht mit Gewalt euer Recht! Nicht klug ist es, was ihr tun wollt. Ihr seid elshundert, was wollt ihr gegen die Burgunden ausrichten? Ein Ruf des Königs Gunther bringt gegen jeden von euch zwanzig Krieger auf die Beine. Was nützt es, wenn ihr jetzt in der Übermacht seid und eine Anzahl der burgundischen Helden erschlagt? Ihr würdet von der Übermacht, die dann gegen euch zieht, vernichtet werden. Helft mir meinen Sohn begraben! Dann wollen wir dieses schreckliche Land verlassen, in dem uns so viel Leid getan worden ist, in dem so schwarzer Verrat und solche meuchelmörderische Niedertracht wohnen.“

Da erhoben die Niederländer den Klageruf, und die starken Männer traten weinend an die Leiche ihres Königs und Herrn.

Mühsam hatten die Frauen Kriemhilds diese wieder ins Leben zurückgerufen. Die ersten Worte, die Kriemhild ausrief, als sie Siegmund, den Vater des toten Siegfried, sah, waren:

„Der falsche Hagen hat's getan. Brunhild hat's geraten, und Gunther hat's bewilligt.“

„Meine Tochter,“ sagte König Siegmund, „hast du auch die Beweise für die schwere Schuld, deren du deine nächsten Angehörigen zeihst?“

Unter Zammern und Klagen erzählte Kriemhild dem Vater des toten Gatten, wie sie selbst, ohne zu wissen, Helferin bei dem Mordmorde geworden war, wie Hagen sie umgarnt, und wie er sie veranlaßt, die Stelle auf der Kleidung Siegfrieds zu bezeichnen, unter welcher sich keine Hornhaut befand, die den Leib des Helden deckte.

Da schlug auch König Siegmund die Hände vor sein Gesicht und weinte bitterlich.

„O, mein Sohn,“ rief er, „daß du fallen mußtest durch solchen Verrat, durch solch schnöde List, durch solchen Mordmord! Fließet hin, ihr Tränen, nicht nur aus Trauer um den Sohn, sondern darüber, daß Helden von Ruf, daß Männer von Ehre, daß Fürsten, die eine Königskrone tragen, in solchen Verrat, in solche Ehrlosigkeit willigen konnten.“

Vom Königsschlosse drang die Nachricht von Siegfrieds Tode auch in die Stadt, und es war ein Klagen und Zammern in Worms, als sei in jedem Hause ein lieber Verwandter gestorben. Als die Nacht hereinbrach, wurde Siegfrieds Leiche nach dem Münster getragen, wo sie ruhen sollte, bis der Sarg vollendet war, der aus Marmelsteinen mit Eisenspangen zusammengefügt wurde, um den Leib des Toten zur Verwesung aufzunehmen. Dumpf und klagend klangen die Glocken des Münsters, als die Leiche Siegfrieds feierlich in das Gotteshaus getragen wurde. Traurig klangen die Totengesänge, welche die Priester und die Chorknaben anstimmten, und in langem Zuge folgten alle die Edlen des Hofes von Worms der Leiche in den Münster. Mit zu Boden gesenktem Blick schritt König Gunther unter den Leidtragenden. Bis zu dem Katafalk ging er, auf welchem Siegfrieds Leiche aufgebahrt wurde, und mit Trostesworten wendete er sich an Kriemhild, die neben der Leiche des Gatten kniete.

„Niemand von meinen Leuten hat die That verübt,“ sagte König Gunther, um seine Schwester zu trösten. „Sicher bin ich, daß in meiner Umgebung sich keiner befindet, der dies gethan.“

Da nahte sich Hagen finsternen Angeichts, und in demselben Augenblick begannen die Wunden Siegfrieds aufs neue zu bluten.

„Das ist ein großes Wunder, was oftmals noch geschieht,
Wenn man den Mordbefleckten bei dem Erschlagenen sieht,
So blühen dem die Wunden, wie es auch dort geschah,
So daß man ohne Zweifel den Mord verübt von Hagen sah.
Die Wunden flossen heftig, wie sie gethan vorher,
Und die vorher schon klagten, die weinten nun noch mehr.
Da sprach der König Gunther: Hört meine Worte an!
Ihn schlugen wilde Mäuler, doch Hagen hat es nicht gethan!
(Es sind mir diese Mäuler, sprach sie,*) gar wohl bekannt!
Gott lasse es noch rächen durch seiner Freunde Hand!
Ihr, Gunther, habt mit Hagen es ganz allein gethan!
Jetzt wäheten Siegfrieds Aefen, jetzt höbe grimmer Streit sich an!
Doch sprach Kriemhilde wieder: Tragt mit mir die Noth!
Da kamen auch die beiden, wo sie ihn fanden tot,
Herr Gerenot, ihr Bruder, und Giselher, das Kind,
Die klagten mit den andern um ihn, von Herzen treu gesinnt.“

Am nächsten Tage war der Sarg bereit. In reiche seidene Stoffe wickelte man den Leib des Toten und legte ihn dann in den Sarg. Seelenmessen wurden gelesen, und drei Tage und drei Nächte saß Kriemhild noch neben dem Sarge des Gatten tränenlos, ohne ein Wort zu sprechen. Nicht Speise und Trank nahm sie zu sich. Alles, was sie von Schätzen und Geschmeide an sich trug, hatte sie verkauft und verschenkt, den Armen hatte sie es gegeben und den Priestern, damit sie für die Seele des verstorbenen Siegfried beteten.

Was in jenen drei Tagen und Nächten in der Seele Kriemhilds vorgegangen ist, wer weiß es? Aber, wie es sich später erwies, war in ihr alles erstorben, was in ihrem Herzen gelebt von Bruderliebe, von Mitleid, von Lebensfreude und Lebensglück. Die

*) Kriemhild.

Rache lebte nur noch in ihrem Herzen, eine fürchterliche, unendliche Rache, welche Befriedigung heischte, und die auch zu schweigen verstand, bis der Tag der großen Sühne gekommen war.

Die dritte Nacht der Totenwache, die zusammen mit Kriemhild die Edlen aus dem Niederland an der Leiche Siegfrieds gehalten hatten, war vergangen. Beendet waren die Seelenmessen der Priester. Schon kamen die Männer, die den Marmor sarc Siegfrieds auf den Kirchhof, der den Münster umgab, hinaustragen wollten, um ihn dort der Erde zu übergeben. Da schrie seit vielen Tagen zum ersten Male wieder die gequälte Kriemhild auf. Mit übermenschlicher Kraft riß sie den Deckel von dem Marmor sarc, nahm noch einmal das Haupt Siegfrieds in ihre Arme, küßte und herzte es, dann sank sie wie leblos zu Boden. Man dachte, sie sei gestorben; doch fühlte man, daß ihr Herz noch schlug, und daß nur der Jammer sie von Sinnen gebracht hatte. Man trug die Bewußtlose fort nach ihrer Kammer und Siegfrieds Sarc hinaus nach dem Kirchhof, um ihn dort zu begraben. Als man den Sarc in die Erde gesenkt hatte, brach auch der greise König Siegmund ohnmächtig zusammen, und man trug ihn nach seiner Herberge als einen bewußtlosen, gramgebrochenen Mann. —

Nach zwei Tagen erst erwachte Kriemhild aus ihrer Ohnmacht, und fortan hörte man keine Klage mehr von ihr. Sie verschloß den Schmerz in ihrer Brust; sie ließ den Tränen nicht mehr freien Lauf. Aber alles, was von Menschlichkeit in ihr war, wurde ausgelöscht, wurde vernichtet durch den brennenden Schmerz, durch die Gluthen der Rache. Alle ihre Pflege widmete Kriemhild dem erkrankten König Siegmund; denn der Greis schien den Tod des Sohnes nicht überleben zu sollen. Doch unter Kriemhilds Fürsorge besserte sich sein Zustand, und nach einigen Wochen war er so weit wiederhergestellt, daß er an die Rückkehr nach Niederland denken konnte. Nicht nahm er, wie es Sitte ist, Urlaub, bevor er wegritt, von Gunther und seinen Rethen. Nur zu Kriemhild kam er und bat sie, mit nach Niederland zu kommen, weil sie dort gehalten werden solle, wie die Königin und als sei Siegfried

noch am Leben. Die Niederländer hatten zugestimmt, daß nach Siegmunds Tode Kriemhild als unbeschränkte Herrscherin über Niederland anerkannt werden sollte, gleichsam, als wäre ihr Gemahl noch unter den Lebenden.

„Gern zöge ich mit Euch, Vater Siegmund,“ entgegnete Kriemhild, „doch kann ich den toten Siegfried nicht verlassen. Bei ihm will ich weilen, auch wenn er nicht mehr lebt. An seinem Grabe will ich beten.“

Da traten auch Gernot und Giselher, die Brüder Kriemhilds zu ihr. Wohl wußte Kriemhild, daß diese beiden unschuldig eines Verraths und unschuldig an dem Meuchelmorde waren.

„Denke an unsre Mutter, vielliebe Schwester,“ sprach Giselher. „Gehst du von unsrer Mutter Ute, wer soll bei ihr bleiben? Wer soll sie trösten in ihrem Schmerz?“

„Was willst du in dem fremden Lande?“ fügte Gernot hinzu. „Hier bist du bei den Deinen. Hier bist du bei deinen Freunden. Dort in Niederland hast du keinen Freund, hast du keine Angehörigen. Fremd ist dir jedermann, und wenn König Siegmund stirbt, wirst du allein unter den Niederländern leben, ohne Angehörige, ohne Verwandte.“

„Kommt mit uns, meine Tochter,“ mahnte König Siegmund. „Denkt daran, daß Euer Kindlein, daß der kleine Gunther in Sauten lebt und nach seiner Mutter fragen wird.“

Noch einen schweren Kampf hatte Kriemhild zu bestehen als sie ihres Kindes gedachte. Noch einmal erwachte die Mutterliebe in ihrer Brust; aber sie ward erstickt von dem Gefühl der Rache, die alles in ihr ertötet hatte.

„Mein Kindlein sei Euch empfohlen, Vater Siegmund,“ antwortete sie, „Ihr und die niederländischen Richten werden es aufziehen, weil es Siegfrieds Sohn ist. Mein Platz ist hier am Grabe meines Gatten.“

Traurig küßte Siegmund Kriemhild und sagte:

„Wir werden uns nicht wiedersehen. Wenig Zeit habe ich noch zu leben. Doch solange ein Atem in mir ist, findest du bei

mir Hilfe und freundlichen Empfang, wenn du zu mir kommen willst.“

Stumm ging der König dann hinunter zum Hofe, bestieg sein Roß, und stumm zogen mit ihm, ungeleitet, die elfhundert Niederländer von Worms zum Rhein.

Als Giselher diesen traurigen Zug sah, der einst mit so viel Fremdschaft und Freundlichkeit empfangen worden und nun in stummen Jammer vom Burghof ritt, sprach er zu Gernot:

„Sollen wirklich die fremden Männer, denen so viel Leid geschehen ist, ohne Gruß von dannen ziehen? Auf! laß uns beide ihnen das Geleit geben, damit sie fühlen, daß hier noch Herzen sind, die mit ihnen klagen und die unschuldig sind an Siegfrieds Ermordung.“

Gernot und Giselher bestiegen ihre Rosse und eilten den Niederländern nach, um sie zu begleiten. Mit freundlichem Dank reichte ihnen an der Grenze Siegmund die Hände zum Abschied und trug ihnen Grüße auf an Kriemhild, die in Burgundenland zurückgeblieben.

7. Kapitel.

Der Nibelungenhort.

Kriemhild widmete sich ganz und gar der Trauer um den Gatten.

„Zu ihres Trauten Grabe, mit Harn und Herzeleid, —
 Sie unterließ es selten — ging sie zu jeder Zeit,
 Und bat dort Gott den reichen, der Seele sein zu pflegen.
 Gar oft ward dort geweinet mit großer Trauer um den Degen.
 Alte und ihr Gefinde bot Trost zu jeder Stund',
 Doch war Kriemhildens Herze von Jammer also wund,
 Daß nicht verfahren konnte, was man ihr Trostes bot:

Sie süßte nach dem Freunde der Schmach unermess'ne Noth,
 Die je nach liebem Manne ein treues Weib gewann!
 Man konnt' ihr trefflich Wesen erschauen wohl daran:
 Sie klagt' bis an ihr Ende, solange ihr währt der Leib;
 Selbst in der Noth Stärke zeigt' Treue noch des Helden Weib.
 So saß in ihrem Leide — und das ist alles wahr —
 Nach ihres Mannes Tode sie bis ins vierte Jahr.
 Mit ihrem Bruder Gunther sprach sie nicht einen Laut,
 Nach ihrem Feinde Hagen hat sie mit keinem Blick geschaut."

Im Nibelungenlande aber lag immer noch der Schatz, zu dessen Hüter Siegfried dereinst den Zwerg Alberich gesetzt hatte. Um dieses Schatzes willen hatte sich Gunther dazu entschlossen, die Ermordung Siegfrieds zu gestatten.

Wiederum war es Hagen, der sich dem Könige nahte und ihn daran erinnerte, wie wohl seiner Schatzkammer der Nibelungenhort tun würde. König Gunther folgte den Einflüsterungen Hagens und beschloß, sich mit seiner Schwester zu versöhnen. Selbst wagte Gunther nicht, die Schwester um Verzeihung zu bitten; aber er entsendete seine jüngeren Brüder Gernot und Giselher. Diese gingen zu Kriemhild und sagten ihr:

„O Schwester, du klagst zu lange um Siegfrieds Tod. Auch beschuldigst du unsren Bruder, daß er deinen Gatten ermordet habe, und doch ist das nicht wahr.“

„Nei,“ entgegnete Kriemhild, „habe ich Gunther des Mordes geziehen; Hagen hat ihn erschlagen und Gunther hat es zugegeben und hat nichts getan, um Siegfried zu retten.“

„Es ist dein Bruder, gleich uns, und deiner Mutter Kind, gleich uns. Warum willst du dem Bruder zürnen, warum willst du unverföhulich sein? Schlimmeres ist vergeben worden.“

Auf die unablässigen Bitten der Brüder entgegnete endlich Kriemhild:

„Weil ihr es denn nicht anders wollt, so will ich mich mit Gunther versöhnen. Doch sage ich euch, daß große Sünde dadurch geschieht, denn nur mein Mund wird ihm Verzeihung aussprechen; mein Herz wird niemals sich mit ihm versöhnen.“

„Versuche nur, ihm auch mit dem Herzen zu verzeihen,“ erwiderten die Brüder, „verkehre wieder brüderlich mit ihm, wie mit uns, und dein Leid wird sich legen.“

„Tut, was ihr wollt,“ sagte Kriemhild; „ich will euch gefällig sein.“

Gunther war hocheifreut, als er erfuhr, daß Kriemhild sich wieder mit ihm versöhnen wollte. Er kam zu ihr in das prächtige Haus, das ihr nach dem Tode Siegfrieds in der Nähe des Münsters erbaut worden war. Reichlich flossen die Tränen Gunthers, dem es nicht darum ging, Kriemhild zu versöhnen, sondern den Nibelungenhort zu erwerben.

Kriemhild verzieh ihm und sagte, sie wolle niemand den Tod Siegfrieds nachtragen. Nur einem Manne könne sie nicht verzeihen, das sei Hagen. Nie dürfe dieser Mann vor ihr Antlitz kommen, denn er habe Siegfried erschlagen.

Es wurde bestimmt, daß Hagen niemals ihr Haus betreten solle, und dann ward unter vielen lieben Worten und Tränen die Versöhnung Gunthers mit Kriemhild zustande gebracht.

König Gunther verkehrte jetzt öfter bei Kriemhild; er besuchte sie, um sie zu trösten, und bei diesen Besuchen erwähnte er auch des reichen Schatzes, der noch im Nibelungenlande lag.

„Du hast Anspruch auf diesen Schatz,“ sagte König Gunther, „denn er war dir von Siegfried als Morgengabe zugedacht. Du bist die Erbin Siegfrieds, dir muß der Schatz ausgeliefert werden. Denke, wie viele Seelenmessen du für Siegfried lesen lassen kannst, wie viel des roten Goldes du an die Armen geben kannst, damit auch diese für Siegfrieds Seelenheil beten.“

Diese Worte wirkten auf Kriemhild; um Siegfrieds Seelenheil wollte sie gern den Schatz haben. Da sie niemand mehr vertraute, als ihren beiden jüngeren Brüdern, so wurden Gernot und Giselher nach dem Nibelungenlande gesendet, um den Kämmerer, den Siegfried als Hüter des Schatzes eingesetzt hatte, den Zwerg Alberich, um den Schatz anzusprechen. Zwölfhundert aus-

erwählte tapfere Männer begleiteten die beiden jungen Burgundenkönige auf ihrer Fahrt.

Als die königlichen Boten in das Nibelungenland kamen, suchten sie den Zwerg Alberich auf und begehrt von ihm den Schatz.

„Unsre Schwester sendet uns, um ihre Morgengabe zu holen.“

Da ward der Zwerg Alberich traurig und sagte:

„Wenn unsre Königin die Morgengabe, die ihr der Held Siegfried zugejagt hat, begehrt, so müssen wir sie ausliefern. Sonst wäre nimmermehr der unermessliche Schatz aus dem Nibelungenlande herausgekommen. O, warum hat Siegfried mich an jenem Unglückstage der Tarnkappe beraubt! Sie hat ihm nichts als Unglück gebracht: sie hat, ohne daß er es wußte, seinen Tod herbeigeführt; denn ohne die Tarnkappe wäre es ihm unmöglich gewesen, den Betrug an Brunnhild mit König Guntber auszuführen. Besäßen wir die Tarnkappe noch, ihr solltet nicht des Nibelungenhortes froh werden, und selbst wenn die Königin Kriemhild ihn forderte.“

Traurig nahm der Zwerg Alberich die Schlüssel zu dem Schatzgewölbe und übergab den Brüdern Kriemhilds den unermesslichen Schatz.

„Nun mögt ihr von dem Horte groß Wunder hören sagen,
Was Lastwagen zwölfe beladen mochten tragen
In vollen vier Tagen vom Berge bis ins Tal,
Und jeder mußte fahren in eines Tages Zeit neun Mal!
Der Schatz enthielt nichts anders, als nur Gestein und Gold,
Und hätt' der ganzen Welt man gegeben reichen Sold,
Er würde doch nicht minder nur eine Mark an Wert:
Sein hanc ohne Ursach' der falsche Hagen nicht begehrt!“

Bei diesem Schatze befand sich auch eine Wunschelrute, die demjenigen, der sie besaß, unbeschränkte Kraft über Menschen und Dinge gab. Diese Wunschelrute benützten Gernot und Giselher, um sich in wenigen Tagen zu Herren des Nibelungenlandes zu machen und sich alle Burgen und alle Recken zu unterwerfen.

In Kriemhildens Haus war nicht Platz, um den ungeheuren Schatz aufzunehmen. Nur ein kleiner Teil konnte hier in Truhen und Schränken untergebracht werden. Selbst die gewaltige Schatzkammer König Gunthers war kaum imstande, die Menge der Kostbarkeiten aufzunehmen. Die Schlüssel zur Schatzkammer König Gunthers hingen fortab im Hause der Königin Kriemhild.

Jetzt begann Kriemhild den Schatz zu verteilen. Sie war nicht nur auf das Seelenheil Siegfrieds bedacht, sondern auch darauf, sich Freunde zu werben. Burgundische Recken, tapfere Männer, aber auch Helden, die nicht aus dem Burgundenlande waren, traten in ihre Dienste. Mit den unermesslichen Vorräten an Gold konnte sie mehr und mehr tapfere Degen um sich versammeln.

Da trat wiederum Hagen zu König Gunther und sagte ihm:

„Wenn das so weiter geht, König Gunther, so wirst du nicht lange mehr Herr im Lande sein. Kriemhild hat bald mehr tapfere Männer in ihrem Dienste, als du selbst, und wenn es ihr eines Tags gefällt, sich der früheren Feindschaft gegen dich zu erinnern, so wird sie sich zur Königin von Burgund machen und wir alle werden eines schmachlichen Todes sterben.“

„Was soll ich tun?“ fragte König Gunther; „der Schatz ist ihr Eigentum und sie kann damit schalten und walten, wie sie will.“

„Ein kluger Mann vertraut einem Weibe nicht so große Schätze an,“ versetzte Hagen, „besonders nicht, wenn dieses Weib Rache in seinem Herzen trägt, unauslöschliche Rache und wilden Haß. Du wirst es bereuen, König Gunther, wenn du jetzt nicht bald den Geschenken Einhalt tust, mit denen Kriemhild um sich wirst.“

„Ich habe ihr bei der Versöhnung einen Eid geschworen, daß von mir ihr nimmer Leid widerfahren soll.“

Hagen lachte wild auf und sagte:

„Du sollst ihr das Leid nicht zufügen; ich will es gern tun.“

Doch Gunther war nicht gleich geneigt, auf Hagens Wunsch einzugehn. Er berief seine Brüder Gernot und Giselher, um zu fragen, was zu geschehen habe und ob man mit Gewalt Kriemhild den Nibelungenhort wegnehmen sollte.

„Den Rat gab Hagen!“ rief Gernot: „Schmach über ihn, der der armen Witwe nun auch den Schatz nehmen will, nachdem er ihr den Gatten genommen!“

Noch zorniger war König Giselher. Er zog das Schwert und wollte Hagen damit zu Leibe gehn.

„Wahrlich!“ schrie er, als ihn die Brüder zurückgehalten hatten, „wärest du nicht mein Onkel und mir nahe verwandt, du solltest sterben durch mein Schwert! Hast du nicht genug des Unglücks über unsre Schwester gebracht, willst du sie jetzt auch noch der Armut preisgeben, nachdem du sie dem Jammer und der Schmach ausgeliefert hast?“

Hagen ging hinweg, und Gernot, sowie Giselher drangen in Gunther, sich nicht aufs neue an Kriemhild zu veründigen und sie nicht ihres Schatzes zu berauben.

Doch in den nächsten Tagen begann Hagen wieder bei König Gunther zu reden und ihn auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die Kriemhild für die Burgunden durch ihren Schatz heraufzubeschwören schien.

„Deine Brüder, König Gunther, sind unerfahrene, junge Leute; unternimm mit ihnen eine Kriegsfahrt in die Ferne, und in der Zwischenzeit werde ich mich des Schatzes bemächtigen. Ich werde ihn beiseite bringen, und niemals soll außer dir und mir jemand wissen, wo der Schatz geblieben ist. Wenn deinen Brüdern die Kunde davon würde, wären sie imstande, den Schatz heimlich zu holen und ihn Kriemhild zurückzugeben.“

Wie immer, so folgte auch diesmal Gunther den nichtswürdigen Vorschlägen Hagens. Ein Kriegszug wurde unternommen, an welchem nicht nur König Gunther, sondern auch seine jüngeren Brüder teilnahmen.

Kriemhild war zu ihrer Mutter gefahren, die zu Lorje (Lorjch am rechten Rheinufer) von ihrem Witwengut ein Kloster errichtet hatte, in dem sie in Zurückgezogenheit lebte. In Abwesenheit Kriemhilds drang Hagen in ihr Haus ein, ließ durch seine Leute die Diener Kriemhilds fesseln und unschädlich machen,



und dann bemächtigte er sich der Schlüssel zur Schatzkammer. Den ganzen Schatz stahl er und versenkte ihn in den Rhein.

Bei Loche (Lorchheim im Rheingau) soll der Hort versenkt worden sein, den nie wieder eines Sterblichen Auge sehen sollte. Wohl haben in späteren Jahrhunderten Schiffer hin und wieder mit ihren Ankern oder Fischer mit ihren Netzen einzelne Stücke Geschmeides in jener Gegend heraufgebracht; doch niemals sind größere Teile des unermesslichen Nibelungenhortes wieder gesehen worden.

Nachdem Hagen aber den Diebstahl verübt hatte, floh er nach seiner Burg und schloß sich dort ein.

Mit neuem Leide war Kriemhild nun beschwert. Nichts als das, was sie in ihrem Hause behalten und was sie an ihre getreuen Dienerinnen verschenkt hatte, war von dem Nibelungenhort noch übrig.

Wohl zürnten Gernot und Giselher, nachdem sie von dem Kriegszuge zurückgekehrt waren, als sie den Jammer der Schwester sahen. Doch Hagen konnten sie nicht an den Leib, da er sich in seiner Burg eingeschlossen hielt, und Gunther tat nichts, um den Dieb zu bestrafen. War er doch mit ihm im Einverständnis, und Gunther allein erfuhr von Hagen, wo der Schatz versenkt sei.

Das neue Unrecht, das man Kriemhild antat, verleidete ihr den Aufenthalt in Worms. Ihre Mutter Ute bat sie, mit nach dem Kloster Lorse zu ziehen, und gern wäre Kriemhild dieser Bitte gefolgt; sie konnte sich aber von dem Grabe Siegfrieds nicht trennen, das sich in Worms neben dem Münster befand. Königin Ute riet ihr nun, den marmornen Sarg König Siegfrieds aus der Erde nehmen zu lassen, ihn nach Lorse zu bringen und ihn dort in der Klosterkirche beizusetzen. So geschah es. Zum zweiten Male wurden Siegfrieds Gebeine beerdigt, und Kriemhild, die mit des Lebens Glück und Freuden abgeschlossen hatte, lebte nun mit ihrer Mutter in der Abgeschiedenheit und Ruhe des Klosters Lorse.

Kriemhild wird Hunnenkönigin.

Zu jener Zeit herrschte in Wien der gewaltige und mächtige König Etzel, dem das Hunnenreich und dreißig andre Fürsten untertan waren. Zu Glück und Freude hatte er mit seiner schönen Frau Helche lange Jahre verlebt. Sein Reichthum und seine Macht waren überaus groß geworden, als Helche plötzlich starb.

Dieser Kummer ergriff König Etzel, und seine getreuen Hunnen fürchteten, das Herzeleid könne das Leben des Königs verkürzen. So traten seine nächsten Vertrauten zu ihm und sagten:

„König Etzel, du hast dich lange genug deinem Kummer hingegeben. Suche ein treues Weib als Ersatz für Königin Helche. Noch gibt es edle Frauen genug, die dich den Verlust deiner Gattin vergessen machen werden.“

„Kimmermehr kann der Verlust der tugendhaften und schönen Helche ersetzt werden,“ entgegnete König Etzel.

Als aber seine Getreuen immer wieder in ihn drangen, zum zweiten Male eine Gemahlin zu freien, fragte er endlich, wen er denn freien sollte.

„König Etzel, der mächtigste Herrscher, muß das edelste und schönste Weib freien, das es gibt. Kriemhild, die Witwe Siegfrieds, des Drachentöters, wäre allein würdig, auf dem Throne neben Etzel zu sitzen.“

„Wie ginge das wohl an?“ meinte Etzel: „ich bin ein Heide und sie ist Christin. Leichtthin wird sie sich nicht dazu entschließen, mich zum Gemahl zu nehmen.“

Doch auch diese Bedenken überwandten die Getreuen. Sie schilderten ihm immer wieder die Schönheit und Tugend Kriemhildens und ihre Treue gegen den verstorbenen Gemahl, bis endlich

Ezel sich entschloß, wenigstens den Versuch einer Werbung zu machen.

Vor langen Zeiten war nach einem furchtbaren Kriege zwischen den Hunnen und Burgunden Friede geschlossen worden, und beide kriegsführende Parteien hatten Geiseln gestellt. Unter den Geiseln, die an König Ezels Hof sich befunden hatten, war Hagen, damals noch ein Jüngling, und unter den Geiseln, die zu Worms als Pfand der Hunnen sich aufhielten, war Rüdiger, damals noch ein Knabe, und jetzt der Markgraf von Pöchlarn (an der Donau).

Diesen ließ Ezel nach Wien kommen und fragte ihn, ob er noch Bekanntschaften am Hofe zu Worms habe.

„Gewiß,“ entgegnete Rüdiger, „König Gunther, Gernot und Giselher sind meine Freunde gewesen. Auch unter den Recken, die am Hofe zu Worms leben, sind mir viele bekannt. So ist auch Hagen, der beste Freund König Gunthers, mein Freund geworden, als wir noch in jungen Jahren zusammenkamen.“

„Kennst du auch Kriemhild?“

„Sie ist schöner als alle Frauen, die auf der Welt jetzt leben.“

„Möchtest du nach Worms gehn und um Kriemhild für mich werben? Nimm dir so viel an Kleidern und Rossen, an Dienern und Helden, an Gut und Geld, an Schiffen und Wagen, als du nur willst, meine Schatzkammer sei dir geöffnet, meine Borrathshäuser stehn zu deiner Verfügung.“

„Mit Freuden will ich für meinen Lehnsheern,“ versetzte Markgraf Rüdiger, „nach Worms fahren, um dort um Kriemhild zu werben. Keine Frau ist würdiger, Ezels Thron zu teilen, als die schöne und tugendhafte Kriemhild. Es ist mir Ernst, meinen Auftrag auszurichten, und deshalb gestatte du, König Ezel, daß ich von deinem Gut und Geld nichts mit mir nehme, sondern daß ich aus meinen Schätzen und Borräten die Gesandtschaft ausrüste, mit der ich gen Worms ziehen will.“

„Du bist ein guter und getreuer Lehnsmann,“ sagte König Ezel, „und wenn du Kriemhild für mich erwirbst, will ich dir

„danken mein Leben lang. Wann willst du nach dem Burgundenlande ziehen?“

„Ich sende heute noch Boten nach Pöchlarn an meine Gattin Gotelinde, daß sie uns köstliche Gewänder und Sättel rüsten läßt, daß Waffen und Schilde in meinen Waffenkammern zur Fahrt bereitet werden, und dann will ich aus meinem Bann die besten Leute aufbieten, um mit ihnen in das Burgundenland zu reiten.“

Als Markgraf Rüdiger heimkam und seiner Gattin Gotelinde mittheilte, was er vorhabe, sprach die Markgräfin:

„Gebe Gott, daß es dir gelingt, Kriemhild zu bewegen, König Etzels Werbung anzunehmen. Wohl beweine ich heut' noch unsre Herrin Helche um ihrer hohen Tugenden, um ihrer Milde und Schönheit willen. Wenn aber eine fähig ist, sie dem Könige zu ersetzen, dem Herrscher zum Trost und dem Lande zum Heil, so ist es Kriemhild, die Witwe König Siegfrieds.“

In sieben Tagen hatte Gotelinde alles in Bereitschaft gestellt, was nötig war, um die Gesandtschaft König Etzels aufs stattlichste auszurüsten. Dann zog Rüdiger mit den Edeln, die er ausgesucht hatte, und einem stattlichen Gefolge Bewaffneter davon, und glücklich kamen sie trotz ihrer mit Reichthümern beladenen Sauntiere durch das Bayernland, das damals für sehr räuberisch und unsicher galt. Mit solchem Eifer zogen sie dahin, daß sie schon zwölf Tage nach der Abreise von Pöchlarn die Thürme von Worms erblickten.

Gewaltiges Aufsehen erregte hier die Pracht der Boten König Etzels. Sie gingen zur Herberge, kleideten sich in prunkvolle Gewänder und ritten zu Hofe. Hagen erkannte vom Fenster aus Rüdiger und eilte mit seinen besten Freunden hinunter in den Hof, um den Jugendgenossen zu empfangen.

„Heil dem Vogt von Pöchlarn mit seinen Mannen!“ rief Hagen, und des Grüßens war kein Ende.

Auch zu König Gunther hatte Hagen einen Boten gesendet, und der König kam mit seinen Brüdern und brachte die Gäste vom Hof hinauf nach dem Salettsaal. Mit einem Willkommens-

trunk wurden sie begrüßt. Nachdem man den ersten Antrunk getan hatte, erhob sich Markgraf Rüdiger und sprach:

„Wollet es verstaten, o König Gunther, Euch zu sagen, weshalb ich hergekommen bin. Ein Bote meines Lehnsheern, des Königs Gzel, des Herrschers vom Hunnenlande, bin ich, und er befaht mir, in der Burgunden Land zu ziehen.“

„Tut Eure Botschaft kund!“ rief König Gunther. „Wenn Markgraf Rüdiger von Böchlarn selbst der Bote ist, dann wird es eine ehrenvolle und gute Botschaft sein.“

Markgraf Rüdiger theilte darauf mit, wie Königin Helche verstorben, und König Gzel in tiefer Trauer sei, wie die Hunnen begeherten, daß ihr König wieder eine Gemahlin eheliche, und wie die Wahl des Königs auf Kriemhild, die Witwe Siegfrieds, gefallen sei. König Gunther antwortete:

„Habet Dank für die Botschaft, edler Markgraf, die Ihr uns von Eurem König Gzel, dem Schirmheern des Donaureichs, gebracht habt. Nicht unwillkommen scheint uns diese Botschaft. Doch müssen wir uns erst mit unsren Verwandten und unsrer Schwester beraten. Und so wollt Ihr Euch denn nach sieben Tagen die Antwort von uns holen.“

Rüdiger und seine fünfhundert edlen Begleiter wurden als Gäste des Königs aufs beste verpflegt, und der König berief seine Verwandten, um mit ihnen sich über die Werbung zu beraten. Die Brüder Kriemhilds rieten, daß der Werbung stattgegeben werde. Auch alle andern Verwandten meinten, es sei ein großes Glück für Kriemhild und eine Ehre für die Burgunden. Hagen aber war es wieder, der seine warnende Stimme erhob.

„Wenn ihr recht bei Sinnen seid,“ sagte er, „so duldet diese Heirat nicht. Noch immer trägt Kriemhild Haß und Rache gegen uns alle in ihrem Herzen. Wenn sie König Gzels Weib ist, wird sie Herrin über Tausende von tapferen Kriegeren. Des Leides, das euch dann geschieht, werdet ihr euch nicht erfreuen.“

„Was soll uns geschehen?“ fragte König Gunther, „das Hunnenreich ist weit von uns und wir werden nicht zum Hunnen-

reiche ziehen. Mit König Etzel sind wir befreundet: ein ewiger Friede ist zwischen Burgunden und Hunnen geschlossen, und um des toten, längst vergessenen Siegfrieds willen, werden die Hunnen mit uns keinen Krieg beginnen."

"Denke daran, was ich sage," sprach Hagen. "Wenn Frau Kriemhild erst der Frau Helche Krone trägt, wird sie ihre Rache ins Werk setzen, selbst wenn sie noch so fern ist."

Mit Zorn und Ungeduld widersprachen Gernot und Giselher, die Brüder Kriemhilds, dem warnenden Hagen. Es ward beschlossen, daß dem Abgesandten König Etzels eine günstige Antwort zuteil werden sollte, und daß es ihm gestattet sein würde, selbst bei Frau Kriemhilde seine Werbung anzubringen. Bevor aber Rüdiger zu Kriemhilde kam, eilten Gernot und Giselher zu ihr, um ihr mitzuteilen, welches Glück ihr winkte. Doch Kriemhilde widersetzte sich den Wünschen ihrer Brüder und ward zornig, als diese in sie drangen, sie möge die Werbung König Etzels annehmen.

"Es ist ein Spott, der mit mir armen Frau getrieben wird," rief sie. "Alt und unansehnlich bin ich durch zwölfjährige Trauer geworden. Nicht würdig mehr, eines Königs Weib zu sein, und niemals werde ich das Grab meines geliebten Gatten verlassen."

Nach langen Bitten bewilligte endlich Kriemhild, den Abgesandten König Etzels zu empfangen. Sie kam dazu nach Worms und nahm in ihrem Hause Aufenthalt. Zum Empfang des Markgrafen Rüdiger kleidete sie die Mägde, die sie umgaben und die sie erzog, aufs prächtigste, während sie ihr einfaches Witwengewand behielt. Die beiden vornehmen Herren, die ihr seit dem Tode des Gatten dienten, die Markgrafen Ger und Eckewart, halfen ihr beim Empfang Rüdigers. Sie gingen dem Markgrafen entgegen und führten ihn bis zu Kriemhild. Markgraf Rüdiger und die zwölf Gefährten, die ihm folgten, waren in herrlichste Gewänder gehüllt, und Gold und Edelsteine waren an ihren Kleidungsstücken nicht gespart. Rüdiger sowohl wie seine Genossen waren erstaunt über Kriemhilds Schönheit, die trotz des Kammers und der Jahre noch immer vorhanden war.

Markgraf Rüdiger brachte seine Werbung vor, und bat Kriemhild im Namen des Hunnenlandes, die Stelle der milden Königin Helche zu übernehmen. Mit beredten Worten wies er darauf hin, daß Hunderte von edlen Mägdlein, welche Königin Helche erzogen hatte, jetzt gleichsam ohne Mutter seien, und daß keine Würdigere als Kriemhild diesen Mägdlein die Mutter ersetzen könne. Er sprach von der Liebe des Königs Gzel; er sprach von der Pracht und Macht, die Kriemhild beschieden sein sollten. Zwölf Kronen sollten ihr als Königin zu teil werden, und das Land von dreißig Fürsten wollte ihr zu eigenem Besitz König Gzel geben.

Kriemhild dankte für die Werbung; aber sie lehnte sie ab. Vergebens bat Markgraf Rüdiger, vergebens baten seine zwölf Gefährten. Auch Gernot und Giselher kamen dazu und vereinten ihre Bitten mit denen der Hunnen. Sie konnten nichts erreichen, als daß Kriemhild versprach, an diesem Tage noch keine bestimmte Antwort geben zu können, sondern nach vier Tagen noch einmal die Abgesandten König Gzels zu empfangen.

Markgraf Rüdiger war keineswegs durch die bisherige Antwort Kriemhilds abgeschreckt. Er schickte Boten zu ihr und bat sie um eine heimliche Unterredung. Er habe ihr etwas mitzuteilen, was ihren Sinn wohl ändern würde.

Kriemhild empfing ihn in ihrer Kammer und fragte, was er begehre.

„Euch ist schweres Leid widerfahren,“ sagte Rüdiger, „unjägliches Unrecht ist Euch geschehen hier im Burgundenlande, ohne daß sich eine Hand für Euch erhoben hat. Wenn Ihr nun Königin der Hunnen und Gzels Gemahlin wäret, dann ständen Tausende von tapferen Degen zu Eurer Verfügung: dann sollte keiner wagen, Euch zu beleidigen und zu kränken. Dann wäret Ihr imstande, auch längst geschehenes Unrecht, das man Euch zugefügt, zu rächen.“

Kriemhild begriff, was Markgraf Rüdiger meinte. Sie dachte daran, wie sie mächtig werden, wie sie sich an den Mördern

Siegfrieds und an all den Menschen, die ihr Unrecht getan hatten, rächen könnte, wenn sie Königin der Hunnen würde, und deshalb sagte sie zu Rüdiger:

„Man hat mir mitgeteilt, daß Ihr der mächtigste Lehns-
mann König Ezels seid und viel bei ihm vermöget. Schon wenn
man Euch zum Freunde hat, ist man stark und braucht kein Un-
recht mehr zu leiden. Schwöret mir, daß Ihr und alle Eure
Mannen und all die Freunde, die, wie Ihr sagt, mich im Ungar-
lande erwarten, mir dienstbar seid, wenn ich will, daß Ihr alles Leid,
das man mir zugesügt hat, rächen wollt, und ich will Eure Wer-
bung anhören.“

„Mit allen seinen Mannen schwur ihr da Rüdiger,
In Treue ihr zu dienen, und daß die Recken hehr
Ihr nie etwas versagten aus König Ezels Land
Von dem, was Ehre heische. — Drauf gab ihr Rüdiger die Hand.
Da dachte die Getrene: „Nun, Freunde ich gewann
In solcher reichen Anzahl, was sichts mich weiter an
Der Leute Wort und Rede, — mich jammerhaftes Weib!
Vielleicht, daß noch gerochen wird meines lieben Mannes Leib!“
Sie dachte: „Da Herr Ezel der Recken hat so viel,
Gebiete ich erst denen, so tu' ich, was ich will.
Er hat auch so viel Gut wohl, daß ich verschenken kann:
Mir hat der Mörder Hagen geraubt, was ich an Gold gewann!“

Noch einmal durfte öffentlich Rüdiger dann die Werbung vorbringen, und Kriemhild hatte nur noch einzuwenden, daß Ezel Heide und sie Christin sei.

„Laßt Euch das nicht anfechten,“ beruhigte sie Markgraf Rüdiger. „Der König Ezel lebt längst nach Christenbrauch und denkt wie ein Christ. Die Taufe hat er um seines Volkes willen, das heidnisch ist, noch nicht empfangen. Aber vielleicht würdet Ihr ihn dazu bewegen, Christ zu werden. Denkt, welch ein himmlisches Verdienst es für Euch sein wird, König Ezel dem Christentum gewonnen zu haben.“

Darauf sagte Kriemhild dem Markgraf Rüdiger zu, daß sie

das Weib Gzels werden wolle, und bat ihn, mit allen seinen Mannen zu ihr zu kommen und sich die Antwort zu holen.

Zubelnd riefen die fünfhundert Recken am nächsten Tage ihrer zukünftigen Königin Heil und Glück zu, und das bewies Kriemhild, daß ihre Furcht unberechtigt war, wenn sie annahm, sie sei nicht mehr schön genug für eine Königin.

Gernot und Giselher freuten sich am meisten, daß ihre Schwester die Werbung angenommen hatte. Sie forderten von Gunther und Hagen, daß Kriemhild der Nibelungenhort ausgeliefert werde, damit sie nicht arm zu König Gzel komme. Aber Hagen und Gunther verweigerten es, zu sagen, wo sich der Nibelungenhort befände. Noch dreißig Schränke voll roten Goldes hatte Kriemhild in ihrem Hause neben dem Münster zu Worms. Diese Schränke öffnete sie jetzt und kaufte für die hundert Mägdelein, die sie begleiteten, herrliche Kleidung, spendete Rüdeger und seinen Mannen Geschenke und gab reichlich noch den Armen. Dann nahm Kriemhild Abschied von ihren Brüdern, verabschiedete sich von allen Helden am Burgundenhofe mit Ausnahme Hagens, der sich für diesen Tag entfernt hatte, und zog mit der Gesandtschaft der Hunnen davon. Giselher und Gernot begleiteten sie bis an die Grenze Bayerns. Dann trennten sie sich zärtlich von ihrer Schwester. In Passau traf Kriemhild ihren Oheim Pilgerin, der dort Bischof war, und dieser ließ es sich nicht entgehn, seine Nichte aufs beste aufzunehmen und zu verpflegen. Er begleitete sie bis zur Enns, wo die Grenze Ungarns und die Markgrafschaft Rüdegers begann. Auf Rüdegers Burg Pöchlarn hatte Kriemhild ihre erste frohe Stunde, als voll Zärtlichkeit und Freundschaft Rüdegers Gemahlin Godelinde und sein junges Töchterlein Dietelinde sie begrüßten und ihr als Königin der Hunnen huldigten. Dann zog man eiligst bis in die Nähe von Wien, wo König Gzel seine Braut, der er entgegengeeilt war, empfing.

„Vor König Gzels Rosse viel stolze Recken ritten
 In hohem Mute fröhlich, mit feinen Hofesitten,
 Wohl vierundzwanzig Fürsten und alle reich und hehr:

Die Herrin nur zu sehen, und sonst begehrten sie nichts mehr.
 Da war der Herzog Ramung aus der Walachen Land:
 Mit siebenhundert Mannen kam er vor sie gerannt;
 Den wilden Vögeln ähnlich sah man einher sie fahren;
 Auch Gibeche, der Fürst, kam mit seinen stolzen Meiterscharen.
 Der schnelle Horneboge ritt her mit tausend Mann
 Von seines Königs Seite zu seiner Herrin dann
 Mit lautem Schall und Rufen nach seines Landes Sitten,
 Auch von der Heunen Wagen*) ward eifrig im Turnier geritten.
 Es kam vom Dänenlande der kühne Hawari
 Und Iring, der viel Starke, vor Falschheit wohl bewahrt;
 Von Thüringen kam Irnfried, ein Fürst gar lobesam,
 Kriemhilden zu empfangen, die solche Ehre billig nahm,
 Mit zwölfmalhundert Mannen, die zählte ihre Schar.
 Es kam der Degen Blödel mit tausend Helden dar,
 Des Königs Gzels Bruder aus fernem Heunenland:
 Er eilte mit den Seinen, wo er die hohe Fürstin fand.
 Da kam der König Gzel und auch Herr Dieterich
 Mit allen seinen Degen. Zu schauen löblich
 War mancher edle Ritter, der bieder war und gut:
 Der Königstochter wurde ein wenig sanfter da zumut.“

Ziebzehn Tage währte die Hochzeit, die zu Wien gehalten wurde. Jeden Tag gab es Turniere, Schmausereien und Trinkgelage. Sänger und fahrendes Volk unterhielten die Hochzeitsgesellschaft. Unter den Sängern und Musikern waren es zwei, Zwämmelein und Werbel, die Fiedler König Gzels, die sich besonders auszeichneten und so reichlich beschenkt wurden, daß sie zeit ihres Lebens nicht mehr hätten Not zu leiden brauchen. Als die Hochzeit beendet war, fuhr Kriemhild mit ihrem Gatten Gzel gen Gzelburg (Gran oder Ofen). Durch das ganze Land aber verbreitete sich die Kunde, daß Kriemhild, die jetzige Königin des Hunnenlandes, eine würdige Nachfolgerin der schönen und tugendhaften Königin Helche wäre, und es gab keinen Fürsten und keinen Knecht unter den Hunnen, den nicht durch Schönheit, züchtiges Gebahren, Freundlichkeit und Milde die Königin Kriemhild für sich gewonnen hätte.

*) Verwandten.

9. Kapitel.

Wie die Burgunden zu den Hunnen kamen.

Sieben Jahre hatte Kriemhild mit König Etzel glücklich gelebt. Ein Sohn war ihnen geschenkt, der auf Wunsch der Mutter getauft wurde und den Namen Ortlieb erhielt. Alle Tugenden, die Frau Helche, die ehemalige Königin, geübt, alle Wohlthaten, die sie erwiesen hatte, betätigte auch Kriemhild.

„So Fremde, wie Bekannte, die sagten unverwandt,
Daß keine Frau besessen je eines Königs Land
So mild und doch so herrlich; das jagte man fürwahr;
So schuf sie bei den Hunnen sich Lob bis in das zwölfte Jahr.
Sie wußte nun, daß alle ihr gütevoll gesinnt,
Wie eines Königs Necken noch heut' der Fürstin sind,
Und daß sie alle Zeiten zwölf Fürsten vor sich sah.
Da dacht' sie manches Leides, das ihr zuvor daheim geschah.
Sie dacht' auch mancher Ehren in Nibelungenland,
Die sie dereinst genossen und die ihr Hagens Hand
Mit Siegfrieds jähem Tode für alle Zeit benommen.
Und dachte, ob ihm das noch zu Leide möchte jemals kommen.“

Kriemhild teilte dem Könige Etzel, der sie von Herzen liebte, mit, daß sie Sehnsucht nach ihren Verwandten habe. Es täte ihr weh, daß sie so lange niemand von ihren Angehörigen gesehen habe.

„Geliebte Braute mein,“ antwortete König Etzel, „wenn es dir gefällt, so lade ich alle deine Verwandten zu uns hier in das Land. Gern will ich ihnen Boten senden, um sie zum nächsten Somwendfest zu uns zu bitten!“

Kriemhild dankte dem Gemahl, und König Etzel berief seine beiden Niedelleute Swämmelein und Werbel. Sie beauftragte er, mit einem Gefolge von vierundzwanzig Mann nach Worms zu

jahren, und dort die Könige der Burgunden mit ihren Helden in das Hunnenland einzuladen. Gar köstlich und prachtvoll stattete König Etzel die beiden Boten aus, damit sie Ehre für ihn einlegten und auch die Verwandten seiner Frau in Worms sehen sollten, wie sehr König Etzel sie ehrte.

Bevor die Boten abreisten, rief Kriemhild sie zu sich.

„Sie sprach zu beiden Boten: Ihr schafft euch großes Gut,
Im Fall ihr meinen Willen ganz im geheimen tut!
Sagt ihr, was ich entbiete durch euch in unser Land,
So mach' ich euch an Gut reich und geb' euch herrliches Gewand!
Wie viel' von meinen Freunden ihr immer möget sehn
Zu Wormes bei dem Rheine, denen sollt ihr nicht gesehn,
Daß jemals ihr gesehen betrübet meinen Mut:
Entbietet meinen Dienst nur den Helden allen kühn und gut!
Und bittet, daß sie thun, was Etzel jetzt entbot,
Damit sie so mich scheiden von aller meiner Not:
Die Heimen möchten wähen, daß ohne Freund' ich bin.
Wenn ich ein Ritter hieße, gekommen wär' ich oft schon hin!
Und jaget Gierenot auch, dem lieben Bruder mein,
Daß niemand auf der Erde ihm könnte holder sein,
Und bittet, daß er führe mit sich in dieses Land
Die allerbesten Freunde, daß es zur Ehre sei gewandt.
Und sagt auch Giselheren, er möchte denken dran,
Wie ich durch sein Verschulden nie Leides je gewann:
Drum sähen ihn gar gerne allhier die Augen mein,
Ich wollte ihm zu Diensten in Zukunft immer mehr noch sein!
Dann sagt auch meiner Mutter die Ehre, die mir ward, —
Und wenn von Tronje Hagen fern bleibe von der Fahrt,
Wer sie dann weisen solle hieher durch alle Land'?
Dem ist der Weg von Rind auf zum Hunnenwolke wohl bekannt!“

Eilends machten sich nun die Boten auf die Fahrt. Sie besuchten den Markgrafen Rüdiger und seine Gattin Gotelinde und wurden von ihnen sehr wohl aufgenommen. In Passau waren sie Gäste des Theims Kriemhilds, des Bischofs Pilgerin, und auch dieser bat die Boten recht sehr, sie möchten die Burgundenkönige bestimmen, nach dem Hunnenlande zu ziehen, da auf der Reise

auch der Bischof seine Neffen begrüßen möchte. Er hätte sie lange nicht gesehen und könne selbst nicht zu ihnen kommen.

Glücklich langten die Boten König Gzels in Worms an. Sie richteten bei König Gunther ihren Auftrag aus, wurden gar wohl beherbergt und gepflegt, und sollten in sieben Tagen Antwort bekommen. Auch zu Königin Ute gingen sie, um ihr Grüße und die Einladung ihrer Tochter Kriemhild zu überbringen.

Sie berichteten der Königin Ute, daß es ihrer Tochter über alle Maßen gut gehe, daß sie glücklich und zufrieden sei, und daß sie sich sehr freuen würde, ihre Mutter bei sich zu sehen.

„Das kann nicht geschehen,“ antwortete die Fürstin; „wohl möchte ich oft und gern die liebe Tochter sehen, aber ich bin zu alt, um die weite Reise anzutreten. Doch gehet nicht von hier, bevor ihr euch von mir verabschiedet habt, auf daß ich euch Grüße für meine Tochter auftrage.“

Gerenot und Giselher, die meisten der Rethen und auch König Gunther waren wohl bereit, die ehrende Einladung des gewaltigen Königs Gzel anzunehmen. Aber Hagen trat heimlich zum Könige und sagte ihm:

„Ihr wisset, daß Kriemhild uns zürnt. Niemals hat sie die Rache aufgegeben, die sie in ihrem Herzen trägt. Ob auch die Jahre dahingegangen sind, sie zürnt uns und diese Einladung hat sie nur erlassen, um uns ihrer Rache zu opfern. Wenn wir es wagen, zu König Gzel in das Hunnenland zu reiten, so wird das unser Tod sein.“

„Das fürchte ich nicht,“ entgegnete König Gunther: „König Gzel hat uns eingeladen, seine Gäste sind wir, und er wird nicht dulden, daß seinen Gastfreunden etwas Übles geschieht. Viele Jahre sind hingegangen, seitdem Siegfried getötet wurde. Meine Schwester hat längst vergessen; sie hat sich mit mir versöhnt und hat verziehen.“

Doch Hagen drang in König Gunther, nicht eine Zusage auf die Einladung zu geben, ohne daß Gunther seine Brüder und Helden zu einer Beratung zusammenrief. Gerenot und Giselher

sprachen sich entschieden für die Reise aus; auch die meisten der Helden waren dafür. Als Hagen aber darauf aufmerksam machte, daß die Einladung vielleicht nur eine List sein könne, wurde ihm von allen Seiten widersprochen.

„Wir haben nichts zu fürchten!“ sagte Gereuot, „wir haben unsrer Schwester nichts Übles getan. Wir werden fahren und auch unser Bruder Gunther kann mit uns kommen, denn auch er hat den ersten Gatten unsrer Schwester nicht erschlagen.“

Giselher aber fügte noch hinzu:

„Wer sich fürchtet, kann hier bleiben. Wenn Hagen wohl nicht mit Unrecht glaubt, daß unsre Schwester an ihm den Mord rächen könnte, den er an ihrem ersten Gatten begangen, so mag Hagen ruhig hier bleiben.“

Wütend fuhr Hagen auf und schrie:

„Ich bin kein Feigling! Wohin mein König Gunther geht, dorthin begleite ich ihn, denn ich bin sein getreuer Lehmann, und niemand soll mir vorwerfen, daß ich vor einer Gefahr zurückgeschreckt bin. Gehet ihr alle in den Tod, nun, so will ich mit euch sein. Wer soll euch führen durch das Hunnenland, wenn nicht ich, der ich seit meiner Jugend und seit der Zeit, als ich Geisel an König Etzels Hofe war, im Hunnenland Bescheid weiß. Wenn ihr euch denn aber schon in das Verderben stürzen wollet, so gehet wenigstens nicht ungerüstet. Es ziemt sich für den König der Burgunden, mit einer stattlichen Schar von Kriegern dem mächtigen König Etzel einen Besuch abzustatten. Laß einen Aufruf ergehn im Lande, König Gunther, und rufe die besten deiner Leute zusammen. Tausend Krieger will ich auswählen, von denen jeder ein bewährter Kämpfer ist, und neuntausend Troßknechte sollen uns begleiten.“

„Deine Bitte sei gewährt,“ entgegnete König Gunther; „wir wollen mit großem Gefolge nach dem Hunnenlande ziehen, und niemand wird es wagen, uns anzugreifen.“

Noch einmal warnte Rumolt, der Küchenmeister König Gunthers, nach dem Hunnenlande zu ziehen. Auch er fürchtete die Rache Kriemhildens für den König.

„Was wollt Ihr dort, mein königlicher Herr?“ sagte er zu Gunther, „was können Euch die Hunnen bieten? Kampfspiele, herrliche Weine, Roffe, Burgen, gute Speisen habt Ihr hier im Lande. Hier habt Ihr treue Diener, hier könnt Ihr sicher schlafen. Wozu wollt Ihr in ein fremdes Land ziehen, wozu die Strapazen und Gefahren der Reise auf Euch nehmen? Besseres wird Euch im Hunnenlande auch von dem mächtigen Könige Gzel nicht geboten werden, als Euch das eigne Burgundenland bietet.“

„Eben weil König Gzel ein mächtiger Herrscher ist, wird es unsre Pflicht, seiner Einladung Folge zu leisten. Seine Einladung ehrt uns, er ist unser Freund um unsrer Schwester willen. Wie könnten wir seine Einladung ablehnen, ohne ihn zu beleidigen?“

„Tut, was Ihr wollt,“ sagte Rümolt, „nur mir gestattet jenseits des Rheins zu bleiben. Mich treibt die Sehnsucht nach fremden Ländern und nach König Gzels Ehren nicht fort.“

„So bleibe hier,“ sagte König Gunther, „und sei du Verwalter des Reichs, während ich mit meinen Brüdern fort bin.“

Alle streitbaren Männer wurden aufgerufen, die tausend besten unter ihnen ausgewählt, und dann wurde den Boten König Gzels der Bescheid, daß die Burgunden nach dem Hunnenlande kommen, und pünktlich zur Zeit der Sommer Sonnenwende bei König Gzel eintreffen wollten. Wohl waren die Fiedler König Gzels nicht ganz zufrieden, daß die Burgunden mit solcher Heeresmacht in ihres Herrschers Land ziehen wollten. Doch nahmen sie Abschied von den Burgundenkönigen und der Königin Ute. Überreiche Geschenke gab man ihnen und wenn sie sich auch sehr sträubten, sie anzunehmen, mußten sie sie doch schließlich mit sich führen.

Auf Hagens Veranlassung hatte man die Boten absichtlich so lange zurückgehalten, bis die Vorbereitungen der Burgunden zur Reise fast vollendet waren. Hagen meinte, wenn die Burgunden den Fiedelleuten König Gzels unmittelbar folgten, würde Kriemhild keine Zeit haben, Pläne ins Werk zu setzen, durch welche schon auf dem Wege zum Hofe Gzels den Burgunden Gefahren und Untergang drohten.

Brünhild weinte gar sehr, daß ihr Gemahl eine so weite und gefährliche Reise antreten sollte, und Königin Ute ließ einen Tag vor dem Ausbruch ihren Söhnen sagen, sie sollten zu Hause bleiben, sie habe gar böse Träume gehabt. Sie hätte geträumt, alle Vögel im Lande wären tot. Doch Bitten und Warnungen konnten die Burgundenkönige und ihre Begleiter nicht abhalten, ihre Reise anzutreten. Ein Gottesdienst wurde zum Abschied abgehalten und der Kaplan, der die Messe las, wurde um des Seelenheils der Reisenden willen mitgenommen. Dann ging die Fahrt nach dem Main durch Oberfranken nach Bayern zu Bischof Pilgerin und dann endlich zur Donau.

Der gewaltige Fluß war angeschwollen und breiter als je. Nirgends fanden die Burgunden eine Furt, durch welche sie den Fluß hätten überschreiten können. Hagen, der den Weg zum Hunnenlande kannte, sollte Rat schaffen.

„Verlasset euch auf mich,“ sagte er, „ich werde eine Furt oder einen Fergen (Fährmann) finden.“

Dann ritt er am Ufer entlang eine weite Strecke. Er erblickte plötzlich in der Donau zwei badende Wassernixen und nahm ihnen die Kleider fort. Da bat die eine dieser Wassernixen, namens Hadburg:

„Gib uns die Kleider zurück, tapferer Rittersmann, und ich will dir die Zukunft sagen, deine Zukunft und die deiner Begleiter.“

„Sag mir erst die Zukunft!“ rief Hagen, und Hadburg entgegnete:

„Ihr werdet glücklich die Reise vollenden, und an Ehren und Geschenken reich in das Land der Burgunden zurückkehren.“

Kaum aber hatte Hagen den Wassernixen ihre Kleider wiedergegeben, als Hadburg laut aufschrie und verschwand. Die andre der Nixen, Winelind, aber rief Hagen zu:

„Wisse, daß meine Ruhme dich betrogen hat, nur um die Kleider von dir zu erlangen. Große Gefahr droht dir und deinen Begleitern. Ihr gehet in den Tod; keiner von euch wird jemals die Heimat wiedersehen. Nur einem ist es beschieden, glücklich nach

dem Burgundenlande und nach Worms zurückzukommen, und das ist der Kaplan, der euch begleitet."

"Ich fürchte deine Prophezeiung nicht," sprach Hagen zu der Nixe, "du tätest besser, mir zu sagen, wie ich den Weg über das Wasser finde."

"Reite weiter stromab am Ufer entlang," rief Winelind, "und du wirst an eine Stelle kommen, wo jenseits am andren Ufer die Mütte eines Fergen steht. Er ist der Dienstmann des Königs Else, der mit seinem Bruder Gelferat zusammen in diesen Marken herrscht. Hüte dich den Fergen zu beleidigen, denn er ist ein Freund der Könige. Er setzt nicht leichtlich jemand in das Land seiner Herren über. Rufe ihm aber zu, du seiest Amalrich, ein Dienstmann des Königs Else, der auf weite Reisen gegangen ist, und den er gern übersetzen würde, wenn dieser von der Reise zurückkehrte. Der Ferge ist ein reicher Mann, er giert nicht nach Geld und Gut; nur durch Freundlichkeit und Bitten kannst du ihn zum Dienst veranlassen."

Die Nixe verschwand und Hagen ritt am Ufer entlang, bis er jenseits desselben das stattliche Haus des Fergen sah. Umsonst aber rief er zuerst, daß der Ferge mit seinem Fahrzeug kommen solle. Erst als er schrie, er sei Amalrich, der heimkehre, machte der Ferge seine breite Fähre los und kam mit ihr über die Donau. Als er aber Hagen erblickte, wurde er zornig.

"Du bist nicht Amalrich," sagte er, "du ähnelst ihm weder an Gestalt noch an Alter. Du bist ein Betrüger, der mich hiehergelockt hat."

Wütend schlug er mit dem Ruder Hagen so auf den Helm, daß dieser in die Knie sank. Bevor aber der Ferge zum zweitenmal zum Schläge ausholte, hatte Hagen sein Schwert aus der Scheide gerissen, und mit einem einzigen Hiebe schlug er dem Fergen das Haupt ab. Den Körper warf er in den Strom und überließ ihn den Wellen. Dann ergriff Hagen selbst das Ruder und leitete die Fähre bis zu der Stelle, wo König Gunther mit seinem Heere lagerte. Von frühester Jugend auf war Hagen ein kühner und

tüchtiger Fährmann, und allein setzte er in den nächsten Stunden Kofse und Reiter, Sauntiere und Knechte über die Donau. Je vierhundert Männer nahm die Fährre auf einmal auf. Die Troßknechte mußten rudern, während Hagen das Schiff lenkte, und so kamen bald die Burgunden am jenseitigen Ufer an.

Als Hagen zum letztenmal die Fährre über den angeschwollenen Fluß lenkte, sah er den Kaplan inmitten der Fährre stehn. Da fiel dem grimmen Hagen die Prophezeiung der Nixe Winelind ein und rasch trat er auf den Kaplan zu, faßte ihn, hob ihn empor und schleuderte ihn in die Fluten. Es erhob sich lautes Geschrei, doch wagte niemand Hagen anzugreifen. Als der Kaplan auftauchte, drückte ihn Hagen mit dem Ruder nieder, um ihn zu ertränken; aber durch Gottes Hilfe gelang es dem Kaplan, fortzuschwimmen, und trotzdem ihm die Wellen entgegen waren, kam er glücklich an dem Ufer an, von dem aus die Burgunden über die Donau gesetzt waren. Hier blieb er stehn und schalt auf Hagen; er nannte ihn einen Mörder und Pfaffenfeind.

König Gunther rief ihm noch zu: „Grüß meine Gattin Brunhild und alle Freunde in Worms!“

Hagen blickte finster vor sich. Jetzt sah er, daß die Prophezeiung der Nixe sich bestätigen würde. Der Einzige, der am jenseitigen Ufer zurückblieb und nach Worms zurückkehrte, war der Kaplan.

Als der letzte Mann die Fährre verlassen hatte, schlug sie Hagen in Trümmer und ließ diese den Fluß hinabtreiben.

„Was tußt du?“ rief König Gunther; „wie sollen wir auf dem Rückweg nach dem Burgundenland wieder über den Fluß kommen, wenn du die Fährre vernichtest?“

Doch Hagen lachte wild auf und sagte:

„Wisset, daß keiner von uns lebend über diesen Fluß zurückkommt! Die Nixe hat es mir prophezeit. Niemand von uns sieht das Burgundenland wieder, außer dem Kaplan. Wie durch ein Wunder ist er am Leben geblieben und dem Tod in den Wellen entgangen. So wird sich auch an uns die Prophezeiung erfüllen. Es bleibt

uns nichts übrig als zu sterben, wie es tapferen Helden geziemt. Ich habe euch gewarnt, diese Reise anzutreten; doch nun, da wir in der Gefahr sind, will ich treu dienen, bis zum letzten Augenblick."

Dann ließ Hagen die Burgundenkönige mit ihrem Heere voranziehen, während er selbst den Nachtrab bildete. Nur seinen Bruder Dankwart und sechzig auserwählte Degen behielt er bei sich; denn er wußte wohl, daß die Könige Else und Gelferat ihnen nachjagen würden, um den Tod des Fergan zu rächen.

Am nächsten Tage sah auch Hagen von rechts und links die Krieger Elses und Gelferats, geführt von ihren Herren, auf sich zukommen. Es erhob sich ein heftiger Kampf. Hagen und Gelferat rannten zusammen. Als der Speer Gelferats Hagen traf, sprang dem Rosse Hagens der Sattelgurt, so daß der Sattel abrutschte und Hagen zu Boden stürzte. Im Schwertkampfe aber besiegte Hagen den König Gelferat und tötete ihn. Dankwart verletzte Else schwer und dieser floh.

Erst am nächsten Morgen erfuhren König Gunther und seine Brüder, daß beim Nachtrab des Heeres ein blutiger Kampf stattgefunden hatte.

Boten Markgraf Rüdigers empfingen die Burgunden an der Grenze seiner Gemarkung und geleiteten sie nach der Burg Pöchlarn. Hier wurden die Reisenden gar wohl aufgenommen und Dietelinde, die Tochter Rüdigers, gewann so Giselhers Herz, daß dieser Rüdiger bat, ihm die Tochter zu verloben. Rüdiger stimmte zu, und nach alter Sitte und mit großer Feierlichkeit wurden Giselher und Dietelinde verlobt. Wenn die Burgunden von Ezels Hofe wiederkehrten, sollte die Hochzeit in Pöchlarn sein. Rüdiger versprach seiner Tochter einen Brautschatz von so viel Gold, daß zweihundert Pferde ihn kaum tragen könnten. Der Braut Giselhers aber wurden Burgen und Städte im Burgundenlande zugesprochen.

Vierzehn Tage blieben die Helden bei dem reichen Rüdiger, und niemals gebrach es der großen Menge der Burgunden in dieser

Zeit an köstlicher Speise und gutem Trank. Dann aber machte sich Hildegar mit den Burgunden auf, um sie selbst an den Hof König Etzels zu bringen. Bald näherte man sich dem Hofe Etzels und Hildegar gab Kunde seinem Herrn, daß die Burgunden nahten.

„Die Boten eilten hurtig, zu künden diese Mären,
 Daß nah die Nibelungen dem Hunnenlande wären:
 Du sollst sie wohl empfangen, Kriemhild, o Herrin mein!
 Nach großen Ehren kommen hieher die stolzen Brüder dein!
 Sobald die hehre Fürstin vernommen dieses Wort,
 War auch mit einem Male ein Teil des Stimmers fort.
 Aus ihrem Vaterlande kam zu ihr mancher Mann,
 Von dem der König Etzel gar arge Sammer bald gewann.
 Sie dachte im geheimen: Noch kann es werden Rat!
 Ihn, der mich meiner Freuden so schüdd' beraubet hat, —
 Wenn ich es nur mag süßen, — ihm soll es schlecht ergehn
 In dieses Festes Freuden! Des soll man meinen Willen seh'n!
 Ich will es wohl noch schaffen, daß meine Rach' ergeht
 In dieser Festzeit Freuden, — wie es danach auch steht, —
 In seinem arge Leibe, ihm, der mir hat benommen
 Des Herzens höchte Wonne! Des will ich nun Erjak bekommen!“

10. Kapitel.

Kriemhilds Feindschaft gegen die Burgunden.

Bei Etzel lebten in der Verbannung Theodorich der Große, der König der Ostgoten oder, wie er genannt wurde, König von Amelungenland. Er hatte früher zu Verona gewohnt, und man nannte ihn abgekürzt Dietrich von Berne. Hildebrand, der Meister der Fechtkunst, der ihn unterrichtet hatte, als Dietrich noch ein Jüngling war, teilte mit ihm die Verbannung am Hofe des Königs Etzel. Dietrich von Berne traf zuerst die Boten, die dem Könige

Gzel die Ankunft der Burgunden meldeten. Da ward es ihm grimmig leid, solche Märe zu vernehmen; denn er wußte wohl, welche Gefahr den Burgunden drohte. Doch ritt er mit seinen Helden und Knechten den Burgunden eilig entgegen und begrüßte den ihm bekannten Helden Hagen von Tronje, der ihn wiederum den Burgundenkönigen als seinen Freund und Kampfgenossen aus alten Zeiten bezeichnete.

„Wie kommt ihr hierher nach dem Hunnenland?“ fragte Dietrich. „Wißt ihr nicht, daß Kriemhild noch jetzt Siegfrieds Tod bejammert und daß sie euch übel will?“

„Uns ist von ihrem Jammer nichts bekannt. König Gzel hat uns Boten gesendet,“ so sprach König Gunther, „die uns mitteilten, Kriemhild habe ihr Leid vergessen und lebe in Freude und Glück.“

„Mitnichten,“ antwortete Dietrich von Berne. „Ich höre sie allmorgendlich weinen und klagen um Siegfrieds Tod. Ich weiß, daß sie euch übel will, vor allem aber Euch, Hagen, der Ihr Siegfried getötet haben sollt.“

„Laßt sie jammern,“ versetzte Hagen höhniſch, „Siegfried steht so bald nicht wieder auf. Zeit genug hat sie gehabt, ihn zu vergessen. Wohl weiß ich, welche Gefahr mir droht. Wohl weiß ich, daß auch meinen Königen von ihrer eignen Schwester Schlimmes geschehen kann. Doch jetzt gilt es, als Männer zu handeln und ohne Furcht vor König Gzel und seine Gemahlin zu treten.“

Dietrich von Berne schüttelte Hagen ob dieser mutigen Worte die Hand. Dann ritt er mit den Helden zur Gzelburg. Hier kamen ihnen Boten entgegen und teilten mit, daß die neuntausend Mann vom Troß in einem besonderen Quartier untergebracht werden sollten. Als Hagen dies vernahm, band er den Sturmiemen seines Helms fester, denn er wußte, daß dies nichts Gutes bedeuete. Man wollte die neuntausend Troßknechte und Diener von den tausendundsechzig Recken, die mit König Gunther gezogen kamen, trennen. Dankwart, Hagens

Bruder, ward als Marschall über die Trostleute gesetzt und ihm riet Hagen Vorsicht an.

Zu Burghof trat Königin Kriemhilde ihren Brüdern entgegen. Doch nur ihren Bruder Giselher küßte sie, die andern schien sie nicht zu sehen.

„Seid dem willkommen,“ sprach sie, „den euer Anblick legt!
Um eurer Freundschaft willen mein Gruß euch nicht erget!
Nun sagt, was ihr mir bringet von Worms her übern Rhein,
Warum ihr mir so herzlich allhier willkommen solltet sein?“
„Hätt' ich gewußt die Märe,“ sprach Hagen dem entgegen,
„Daß Guch begrüßen sollten mit Gabe diese Dege,
Soviel an Güte hab' ich, wenn heißer ich's bedacht,
Daß ich Guch meine Gabe hätt' zu den Herren hergebracht!“
„Nun jaget mir die Kunde ausführlicher noch an:
Den Hort der Nibelungen, wohin ihr den getan?
Er war doch wohl mein eigen, das ist euch selbst bekannt:
Den mühtet ihr mir führen hieher in König Gzels Land?“
„Zu Treuen, Frau Kriemhilde, her ist es manchen Tag,
Daß ich des teuern Hortes der Nibelungen pfleg:
Den hießen meine Herren versenken in den Rhein;
Vermutlich muß er dorten bis zu dem jüngsten Tage sein!“
Zur Antwort gab die Fürstin: „Das hab' ich mir gedacht;
Mir ist von ihm gar wenig hieher ins Land gebracht,
Wiewohl er war mein eigen und ich zuvor sein pfleg;
Nach ihm und seinem Herren hat' ich manch kummervollen Tag!“
„Die Mühsal ist verloren,“ erwiderte da Hagen;
„Was könnte ich Guch bringen? Ach hab' zu viel zu tragen
Am Haksblech und am Schilde, an meinem Helme licht,
Am Schwert in meinen Händen! Lud deshalb bringe ich ihn nicht!“
„Das Wort ward nicht gesprochen, weil ich mehr Gold begehre, —
So viel hab' ich zu geben, daß ich eure Gab' entbehre, —
Ein Mord und Raub gedoppelt, die man an mir begangen, —
Für diese mücht' ich Arme die Buße doch einmal erlangen!“
Da hieß die Herrin künden den Neckern allzumal,
Daß niemand tragen sollte die Waffen in den Saal:
„Vertrauet sie mir, Helden, zur Aufbewahrung an!“
„Zu Wahrheit,“ sprach da Hagen, „das wird wohl nimmermehr getan!
Nicht nach der Ehre tracht' ich, du Fürstengattin mild,
Daß Ihr mir zum Quartiere hin trüget meinen Schild“

Und meine andern Waffen; Ihr seid 'ne Königin!
 Es lehrte mich mein Vater, daß ich mein eigener Kämmerer bin!
 „O wehe mir des Leides!“ so rief darauf Kriemhild;
 „Warum will denn mein Bruder und Hagen seinen Schild
 Hinweg nicht tragen lassen? Gewiß, — sie sind gewarnt!
 Ja, wüßst' ich, wer getan es, — ihn hielte schon der Tod ungarnt!
 Zur Antwort gab ihr Dietrich und ward vor Zorne bleich:
 „Ich bin es, der gewarnt die edlen Fürsten reich
 Und Hagen auch, den Starcken, Burgundens Lehensmann!
 Sieh zu, du böse Teufelin, ob ich es dir entgelten kanu!
 Da schämte sich gewaltig des König Gzels Weib:
 Sie fürchtete von Herzen Herrn Dietrichs starken Leib;
 Sie ging von ihnen dannen und sprach kein Wörtlein mehr,
 Doch schoß sie grimme Blicke zu ihren Feinden schnell daher.“

Dietrich von Berne aber reichte dem tapferen Hagen die Rechte, und als Dritter zu ihnen trat Volker, der tapfere Spielmann, und schüttelte ihm ebenwohl die Hand.

„König Gzel weiß nicht, wie feindlich gesinnt Euch seine Gemahlin ist,“ sprach Dietrich, „und ich glaube, von ihm habt Ihr nichts zu befürchten.“

König Gzel hatte das ganze Jahr hindurch Besuch von fremden Helden, und oft waren zwölf Könige mit ihrem Gefolge bei ihm zu Gast. Ein eignes großes Haus hatte er für die Gäste errichten lassen, in dem sich eine Menge Zimmer und vor allem ein großer Saal befanden. Dieses Haus war den Burgunden zur Wohnung angewiesen worden. Hagen und Volker setzten sich vor der Thür des Hauses nieder, um den Eingang zu bewachen. In gleißender Rüstung nahm an der einen Seite der Thür Hagen Platz, und auf seinen Knien schaukelte er Balmung, das Schwert, das er einst Siegfried geraubt hatte. Unheimlich leuchtete der grüne Smaragd, der an dem Knauf des Schwertes befestigt war. An der andren Seite der Thür saß in nachlässiger Haltung Volker, der Spielmann. Vom Fenster ihrer Kamrate aus sah Königin Kriemhild die beiden Burgunden sitzen. Sie sah Balmung auf dem Schoße Hagens und sie begann zu weinen.

„Was hat unsre Herrin?“ fragten die Hunnen. „Soeben war sie noch fröhlich über die Ankunft ihrer Verwandten und Landsleute, und nun weint sie.“

Doch die Königin sprach zu den Getreuen, die stets ihre Gefolgschaft bildeten: „Sehet diesen Mann dort drüben in der gleißenden Rüstung, mit dem Schwert in der Hand, an dessen Knäuf ein Smaragd strahlt. Das ist Hagen, der mir den Gatten erschlagen, der unsägliches Herzeleid über mich gebracht hat. Dieses Schwert hat er meinem Gatten geraubt, und dorthin hat er sich gesetzt, und mit dem Schwerte spielt seine Hand, um mich zu verhöhnen.“

„Wie?“ sprachen die Hunnen, „sollte es jemand wagen, unsre Herrin zu verhöhnen? Vergelten wollen wir es ihm und den Tod soll er empfangen.“

„Ich falle euch zu Füßen,“ rief Kriemhild. „Rächet mich an Hagen! Das Leben muß er verlieren!“

Die Hunnen eilten davon und bald kamen sechzig von ihnen gewappnet zurück.

„Wehe! Welch kleine Zahl!“ rief Kriemhild. „Glaubet mir, sechzig Recken genügen nicht, um Hagen zu töten: denn unmenschlich stark und gewaltig ist er.“

Da gingen die Recken fort und suchten Genossen, und nach kurzer Zeit kamen dreihundert von ihnen und boten sich der Königin zu Diensten an.

„Wartet eine Weile,“ sagte die Königin. „Die Krone will ich auf das Haupt mir setzen, und an eurer Spitze will ich zu den Feinden gehn.“

„Heda! Sieh, Hagen!“ rief Volker nach einiger Zeit, „dort schreitet von der breiten Treppe hinab Kriemhild in königlichem Gewande, auf dem Haupte die Krone, und viele Recken folgen ihr. Wir müssen uns erheben, wenn sie vorbeikommt, um ihr die gebührende Ehre zu erweisen. Ist sie doch Ezels Gemahlin und wir die Gäste des Hunnenkönigs.“

„Ich werde ihr keine Ehre antun,“ murzte Hagen. „Sie

würde glauben, es sei Furcht von mir, und vermuten, ich wollte sie durch Ehrung mild stimmen. Fern sei es von mir, daß sie mich für feig halten soll."

"So bleibe auch ich sitzen," rief Volker aus, "wir wollen trenn zusammenstehn. Wehe demjenigen, der uns anzugreifen wagt."

Daß Hagen und Volker nicht vor ihr aufstanden, erzürnte Kriemhild noch mehr. Vor die beiden Feinde trat sie und

"Sie sprach: „Nun sagt mir, Hagen, wer hat nach Euch gesandt,
 Daß Ihr gewagt, zu reiten hieher in dieses Land,
 Trotz also starken Leides, das Ihr mir angetan?
 Wenn Ihr Euch recht besonnen, Ihr hättet Euch's nicht unterfahn!
 Nach mir, sprach Hagen, wurde von niemand ausgesandt!
 Man ladete drei Degen hieher in dieses Land,
 Die heißen meine Herren, — ich bin ihr Lebensmann:
 Man trat bei Hofe selten ohn' mich der Fahrten eine an!
 Sie sprach: „Nun sagt mir weiter, warum getan Ihr das,
 Daß Ihr Euch zugezogen von mir so großen Haß?
 Ihr habt erschlagen Siegfried, der war mein lieber Mann;
 Davon ich bis ans Ende der Herzenstrauer viel gewann!
 Wozu noch mehr der Worte?“ sprach er; „es sind genug!
 Sowohl, ich bin der Hagen, der Siegfried einst erschlug,
 Den Helden stark von Händen. Wie sehr er es entgalt,
 Daß einst die Frau Kriemhilde die schöne Brunhild zornig schalt!
 Wahr ist es ohne Leugnen, o Fürtentochter reich,
 Ich hab' allein verschuldet den Schaden ohnegleich!
 Sei Rächer, wer da wolle, sei Weib es oder Mann:
 Ich würde lügen müssen, — ich hab' Euch Leides viel getan!
 Sie sprach: „Ihr hört es, Necken, wie er mir leugnet nicht
 Die Schwere meines Leides! Was ihn dafür geschieht,
 Das soll mich wenig rühren! Vernimm es, Gels' Bann!
 Da sahen diese Degen sich stolz und fest einander an.“

Doch keiner der hunnischen Degen wagte es, die beiden Männer anzugreifen. Der Mut und die Kühnheit Hagens und Volkers erregten die Bewunderung der dreihundert Krieger. Unwürdig schien es ihnen, diese Tapferen durch Übermacht zu über-

wältigen. Vergeblich wartete Kriemhild, daß die dreihundert Mecken Hagen und Volker in Stücke hauen würden. Als sie sah, daß keine Hand sich rührte, schritt sie zu ihrem Gemach zurück; aber unfäglicher Zorn entbrannte in ihrem Herzen. Bisher hatte die Rache dort jahrelang nur geqlommen, die jetzt zur lichten Flamme entfacht war. Dazu kam noch der neu erwachte Haß, der Zorn über die Niederlage, die sie erfahren hatte, und Kriemhildens Sinne begannen sich zu unnachten. Nicht mehr empfand sie irgend etwas für ihre Brüder. Nicht konnte sie mehr den Gedanken fassen, daß sie Gastfreundschaft schulde den Männern, die ihr Gemahl in das Land geladen. Wahunim umjing ihren Geist, und Rache! Rache! schrie es nur noch in ihr. Blut wollte sie sehen! Über Leichen wollte sie schreiten, um ihrer Rache zu genügen!

Noch hatte König Gzel die Burgunden nicht empfangen: doch erwartete er sie zum Mittagmahl und Festgelage im Königsaal der Burg, die er bewohnte. Die Burgundenkönige und ihre Mannen wollten sich herrlich schmücken; doch Hagen warnte sie:

„Wir sind von Feinden umgeben,“ sagte er, „und jeden Augenblick kann das Schwert gegen uns gezogen werden. Den Helm auf dem Haupte, gekleidet in die eiserne Rüstung, mit dem Schwert an der Seite und dem Schild am Arm, so werden wir zum Festmahle König Gzels gehn oder wir sind verloren.“

Wohl war König Gzel erstaunt, die Gastfreunde in voller Waffenrüstung in den Saal treten zu sehen, als gingen sie nicht zu einem Festgelage, sondern zur Schlacht. Doch Hagen sagte ihm:

„Es ist so Brauch im Burgundenland, daß man am fremden Orte drei Tage lang in Waffen geht und dann erst ein friedliches Gewand anlegt. Zu Ehren des Gastgebers geschieht es, daß man gewappnet erscheint, um ihm gleichsam anzuzeigen, daß man stets in voller Rüstung zu seinen Diensten bereit sei.“

Wohl hätte Hagen Gzel die Wahrheit sagen können, und Gzel hätte erfahren, daß seine Gattin den eignen Landsleuten Unheil anzutun gedanke. Doch Hagen war zu stolz, um Kriemhild bei Gzel zu verklagen, und Kriemhild selbst schwieg, als sie von

dem sonderbaren Brauch, der im Burgundenland üblich sein sollte, erfuhr. Sie hätte ihren Gemahl Gzel darüber aufklären können, daß es niemals solchen Brauch gegeben. Doch auch sie schwieg, weil es so zu ihrem Plane paßte. Aus Vorsicht waren die Helden auch nicht einzeln zum Festmahl geschritten, sondern paarweise. Hagen ging mit Hildebrand, Dietrich von Berne mit Gunther. Die Könige Irenfried, Hawart und Iring, die sich gleichzeitig als Gäste bei Gzel aufhielten, begleiteten die andern Kecken.

Ein köstliches Mahl ward bereitet und Moraz, ein Getränk aus Maulbeerfaßt gegoren, wurde in weiten goldenen Schalen den Helden kredenzt. Doch heimlich hatte Hagen die Kunde von Ohr zu Ohr gehn lassen, daß niemand zu viel des Weines zu sich nehmen dürfe. Wer sich betrank und in tiefen Schlaf fiel, mußte gewärtigen, des Nachts meuchlerisch getötet zu werden. Bevor noch das Bechergelage ordentlich begonnen hatte, erhob sich König Gunther auf Hagens Rat und bat König Gzel um Urlaub:

„Einen gar weiten Weg sind wir gekommen; wir sind ermüdet und wollen zur Ruhe gehn. Morgen stehn wir Euch gern wieder zu Diensten.“

Bewundert und ein wenig gekränkt gab König Gzel den Burgunden die Erlaubnis, sich zum Schlafen zurückzuziehen.

11. Kapitel.

Der Kampf beginnt.

In dem großen Saale des Hauses, das man den Burgunden zur Wohnung angewiesen, war das Nachtlager für die Gäste hergerichtet. Herrliche Felle und weiche Polster, linnene Laken und seidene Decken sah man für die Burgundenkönige und ihre Mannen bereit.

„Wehe uns des Quartieres!“ rief Giselher: „wer weiß, wer von uns morgen noch erwacht! Wie ist unsre Schwester uns doch so feind, die uns so gütig hierher entbot!“

„Laßt alle eure Sorgen!“ sprach Hagen, „ich werde für euch wachen diese Nacht. Dort an der Thür werde ich sitzen, und wisset, daß keines Mannes Fuß ohne mein Wissen die Treppe, die von außen zum Saale führt, beschreiten wird.“

„Und ich werde mit dir zusammen wachen, Hagen!“ bat der Fiedelmann Volker: „verschmähe meinen Beistand nicht.“

In voller Rüstung traten Hagen und Volker unter das Vordach der Thür, die vom Hofe zum Saale im ersten Stock des Hauses führte, und hier setzten sie sich zur Wache nieder. Volker nahm seine Fiedel zur Hand und begann zu spielen. Burgundische Weisen ließ er ertönen, daß es durch das Haus und die Burghöfe drang. Dann wurden die Melodien sanfter und leiser, bis er seine Könige und die Landsteute in den Schlaf gespielt hatte. Darauf legte er die Fiedel weg, ergriff Schild und Speer und stand unbeweglich im Schatten der Halle, hinausblickend auf den weiten Hof, der im Mondesglanze vor ihm lag.

In Kriemhildens Kammate aber sammelten sich die Hunnen, die sich Sold und goldenen Lohn von ihrer Königin zu verdienen gedachten. Im Schlafe wollten sie die Burgunden überfallen.

„Um Gott seid ermahnt,“ sprach Kriemhild, „daß ihr keinen erschlaget, als den ungetreuen Hagen. Die andern rühret nicht an.“

„Sie werden Hagen zu rächen suchen und sich verteidigen.“

„Dann ist es ihre Schuld,“ versetzte Kriemhild: „doch ihr sollt nicht zuerst irgendeinen von den Burgunden erschlagen, ausgenommen den ungetreuen Hagen.“

Leise schlichen die hunnischen Menehelmörder durch den Burghof, sich im tiefen Schatten der Gebäude haltend. Doch Volker sah das Blinken eines Helms und rief Hagen laut zu:

„Sieh doch, Hagen, dort nahen Leute in Waffen!“

„Schweige!“ antwortete Hagen, „damit sie noch näher heran-

kommen. Keiner von ihnen soll zu seiner Herrin zurückkehren, um ihr gute Botschaft zu bringen.“

Volker wollte hinaus und den Hunnen zurufen; doch Hagen sagte ihm:

„Lasset sie näher heran, sie sollen innwerden, welche Wacht wir halten.“

Da bemerkte einer der Hunnen den Glanz der silbernen Rüstung Hagens im Mondlicht und tat einen halbblauen Warnruf. Wie gebannt stand die im Schatten schleichende Menge der Meuchelmörder.

Volker wollte hinunter und ihnen an den Leib; doch Hagen hielt ihn zurück.

„Bleib hier,“ sagte er, „geh nicht zu ihnen. Sie umringen dich, und wenn ich dir zu Hilfe eile, ist niemand da, der die Treppe bewacht. Nachdem sie uns gesehen haben, werden sie abziehen.“

Volker konnte sich nicht enthalten, den Hunnen zuzurufen: „Wir haben euch wohl gesehen, euch feige Meuchelmörder! Im Schlafe die Gäste zu ermorden, das dünket euch gut!“

Beschämt schlichen die Hunnen davon.

Bis zum Morgengrauen und bis vom Morgentau die Rüstung auf dem Leibe der Recken kalt wurde, hielten sie getreulich Wache vor dem Saal. Dann gingen sie hinein und weckten die Recken, daß sie sich bereit machten, in den Münster zur Messe zu gehn.

„Auf dem Kirchhofe sind wir sicher, und niemand wird wagen, den Gottesfrieden zu verletzen,“ sprach Hagen zu König Gunther.

So wurden die tausendundsechzig Helden auf dem Kirchhofe um das Münster aufgestellt. Doch Volker und Hagen stellten sich an die Thür der Kirche so eng nebeneinander, daß, wer hineinging, sich zwischen ihnen hindurchdrängen mußte.

König Gzel erschien und war erstaunt, daß auch für den Besuch des Gotteshauses die Helden ihre Rüstung angelegt hatten. Doch dachte er wohl daran, daß man ihm gesagt habe, drei Tage

lang sei es bei den Burgunden Brauch, in fremdem Land die Waffen zu tragen.

Dann nahte im vollen königlichen Schmuck Kriemhild, begleitet von Hunderten von schönen Mädchen und Helden. Doch nicht um Haares Breite wichen Hagen und Volker von der Türe des Münsters. Zwischen ihnen hindurch mußte sich mühsam Kriemhild drängen, und erst als sie hineingegangen war, machten die Recken Platz für das Gefolge. Mit Tränen in den Augen über die ihr angetane Schmach betrat Kriemhild das Gotteshaus.

Nach der Messe versammelte man sich im Hofe von Etzels Burg, und es wurde ritterlich im Turnier gekämpft. Doch schon nach kurzer Zeit begann Blut zu fließen. König Etzel bemerkte zu seinem Erstaunen, daß die Hunnen und die Burgunden nicht mehr aufeinander losstachen um des Kampfspielles willen, sondern um sich zu töten. Immer mehr Burgunden und Hunnen jagten in die Schranken und gingen aufeinander los.

Da eilte König Etzel hinunter in den Hof, zog sein Schwert und trat vor die Hunnen.

„Zurück!“ rief er, „daß keiner von euch es wagt, meine Gäste zu beleidigen!“

„Es ist Blut geflossen!“ schrie man ihm zu, „Hunnenblut ist vergossen worden!“

„Sie taten's nicht mit Absicht!“ jagte König Etzel. „Wehe dem, der es wagt, seine Hand zu erheben! Sein Haupt ist mir verfallen! Gehet nach den Quartieren!“

Murrend zogen sich die Hunnen zurück. Einer von ihnen, ein Geck und geckenhaft gekleidet, ließ sein Roß mitten im Burghofe tänzeln, wohl um den hunniſchen Mädchen zu gefallen, die auf den hohen Tribünen saßen.

„Diesem Gecken,“ schrie Volker, „muß ich eine Lehre geben!“ dann sprengte er ihn an und durchstach ihn mit dem Speere, daß er tot zu Boden sank.

Ein fürchterliches Geschrei der Hunnen erhob sich. Alle die Freunde und Anverwandten des Erschlagenen zogen die Schwerter.

Doch noch einmal warf sich König Ezel seinen eignen Mannen entgegen und verbot ihnen, den Gästen etwas zu thun.

Nach dem Festsaal lud König Ezel die Gäste. Doch so eilig drängten die Hunnen nach, daß es fast noch vor dem Eingange des Saales zum Kampfe gekommen wäre. Bewaffnet setzten sich die Burgunden zu Tisch und trotz der Aufforderung König Ezels legten sie ihre Waffen nicht ab.

„Bis sich die Herren setzten, das währte lange Zeit,
Kriemhilden drückte nieder der Sorge schweres Leid;
Sie sprach: „An Euch, Herr Dietrich, nun meine Bitt' ergeht,
Um Hilfe, Rat und Gnade, weil es um mich so ängstlich steht!“
Da sprach für seinen Herren der Riefe Hildebrand:
„Der Tat laßt fern mich bleiben! Wer mag mit seiner Hand
Um Goldes willen schlagen der Nibelungen Bann?
Es sind so starke Degen, daß niemand sie bezwingen kann!“
Sie sprach: „Es hat mir Hagen so schweres Leid getan:
Er schlug durch Mord mir Siegfried, der war mein lieber Mann!
Wer den von ihnen schiede, dem wär' mein Gold bereit!
Entgält' es anders jemand, es wäre mir selbst innig leid!“
Da sprach der alte Meister: „Wie könnte das gescheh'n,
Bei jenen den zu schlagen? Ich ließe Euch das seh'n!
Bestünde man den Helden, dann gäb' es eine Not,
Daß Arme sowie Reiche darüber träfe bitterer Tod!“
Da sprach in seinen Züchten dazu Herr Dieterich:
„Mit solcher Bitte wendet Euch, Fürstin, nicht an mich!
Mir ist von deiner Sippe solch Leides nicht gescheh'n,
Daß ich die edlen Degen darob im Streite wollt' besteh'n!
Die Bitte ehrt dich wenig, du edles Fürstenweib,
Daß du den eignen Freunden so trachtest nach dem Leib:
In Hoffnung deiner Gnade betraten sie dies Land,
Drum bleibet ungerochen Siegfried von meiner Dietrichshand!“
Als sie bei dem von Berne nicht guten Willen fand,
Versprach mit einem Handschlag sie es in Blödele's Hand,
Zu geben ihm die Marke*), die Knodung eh' besaß:
Bald schlug ihn Dankwart nieder, daß er der Gabe ganz vergaß.
Sie sprach: „Du sollst mir helfen, mein hehrer Blödelein,
Es sind in diesem Hause die grimmen Feinde mein,

*) Die Martgraffschaft, die Knodung Rüdigers Sohn hatte, als er noch lebte.

Die Siegfrieden erschlugen, der war mein lieber Mann!
 Hilft mir das jemand rächen, — dem bin ich immer untertan!
 Zur Antwort gab ihr Blödel, als neben ihr er saß:
 „Nicht darf ich deiner Sippe erregen irgend Haß;
 Ihr wißt, es liebt mein Bruder sie gern und ehret sie:
 Wollt' ich den Angriff wagen, — der König mir wohl nie verzieht!“
 „O, nicht doch, hehrer Blödel, ich bin dir immer hold;
 Ich gebe dir zum Lohne mein Silber und mein Gold
 Und eine schöne Jungfrau, einst Kuodungs holde Braut:
 Dann magst du gerne herzen die Wonnejame, süß und traut!
 Das Land mitsamt den Burgen gehört zu eigen dir!
 Mein teurerwerter Necke, das sollst du glauben mir;
 Daß ich ohn' alle Falschheit dir alles das gewähre,
 Was ich dir jetzt benamte, wenn du mir tust, was ich begehre!“
 Als nun der hehre Blödel den reichen Sold vernahm,
 Zu dem noch, ihn zu ehren, die schöne Jungfrau kam,
 Da wähnt' er zu gewinnen im Streit das holde Weib:
 Darüber mußten Necken mit ihm verlieren ihren Leib.“

In der Herberge, in welcher die neuntausend Knechte und Knappen untergebracht waren, saß Dankwart, der Marschall der Knappen, mit vierzig Necken und den neuntausend Mann beim Mahle, als plötzlich die Thür aufging und Blödel, begleitet von tausend Hunnen, vor dieser erschien.

Eilfertiger erhob sich Dankwart, ging Blödel entgegen und begrüßte ihn. Er bat Blödel, näher zu kommen und sich mit zu Tisch zu setzen.

„Wir sind nicht gekommen, um zu speisen und zu trinken,“ sagte Blödel, „sondern um euch daran zu erinnern, daß dein Bruder Hagen einst den Necken Siegfried erschlug. Das sollt ihr bei den Hunnen jetzt büßen.“

„Nicht doch, Freund Blödel,“ antwortete Dankwart, „wir sind die Gäste des Hunnenkönigs. Wir tragen keine Schuld an Siegfrieds Tod, ich war noch ein Knabe, als er starb.“

„Und hast du es nicht getan, so taten's deine Angehörigen, König Gunther und Herr Hagen. Drum wahrst du, denn euer Tod soll Sühne sein für Frau Kriemhild!“

„Wie!“ rief Dankwart, „so ist es auf unsren Tod abgesehen?“

Dann zog er sein Schwert und mit einem einzigen Streiche schlug er Blödel das Haupt ab.

Laut auf schrienen die Hunnen und stürmten in den Saal. Nur wenige der Knappen Dankwarts waren bewaffnet; doch ergriffen sie die Schemel und Bänke und schlugen in blinder Wut auf die Hunnen los. So mancher Helm ward zer schlagen und Blut floß bald in Strömen. Ein fürchterlicher Kampf wogte in dem Saal hin und her. Nicht konnte Hunnenfalschheit vor Burgundenmut bestehn. Es gelang Dankwart und seinen Helden sowie den Knappen, die Hunnen aus dem Saale hinauszuschlagen. Doch schon eilten dreitausend andre Hunnen herbei und warfen sich auf die erschöpften und ermüdeten Troßknechte der Burgunden.

Im Festsaale bei König Gzel hatte unterdes dumpfes Schweigen geherrscht. Nicht berührten die Hunnen Speise und Trank und vergebens suchte König Gzel seine Gäste zu erheitern. Da befahl er, daß man seinen und Kriemhildens Sohn Ortlieb hereinbrächte und den Gästen zeige. Es war ein schwächliches, fränklich aussehendes Kind.

„Diesen Knaben,“ sprach König Gzel, „empfehle ich meinen Freunden im Burgundenland. Wenn er älter geworden ist, werde ich ihn zu euch senden, damit er am Hofe zu Worms erzogen wird. Ich bitte euch herzlich, meine Freunde, daß ihr auch dem Kinde Freunde seid, auch wenn ich nicht mehr leben sollte.“

„Wohl würden die Burgunden ihm Freunde sein!“ rief Hagen höhnißch durch den Saal, „wenn dies schwächliche Kind zum Manne heranreifen würde. Doch dies wird niemals geschehen, denn der fränkliche Knabe hat nicht mehr lange zu leben.“

Finster blickte Gzel auf den Sprecher. Ein drohendes Murmeln der Hunnen entstand, denn sie wußten wohl, Hagen hatte diese Worte nur gesagt, um den Hunnenkönig zu beleidigen.

Da plötzlich gab es ein Drängen an der Saalkür; ein Rufen und Schreien hörte man von draußen her.

Mit angehaltenem Aem lauschte alles dorthin. Da hörte man den Klang eines Schwertes auf Schilde und Helme, ein Drängen gab es, und plötzlich stand im Saale Dankwart in der Rüstung, blutbespritzt vom Haupte bis zur Ferse.

„Verrat!“ schrie er, „Verrat, ihr Burgunden! Eure neuntausend Knechte und die vierzig Ritter, die bei mir waren, sind erschlagen, meuchlerisch getötet von den Hunnen, die uns in der Herberge überfallen haben! Gerächt ist Kriemhild und nicht einer eurer Diener lebt mehr. Ich bin der einzige, der sich durch die Feinde geschlagen hat und dem es gelang sich zu retten, um euch die Kunde zu bringen! Noch an der Thür zu diesem Saal versuchte man meinen Eintritt zu verhindern, damit ihr nicht gewarnt würdet.“

Auf fuhren die Burgunden von ihren Sitzen, die Schwerter flogen aus den Scheiden. Hagen sprang in die Mitte des Saales und schrie:

„Sind unsre Knechte getötet, König Gzel, so soll dein Sohn das erste Opfer sein!“ und mit einem Streich seines Schwertes hieb er dem Knaben Ortlieb das Haupt ab, daß es dem König Gzel in den Schoß fiel.

12. Kapitel.

Der Burgunden Tod.

Die rasche Tat Hagens war natürlich das Zeichen zu einem allgemeinen Angriff der Hunnen auf die Burgunden, und fürchterlich begannen die im Saale Versammelten aufeinander loszuschlagen. Wie ein Mäher mit der Sense das Gras, so schlug Hagen mit dem Schwerte die Hunnen nieder. Auf

einen Streich fiel das Haupt des Hofmeisters, der bisher den Knaben Ortlieb gehegt und gepflegt hatte. Mit einem zweiten Streiche schlug Hagen dem Spielmann Werbel, der vor König Gzels Tische stand, den rechten Arm mitsamt der Geige vom Leibe. Auch Volker war vom Tische aufgesprungen und hieb wütend um sich und seine Streiche streckten Mann auf Mann zu Boden.

Vergebens suchte König Gunther noch im letzten Augenblick dem schrecklichen Morden Einhalt zu thun. Umsonst war sein Bemühen. Seine Stimme vermochte das Kampfgetöse kaum zu durchdringen, und Hagen sowie Volker waren von solch rasender Wut erfaßt, daß die Stimme ihres Königs ungehört für sie verklang. König Gunther selbst mußte gegen die andringenden Hunnen sein Schwert ziehen und mit Gernot und Gifelher sich der Angreifer erwehren.

Die Hunnen, die draußen vor dem Saal standen, wollten hinein, um ihren Genossen Hilfe zu bringen. Die gedrängt in der Nähe der Saaltür stehenden Hunnen wollten hinaus aus dem Innern des Raumes, um sich zu retten. Zwischen beiden Parteien stand Dankwart, der Bruder Hagens, und wehrte sich so gut er konnte, um die Tür für seine Genossen frei zu halten. Seine große Not sah Hagen und rief Volker zu:

„Hilf meinem Bruder, damit die Tür uns nicht verloren geht!“

Mit einigen kühnen Sprüngen, rechts und links niedermähend, was ihm in den Weg treten wollte, schlug sich Volker bis zu Dankwart durch, und nun war die Tür verschlossen, als seien tausend Niegel davor. Volker schlug die Hunnen nieder, die den Saal verlassen wollten, und Dankwart mähte unter den andringenden Feinden, die von außen in den Saal hineinwollten.

Nicht kamen die Hunnen gegen die Tapferkeit und Raserei der um ihr Leben kämpfenden Burgunden auf. Hunderte von ihnen lagen bereits als Leichen auf dem Boden des Saales. Immer geringer wurde die Schar, die sich um König Gzel und Kriemhild schützend gedrängt hatte.

„Wir sind verloren!“ rief Kriemhild, „König Dietrich von Berne, helft uns! Bringt uns aus diesem Saal!“

„Wie soll ich euch helfen,“ sprach Dietrich, „wer kann diese zürnenden Helden aus Gunthers Bann befreien? Ich selbst kann mich nicht gegen sie auflehnen. Meine Leute und ich sind zu wenig, um den Kampf mit ihnen aufzunehmen.“

„Helft, helft uns aus großen Ängsten, mir und dem Könige Gzel, dessen Freund Ihr seid!“ bat und flehte Kriemhild.

„Wohlan, ich will versuchen, was ich tun kann!“ rief Dietrich von Berne und sprang auf einen Tisch. Mit solch mächtiger Stimme, daß ihm fast die Brust zerbrach, schrie er in das Getöse und Gewühl der Kämpfenden, in das Klirren der Schwerter und Schilder hinein. Sie überklang den entsetzlichen Lärm, das Klirren und Klirren, das Stöhnen und Schreien, das wilde Kampfgeschrei im Saal.

König Gunther vernahm die Stimme und rief laut:

„Unsrem Freunde Dietrich von Berne ist von einem der Unsern Leides getan worden! Haltet ein im Kampf!“

All seine Kräfte nahm Gunther zusammen, Gernot und Giselher unterstützten ihn im Schreien, und plötzlich wurde es still im Saale und alle Schwerter senkten sich.

„Was ist Euch geschehen, Freund Dietrich?“ rief Gunther, „wer hat Euch verletzt?“

„Mir ist noch nichts geschehen!“ schrie Dietrich, „doch laßt mich mit meinem Gefinde aus diesem Saale heraus. Wir wollen am Kampfe nicht teilnehmen, wir sind Eure Freunde und König Gzels Freunde. Laßt uns hinaus!“

„Machet die Thür frei für Dietrich von Berne und seine Freunde, sowie für sein Gefinde!“

Da trat rasch Dietrich von Berne zu dem Königspaar und nahm König Gzel an den rechten Arm und Kriemhild an den linken. Seine sechshundert Mann schlossen einen Knäuel um ihn und so schritten sie zur Thür.

Hätten die Burgunden geahnt, wie leid es ihnen werden sollte,

König Gzel und Kriemhild noch jetzt aus ihren Händen zu geben, sie hätten sich wohl gehütet, sie von Dietrich von Berne hinwegzuführen zu lassen. So aber hatte König Gunther sein Wort gegeben und da er nicht den Tod Gzels und seiner Schwester wollte, ließ man sie hinaus. Die Hunnen, die nachdrängen wollten, schlug Dankwart sofort nieder.

Auch Graf Rüdeger rief laut:

„Wir waren stets Freunde der Burgunden. Nicht will ich das Schwert gegen euch erheben und nicht sollt ihr meine Kämpfer töten. Laßt auch mich aus dem Saale!“

Giselher, der mit Rüdegers Tochter verlobt war, rief:

„Es sei ferne von uns, dir und deinen Mannen etwas zu tun. In fester Treue habt ihr stets zu uns gehalten; so sollt auch ihr unbelästigt diesen Saal verlassen.“

So ging auch Rüdeger mit fünfhundert Mann aus der weiten Halle, und nachdem sie die Thür erreicht hatten, begann der Kampf aufs neue. Noch eine Stunde währte er; dann lagen sämtliche Hunnen erschlagen im Saale. Wohl hatten auch viele der Burgunden ihr Leben verloren; doch waren sie Sieger geblieben.

Auf einen Augenblick setzten sich die Burgunden zur Ruhe nieder, doch Giselher rief:

„Noch ist es nicht Zeit zu ruhen; der Kampf ist noch lange nicht zu Ende! Bald wird er wieder aufgenommen werden. Werft die Leichen aus dem Saal, denn sie hindern uns am Kampfe!“

„Wohl gesprochen!“ meinte Hagen, „so spricht ein erfahrener Kriegsmann!“

Dann packten sie die Hunnen, sowohl die toten als die verwundeten, und warfen sie von der hohen Stiege hinab in den Hof, so daß mancher der Verwundeten durch den Sturz seinen Tod fand. Wohl jammerten die Hunnen, als sie sahen, wie die Verwundeten herabgestürzt wurden; doch wagten sie sich nicht mehr heran. Zu fürchterlich hatte sich die Tapferkeit der Burgunden

gezeigt. Ein einziger hunnischer Edler kam heran, um seinen Bruder, der von der Treppe gestürzt war, in seinen Armen aufzufangen. Ihn warf Volker, der Spielmann, mit einem Wurfspeer, den er vom Boden aufraffte, zu Tode. Da erhob sich ein gewaltiges Jammern bei den Hunnen und Königin Kriemhild schrie:

„Wer mir das Haupt Hagens von Tronje bringt, dem fülle ich Ezels Schild bis zum Rande mit rotem Gold!“

Von der Stiege herab, auf welcher Hagen stand, klang sein höhnisches Gelächter.

„Nun, ihr Hunnen, heran!“ rief er, „wenn ihr Mut habt. Hört ihr nicht das verlockende Angebot, das eure Königin für den Mord zahlen will? Heran, wer ein treuer Diener der Königin Kriemhild ist!“

„Feige Hunde sind die Hunnen!“ schrie Volker, „dort stehen sie und heulen wie die alten Weiber! Im Weinen sind sie groß, auch im Essen und Trinken, wie ich gesehen habe; doch zum Kampfe sind sie nicht zu gebrauchen!“

König Ezel hörte solche schlimmen Reden und war des Zornes voll über die Beleidigungen, die gegen die Hunnen ausgestoßen wurden. Er ergriff Schild und Schwert und wollte sich auf Volker und Hagen, welche die Treppe schirmten, stürzen. Doch mit Gewalt hielten ihn seine Leute zurück und duldeten nicht, daß der König sein Leben opferte. Aber auch ihn verhöhnten und beschimpften Volker und Hagen, und in diesem Augenblick schwur sich König Ezel, daß keiner der schlimmen Gäste, die zu ihm in das Hunnenland gekommen waren, lebendig dasselbe wieder verlassen solle.

Fring von Dänemark trat gewappnet aus dem Haufen der Hunnen hervor.

„Lange genug,“ drohte er, „habt ihr jetzt den Hunnen, deren Freunde wir sind, Schaden getan. Über alle Maßen habt ihr eure Gastfreunde beschimpft. Jetzt sollt ihr den Kampf mit mir bestehn!“

„Du Narr!“ antwortete Hagen, „laß deine Großsprecherei! Wenn du es wagst, hierher zu kommen, wirst du dein Leben verlieren.“

Hawart und Irmfried, die Freunde Trings, wollten ihm beistehn; doch bat er sie dringend, zurückzubleiben. Er allein wollte den Kampf bestehn. Seinen Schild hob Tring empor, die Lanze legte er in die Seite und so stürmte er Hagen an.

Furchtbar war der Zusammenstoß beider Helden. Bald warfen sie die Lanzen fort und schlugen mit den Schwertern aufeinander los. Doch beide trugen gar gute Waffen. War auch der Schildrand zerhauen, so wich doch nicht der Panzer, so konnten sie doch die Helme einander nicht zerschlagen. Nachdem sie mit gewaltigem Getöse miteinander gerungen hatten, ließ Tring plötzlich von Hagen ab und warf sich auf Volker. Doch traf diesen nicht unvorbereitet des Dänen Schlag; er wehrte sich gar tapfer, so daß Tring sich rasch hintereinander auf Gunther, Gernot und Giselher warf. Des jüngsten der Burgundenkönige glaubte er leicht Herr zu werden; doch ward er sehr rasch eines Besseren belehrt. So furchtbar schlug Giselher auf den Helm Trings, daß Druck, Schall und Schlag den Dänen betäubten und dieser zu Boden sank. Die Burgunden stimmten ein Siegesgeschrei an, weil sie Tring tot glaubten. Doch plötzlich sprang er auf und eilte die Treppe hinunter. Hagen schlug nach ihm, aber Tring hielt den Schild hoch über sein Haupt, und glücklich kam er zu den Sunnen zurück.

„Gott lohne dir's, du wackerer Held,“ rief Kriemhild, „was du getan hast! Blut sehe ich auf Hagens Streitgewand!“

Bei der Verteidigung hatte Tring im letzten Augenblick den Panzer Hagens durchstoßen, und aus der Wunde floß das rote Blut. Doch Hagen rief der Königin zu:

„Triumphiert nicht zu früh, nicht von Bedeutung ist die Wunde, die Euer Necke mir schlug. Wenn er Manns genug ist und Mut hat, so komme er noch einmal heran!“

Diese Worte reizten Tring und das Lob Kriemhildens nahm

ihm die ruhige Überlegung. Auf's neue ließ er sich rüsten, frische Waffen nahm er zur Hand, und dann stürzte er wieder auf die Treppe los. Doch bevor er dieselbe erreicht hatte, entsendete Hagen mit furchtbarer Kraft einen Wurfspeer, der durch den Helm in das Haupt Trings drang, so daß der Ger weit aus dem Haupte herausragte. Zu Boden stürzte Tring und gab bald darauf seinen Geist auf.

Um ihn zu rächen, sprangen Armfried und Hawart vor und tausend Dänen folgten ihnen. Es gelang den Angreifenden, die Treppe bis zum Saale hinaufzukommen; aber hier fiel Armfried von der Hand Volkers und Hawart wurde von Hagen getötet. Doch so gewaltig war das Nachdrängen der Thüringer und Dänen jetzt, die in hellem Zorn den Tod ihrer Führer zu rächen gedachten, daß nur eine List die Burgunden aus ihrer Bedrängnis retten konnte. Hagen und Volker verstanden sich gar gut, auch wenn sie sich nur mit den Augen zwinkten, und so gaben sie plötzlich die Thür frei. Herein stürzten Hunderte von Dänen und Thüringern. Dann, als der Andrang und Ansturm auf der Treppe zu Ende war, schlossen Hagen und Volker die Thür, und die Burgunden im Saale machten die Eingedrungenen, trotzdem sich diese verzweifelt wehrten, nieder.

Draußen hörten die Hunnen und der Überrest der Dänen und Thüringer das Jammergeschrei der Sterbenden. Aus der Thür und über die Treppe hinab sahen sie das Blut der Erschlagenen rieseln. Jammern und Wehklagen bei den Frauen, aber auch bei den Hunnen erhob sich.

Ruhe wurde jetzt im Saal und draußen: niemand wagte sich mehr an die Burgunden heran. Aus den Fenstern warfen sie die erschlagenen Dänen und Thüringer, und als König Gunther selbst, um Luft zu schöpfen, an eins der Fenster trat, sah er gegenüber auf einem Söller König Gzel und seine Schwester Kriemhild sitzen.

„Das also ist die Gastfreundschaft,“ rief Gunther voll Groll zu König Gzel hinüber, „das also ist die Gastfreundschaft, die du



uns beweise! Darum hast du uns aus Burgundenland hierherkommen lassen, um uns, die Heimatsfernen, hier sämmtlich zu töten! Was habe ich dir getan, daß du die Gastfreundschaft so aufs schwerste verletzest?"

"Du fragst noch?" rief König Gzel; „welches Leid habt ihr über mich gebracht! Mein Kind habt ihr getötet und tausende meiner besten Männer liegen erschlagen!"

"Nicht tötete ich dein Kind und was geschehen ist, mußte geschehen aus Nothwehr. Das erste Blut ist von den Hunnen vergossen worden. Meine neuntausend Knechte habt ihr in der Herberge überfallen und erschlagen. Wenn wir uns wehrten und deine Leute töteten, war es nicht unser gutes Recht?"

Giselher, der jüngste der Burgundenkönige, rief seiner Schwester zu:

"Deiner Güte verdanken wir also dieses Leid, um deiner Güte willen müssen wir sterben! Im Vertrauen auf dein Wort, auf die Freundschaft, die du uns versprachst, sind wir hierhergekommen, und nun müssen wir weitab von der Heimat schmachvollen Tod finden durch dich, die du gleicher Mutter Kind bist, wie wir!"

"Nicht eueren Tod wollte ich," rief Kriemhild zurück, „und auch jetzt noch gedenke ich euch nicht das Leben zu nehmen. Gebet Hagen heraus, und ich will König Gzel bitten, daß er euch freien Abzug gewährt, trotzdem ihr unser Kind getötet und so vielen Hunnen Leides getan habt."

"So soll es sein!" rief König Gzel, „freien Abzug will ich euch gewähren, wenn ihr Hagen herausgibt. Hagen hat mein Kind getötet. Hagen führte den ersten feindlichen Streich. Gebt ihn heraus und ziehet unbehindert von dannen!"

Schon bildeten die Hunnen, Dänen und Thüringer eine breite Gasse im Burghofe, um die Burgunden unbehindert abziehen zu lassen, wenn sie Hagen herausgegeben hätten. Doch König Gunther rief:

"Das Leben können wir verlieren, die Ehre nicht!" Nie

verläßt ein burgundischer Knecht den andren! Mit uns hat Hagen gekämpft und gestritten: mit ihm werden wir weiter kämpfen und streiten und müßten wir mit ihm sterben und verderben. Ein Burgundenkönig verläßt nicht seinen Verwandten und seinen getreuen Diener!“

So riefen auch Gernot und Giselher, und mit lautem Geschrei bestätigten die Burgunden diese Meinung ihrer Könige, indem sie riefen:

„Man kann uns das Leben nehmen, doch die Treue nicht!“

Kriemhild und Gzel verließen darauf den Söller und Kubetrat für einige Zeit ein.

Doch Kriemhild rastete nicht, sondern zum letzten, schrecklichen Kampf rief sie die Hunnen auf. Plötzlich warfen sich diese, die Dänen und Thüringer auf die Stiege, die zum Saal emporführte. So dicht kamen die Wurfspieße geflogen, daß die Burgunden die Treppe räumen und in das Innere des Saales zurückgehn mußten. Selbst an die Fenster konnte keiner mehr treten, weil er sonst von den Wurfspießen, die hereinstiegen, getötet wurde.

Plötzlich kräufelte sich Rauch vor den Fenstern, Brandgeruch erfüllte den Saal und dann schlugen die Flammen an allen Seiten des Hauses, in dem sich die Burgunden befanden, empor — Kriemhild hatte den Befehl gegeben, das Haus an allen Ecken in Brand zu stecken!

Bald leckte die rote Blut höher und höher hinauf in den Saal, der Wind fachte die Flammen an und wie in einem Feuermeere standen jetzt die Burgunden.

„Da riefen viele drinnen: O weh uns dieser Noth!

Wir möchten alle lieber im Sturme liegen toth!

Das müsse Gott erbarmen, wie lassen wir den Leib,

Nun rächet ungefüge an uns den Zorn des Königs Weib!

Da sprach darinnen einer: Wir müssen liegen toth

Vor Rauch hier und vor Feuer! Wie ist so grimme die Noth!

Wir tut vor starker Hitze der Durst so furchtbar weh!

Ich wähne, daß mein Leben in diesen Sorgen bald vergehe!
 Drauf sprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter gut,
 Wenn nun der Durst bezwinget, der trinke hier das Blut;
 Das ist in solchen Nöten erquickender als Wein!
 Zum Trinken und zum Essen kann nun nichts andres hier mehr sein!
 Da ging der Necke euer, wo tot er einen fand,
 Und kniete hin zur Wunde, — den Helm er ab sich band, —
 Drauf fing er an zu trinken das fließende rote Blut:
 Wie ungewohnt solch Trank ihm — er dachte herrlich ihn und gut!
 „Nun lohn' Euch Gott im Himmel,“ so sprach der müde Mann,
 „Daß ich von Eucrm Kate so guten Trank gewann!
 Mir wurde noch gar selten geschenkt ein bess'rer Wein!
 Leb' ich noch eine Weile, will ich zu Dienst Euch immer sein!“
 Als nun die andern hörten, daß es ihn dachte gut,
 Da fanden ihrer mehr sich, die tranken auch das Blut.
 Davon ward stark an Kräften der guten Necke Leib,
 Das büßt' an ihren Freunden seitdem gar manches schöne Weib.
 Das Feuer fiel in Massen zu ihnen in den Saal,
 Da wandten mit den Schilden sie's von sich ab zu Thal.
 Es schmerzte Rauch und Hitze die Necke allzusehr:
 Ich wähne, solchen Jammer erlitten Helden nimmermehr.“

Es war ein Glück, daß der Saal eine starke Wölbung hatte,
 so daß brennende Balken auf die Burgunden von oben nicht herab-
 fallen konnten. Nur in der Nähe der Fenster litten die Burgunden
 schwer, weil von außen die Flammen hereinschlügen und die Hitze
 hier unerträglich wurde.

Der Morgen kam herauf und beleuchtete die rauchenden
 Trümmer des Hauses, in dem sich die Burgunden befanden. Jeden
 Augenblick eines neuen Überfalls gewärtig, hatten die Helden ge-
 wacht. Nun saßen sie auf den Leichen und nur einzelne Posten
 an den Fenstern und an der Thür spähten aus.

Kriemhild hoffte, die Burgunden wären sämtlich tot; doch
 es wurde ihr schon am frühen Morgen gemeldet, daß man in
 dem großen Saale noch immer Lebendige sich bewegen sehe.

„Ich hatte gehofft, daß sie tot sind!“ rief Kriemhild;
 „dann wäre alles vorbei gewesen!“

Noch einmal bot Kriemhild ihrem Ingefinde reiche Schätze, wenn sie Hagen und seine Begleiter tot oder lebendig in ihre Gewalt brächten. Doch als der erste Versuch zum Sturme auf die Treppe gemacht wurde, kamen Volker und Hagen wieder hervor und schlugen alle Andringenden zu Tode. Diese Treppe, die vom Burghofe bis zur Höhe des ersten Stockwerks emporführte, war so bedeckt mit Hunnentleichen, daß diese selbst ein Bollwerk für die im Hause Eingeschlossenen wurden.

Die Sonne ging auf, — zum letzten Male für die Helden von Burgund, die, Kriemhildens Einladung vertrauend, an König Etzels Hof gekommen waren.

Rüdeger, der Freund der Burgunden, kam in früher Morgenstunde in den Burghof, und als er die rauchenden Trümmer sah, die Haufen von Toten, die rings um das Haus lagen, die dicht übereinander liegenden Leichen auf und neben der Treppe, das Blut, das an den Wänden herabgefloßen war, die geschwärzten Fensterhöhlen, ergriff ihn solches Weh, daß er laut zu weinen anfang. Eilig sendete Rüdeger Boten zu König Dietrich, um ihn zu fragen, ob nicht die Burgunden noch gerettet werden könnten. Doch Dietrich ließ sagen, er könne nichts tun, König Etzel habe beschlossen, daß der letzte der Burgunden fallen müsse.

Die Hunnen aber begannen den Markgrafen Rüdeger zu verhöhnen.

„Das ist der treue Lehnsmann,“ sagten sie, „der von König Etzel so viel Gutes genossen hat und der jetzt um die Feinde König Etzels weint!“

Der frechste der Hunnen trat vor und schrie es Rüdeger ins Gesicht:

„Ihr seid ein Feigling! An keinem der Stürme, die wir auf jene Chrofen im Hasse unternommen, habt Ihr Euch beteiligt! Abwärts habt Ihr gestanden, da, wo es ungefährlich war!“

Voll Wut und Trauer hob Rüdeger seine Faust und schlug den Hunnen mit solcher Kraft zwischen die Augen, daß er zu Boden stürzte.

Doch nun mischte sich König Gzel in den Streit und rief vom Fenster aus:

„Rennt Ihr das helfen, edler Rüdeger? Haben wir nicht genug der Toten im Hause, daß Ihr noch meine Leute erschlagen müßt?“

„Wohl ist es mir zu verzeihen,“ versetzte Rüdeger, „wenn ich diesen Elenden durch einen Faustschlag betäubte. Er beschuldigt mich der Feigheit und der Untreue. Ich bin Euer treuer Lehnsmann, aber ich habe auch den Unglücklichen dort im Saale Treue geschworen. Wie kann ich das Schwert gegen sie erheben, die in meinem Geleit an diesen Hof gekommen sind?“

Kriemhild mischte sich jetzt in das Gespräch.

„Als Ihr nach Worms kamt, um in König Gzels Namen um mich zu freien, habt Ihr mir den Schwur geleistet, daß Ihr mir helfen würdet in jeder Stunde der Not und der Gefahr. Wohl, diese Stunde ist gekommen! Tausende unsrer Recken liegen erschlagen, niemand von uns kann es wagen, die Burg zu verlassen. Haltet Ihr so Euren Schwur, Markgraf Rüdeger?“

„Wohl habe ich Euch geschworen, Ehre und Leib an Euch zu wagen; doch die Seele kann ich nicht verlieren. Eure Brüder habe ich selbst an diesen Hof geleitet, unter meinem Schutze stehn sie.“

„So gehet doch hin!“ rief Kriemhild höhniſch, „gehets doch hin mit Euren Mannen und unterstützt die Meuchelmörder, die unsren Sohn erschlagen, die unsre besten Männer getötet haben!“

„Gedenkt Eures Eides, Eures Lehnsweides, Markgraf Rüdeger!“ setzte König Gzel hinzu.

„Herr König, nehmt alles wieder, was Ihr mir einst gabt. Nehmt das Land und die Burgen! Als Bettler will ich mit Weib und Tochter in die Fremde gehn, doch laßt mich einen ehrlichen Mann bleiben!“

„Der ehrliche Mann,“ versetzte König Gzel, „hält seinen Eid!“

„Nur der Feigling bricht den Eid!“ rief Kriemhild, und die Hunnen höhnten mit schmähhchen Zurufen den Markgrafen Rüdiger, als sei es nur Furcht, die ihn verhindere, seine Pflicht als Lehnsmanu zu tun.

„Gott sei es geklagt!“ sagte wehmuthsvoll Rüdiger, „daß ich in solch schlimme Lage komme! Was ich auch tue, die Ehre ist verloren. Gehe ich meinen Freunden dort im Saale zu Leibe, so bin ich ehrlos, denn ich breche die Freundschaft. Tue ich es aber nicht, so schilt man mich ehrlos, weil ich feig bin und meinen Lehnsleid breche. O Gott im Himmel, was soll ich tun?“

„Tut Eure Pflicht!“ schrie Kriemhild.

„Ja, Eure Pflicht!“ fügte König Gzel hinzu und mit lautem höhnißchen Zuruf forderten die Hunnen Rüdiger auf, er solle auch einmal etwas für seinen König tun.

Mit schwerem Herzen befahl Rüdiger seinen fünfhundert Mann sich zu wappnen und zum Kampfe fertig zu machen. Dann trat er zu Gzel und Kriemhild und sagte ihnen:

„Ach gebe in den Tod. Auf Erden ist für mich kein Platz mehr, denn was ich auch tue, die Ehre ist verloren und ehrlos leben kann ich nicht. Nehmt euch meines Weibes und meiner Tochter an. Ach sterbe einen schmähhchen Tod. Ach werde sterben durch das Schwert der Männer, deren Freundschaft ich verraten habe.“

Mit seinen fünfhundert Mann nahte sich Rüdiger der Treppe, die zum Saale emporführte. Giselher trat ihm oben entgegen und rief:

„Wie, du, der Vater meiner Verlobten, willst gegen uns kämpfen? Du, der du uns Treue geschworen hast? O wehe, ist denn alles in der Welt verkehrt worden, daß Freundschaft zu Feindschaft, daß Treue zu Verrat wird?“

„Mein Sohn Giselher, du weißt nicht, wie sehr du mir das Herz zerreiße!“ entgegnete Rüdiger. „Gegen meinen Willen komme ich hierher. Auf König Gzels Befehl, der mein Lehns herr ist, komme ich zu euch, um den Tod zu finden.“

Da traten Gunther und Hagen aus dem Saal in die Vorhalle vor der Treppe und Gunther rief herab:

„Wie, Markgraf Rüdiger, ist das wirklich jetzt die Zeit, uns Eure Freundschaft zu kündigen? Viel Liebe und Treue habt Ihr uns bewiesen, aber alles das habt Ihr wett gemacht dadurch, daß Ihr uns in diesem Augenblick nicht nur verlasset, sondern Euch zu unsren Feinden gesellt!“

„Laßt ab, mein edler Rüdiger,“ sprach drauf Herr Gerenot,
 „Es lebt kein Wirt auf Erden, der Gästen jemals bot
 So große Lieb' und Treue, als uns bei Euch gescheh'n!
 Ihr sollt es wohl genießen, wenn wir das Leben länger seh'n!“
 „D wollte Gott,“ sprach Rüdiger, „vieler Gerenot,
 Daß Ihr am Rheine wäret, und ich — ich wäre tot,
 Und meine Ehr' gewahret, da ich Euch soll bestehn:
 Es ist noch nie an Degen von Freunden also schlimm gescheh'n!“
 „Nun lohn' Euch Gott, Herr Rüdiger,“ sprach drauf Herr Gerenot,
 „Die reichen Gaben alle! Mich schmerzet Euer Tod,
 Daß an Euch soll verderben so wackerer Sinn und Mut!
 Hier trag' ich Euer Waffnen, das Ihr mir gabet, Degen gut!
 Das hat mir nie versaget in aller dieser Not,
 Und unter seinen Schlägen liegt mancher Ritter tot!
 Es ist gar fest und lauter, so herrlich und so gut, —
 Ich wähn', so reiche Gabe gab sonst kein Ritter hochgennt!
 Doch wollt Ihr es nicht lassen und wollt Ihr uns bestehn —
 Erschlagt Ihr einen Freund mir von denen, die hier stehn,
 Mit Eurem eignen Schwerte nehm' ich Euch dann den Leib:
 Wie sehr Ihr mich auch dauert und Euer tugendhaftes Weib!“
 „D wollte Gott, Herr Gerenot, und möchte es ergeh'n,
 Daß Euer ganzer Wille schon wäre hier gescheh'n,
 Und daß genesen wäre all Eurer Freunde Leib.“

„Hier ist der Schild,“ rief Hagen, „den mir, als wir in Böchlarn auf der Fahrt hierher waren, Eure Gattin schenkte, Markgraf Rüdiger. Seht, wie er zerhauen ist! Kaum kann ich mich damit noch gegen Feinde decken. Doch hätt' ich einen neuen Schild, weiß Gott, ich fürchtete auch Euren Angriff nicht!“

Da steckte Rüdiger das Schwert in die Scheide, eilte die Treppe hinauf und gab Hagen seinen Schild mit den Worten:

„Hier nimm, edler Hagen! Mag Kriemhild, die Schreckliche, auch sehen, was ich tue. Lebendig trete ich nicht wieder vor sie. Nimm den Schild und decke dich mit ihm. Gebe es Gott, du brächtest ihn glücklich in deine burgundische Heimat!“

Dann eilte Rüdiger die Treppe hinunter und ließ sich von einem seiner Mannen einen andren Schild geben.

„Habet Dank!“ rief Volker dem Markgrafen Rüdiger zu, „solange man von Euch sprechen wird, soll unvergessen sein, was Ihr in dieser Stunde getan. Seht, meine Tränen fließen, die Tränen der Rührung, daß solche Freundschaft, wie Ihr sie uns bewiesen, in Stücke gehn muß. Doch nun mag der Kampf beginnen. Aber mein Schwert soll Euch nicht berühren, edler Rüdiger.“

„Auch mein Schwert soll nicht gegen Euch erhoben werden!“ rief Hagen.

Wiederum höhnten aus weiter Entfernung die Hunnen, weil Rüdiger mit dem Angriff zögerte. Da warf er den Schild vor sich und stürmte die Treppe hinauf, gefolgt von seinen Mannen. Volker und Hagen traten zurück, um Rüdiger Platz zu machen. Hinter ihm aber stürmten die Recken in den Saal und erst auf diese schlugen die beiden Burgundenhelden los. Auch Giselher und Gunther wichen Rüdiger aus, um nicht mit ihm fechten zu müssen.

Tief drang Rüdiger in den Saal und streckte mit seinen Hieben tapfere Burgunden nieder. Nicht länger konnte Gernot sehen, wie seine Leute getötet wurden. Er warf sich dem Markgrafen Rüdiger entgegen und kreuzte mit ihm das Schwert. Mit furchtbarem Hiebe zererschlug Markgraf Rüdiger Gernots Helm, daß der Kopf verletzt wurde und das Blut über Gernots Gesicht floß. Wund zu Tode war Gernot, doch mit letzter Kraft hob er das herrliche Schwert, das Frau Gotelinde, Rüdigers Weib, ihm geschenkt hatte, und traf den Markgrafen mit solcher Gewalt, daß er tot zu Boden fiel. Bald nach ihm stürzte Gernot und ihr Blut mischte sich auf dem Boden des Saales.

Nachdem Markgraf Rüdiger getötet war und die burgundischen

Helden keine Rücksicht mehr darauf zu nehmen hatten, wohin ihre Streiche fielen, ward auf Tod und Leben im Saale weiter gekämpft. Wohl drangen die Mannen Rüdegers in den Saal ein, um den Tod ihres Führers zu rächen, aber sie fielen alle von der Burgunden Hand, doch mit ihnen auch der Burgunden so viele, daß am Ende des Kampfes nur noch sechzig von ihnen übrig waren.

Voll Hohn trat nun Volker an das Fenster des Saals und schrie König Gzel zu:

„Hier liegen Rüdegers Mannen erschlagen und er selbst. Schicke noch mehr von deinen Leuten hierher, damit wir sie dir alle töten! Das ist die Sühne, die Kriemhild, die Wölfin, haben wollte!“

„Da ward der Jammer Gzels so stark und also voll —
Wie eines Löwen Stimme des Königs Klage scholl,
Mit herzleidem Rufe, es tat auch so sein Weib:
Sie klagten ohne Maßen um des guten Rüdegers Leib.“

Dietrich von Berne war in derselben schlimmen Lage wie Markgraf Rüdiger. Auch er war Freund Hagens und dessen Genosse, und doch war er König Gzel, an dessen Hofe er eine Freistatt und Zuflucht seit Jahren gefunden hatte, ebenso zu Danke verpflichtet. Bis zu ihm drang das furchtbare Jammern König Gzels und er sprach zu seinem Freund und Lehrmeister Hildebrand:

„Was ist geschehen, daß König Gzel so fürchterlich klagt? Sind die Helden von Burgund aus dem Saale herausgedrungen und haben sie König Gzel selbst angegriffen? Gehet und sehet, ob wir ihm Hilfe bringen können!“

Nach kurzer Zeit kam Hildebrand zurück und meldete:

„O König Dietrich, Rüdiger ist erschlagen!“

Tränen drangen aus Hildebrands Augen und das Schluchzen ließ ihn nicht weiter sprechen.

„Rüdiger, mein bester Freund?“ rief König Dietrich; „wer hat ihn erschlagen? Wolle Gott nicht, daß es die Burgunden

getan haben. Er war ihr Freund, er hatte tausendfältig Gutes an ihnen getan. Ihre Hand kann sich nicht gegen Rüdiger erheben haben."

"Wenn die Burgunden ihren Freund, den Markgrafen Rüdiger, erschlagen haben, so verdienen sie kein besseres Loß, als er. Niemand braucht ihnen mehr die Treue zu halten!" so riefen die Mannen Dietrichs von Berne.

"Gehet zu den Burgunden und fraget, ob sie wirklich Rüdiger erschlagen haben. Ich kann es nicht glauben," befahl König Dietrich seinem Meister Hildebrand.

"Ihr dürft nicht allein gehn!" riefen die Recken Dietrichs, als Hildebrand sich anschickte, fortzugehen, „wir müssen Euch begleiten, denn sonst werdet Ihr von den Burgunden verhöhnt."

Bergeblich versuchte König Dietrich seine Mannen zurückzuhalten. Er fürchtete, es könne zum Streit zwischen seinen Leuten und den Burgunden kommen, wenn so viele Bewaffnete sich der letzten Zuflucht der Heimatfernen naheten.

Als Hildebrand mit den Goten zur Treppe kam, rief ihm Volker entgegen:

"Kommst du als Freund oder als Feind? Was naheßt du dich mit bewaffneten Männern? Was willst du von uns? Wir haben dir nichts getan!"

"Mich schickt mein König Dietrich, um euch zu fragen, ob wirklich einer von euch den edlen Markgrafen Rüdiger erschlagen hat."

"Wohl wünschte ich, daß die Nachricht falsch wäre!" rief Hagen: „doch sie ist leider wahr. Rüdiger liegt tot hier im Saale, gefällt von burgundischem Schwert."

"Wehe uns allen!" rief Meister Hildebrand, „daß es so weit mit der Freundschaft gekommen ist! So gebt uns wenigstens die Leiche heraus, damit wir sie in Ehren bestatten. Unser Freund ist er gewesen, Gutes hat er uns getan im Leben und wenigstens damit wollen wir es ihm vergelten, daß wir ihm ein ehrliches, feierliches Begräbniß veranstalten."

„Holt ihn euch selbst!“ versetzte Volker, „wir geben die Leiche nicht heraus. Wenn ihr Mut habt, so holt ihn euch. Er liegt im Blute hier unter Leichenhaufen.“

„Wehe uns, daß wir euch nicht an den Leib dürfen!“ zürnte Wolfhart, der Neffe Hildebrands; „wir würden uns sonst mit Gewalt die Leiche holen.“

„Wer sich fürchtet,“ schrie von der Treppe herunter Volker, „sündet leicht einen Grund, vom Kampfe zu lassen. Wer feige ist, versteckt sich gern hinter dem Befehle seines Herrn.“

Solch schmählische Rede reizte Wolfhart aufs äußerste. Er warf den Schild vor sich und rannte Volker an. Gleich ihm waren aber auch die andern Mannen Dietrichs empört, und zornentbrannt warfen sie sich dicht hinter Wolfhart auf die Burgunden.

Schartig waren die Schwerter der letzteren, erschöpft ihre Kräfte von der furchtbaren Blutarbeit. Speise und Trank hatten sie seit langer Zeit nicht genossen, mit Ausnahme des Blutes der Erschlagenen. Hitze und Rauch hatten sie ausgestanden, die Nachtwache hatte ihre Kräfte erschüttert.

Frisch, ausgeruht, vortrefflich bewaffnet, wohlgeübt in der Führung des Speeres und des Schwertes, erzürnt über Volkfers schmählische Worte, waren die Helden Dietrichs von Berne.

Dankwart war der erste der Burgunden, die den Streichen der Männer von Berne erlagen. Dann fiel Wolfhart. Volker fiel schwerverwundet zu Boden und ertrank im Blute, das im Saal den Kämpfenden bis an die Knie ging.

Als nach Stunden der Kampf dem Ende nahte, war nur noch Hildebrand auf der einen Seite, Gunther und Hagen auf der andren Seite am Leben; alle andern waren gefallen und tot oder in den letzten Zügen. Mit der letzten Kraft, die sie besaßen, wendeten sich Gunther und Hagen gegen Hildebrand, und schmählisch mußte der alte bewährte Held vor ihrem Angriff fliehen. Blutüberströmt trat er vor König Dietrich.

„Wo kommst du her, blutig und mit zerhauener Rüstung?“ rief Dietrich.

„Mit Mühe und Not habe ich mich gerettet aus den Händen der Burgunden,“ klagte Hildebrand.

„Wo waren meine Leute, daß sie dir nicht geholfen haben?“

„Eure Leute sind tot.“

„Meine Leute sind tot? Wie viele von ihnen?“

„Ich bin der Einzige, der am Leben geblieben ist.“

Der Schmerz über diese Nachricht beraubte König Dietrich fast seiner Sinne. Doch faßte er sich, rief nach seiner Rüstung und dann eilte er aus dem Hause, das er bewohnte.

„Wohin wollt Ihr?“ fragte Hildebrand.

„Zu den Burgunden, um von ihnen Sühne zu heischen für den Tod meiner Leute.“

„Ich gehe mit Euch!“ rief Hildebrand; „nur noch Hagen und König Gunther leben. Sie sind erschöpft vom Kampfe, kaum noch fähig, das Schwert zu heben. Doch wenn Verzweiflung sie packt, werdet auch Ihr gefährdet sein.“

Ungehindert kam Dietrich, gefolgt von Hildebrand, die Stiege zum Saale hinauf, in dem König Gunther und Hagen ermattet an der Wand lehnten.

„Ergebt euch!“ rief Dietrich, „legt die Waffen nieder. Ich will versuchen, euch bei König Gzel das Leben zu retten. Schreckliches habt ihr an mir getan, alle meine Leute habt ihr mir getötet. Doch haben sie gegen meinen Willen euch angegriffen, wie Hildebrand mir sagte. Legt die Waffen nieder!“

„Niemals,“ rief Hagen, „werden sich zwei Helden, wie wir, ergeben. Fallen können wir wohl, doch nicht feige die Waffen strecken.“

„Was wollt ihr noch kämpfen mit uns!“ mahnte Dietrich; „zu viele sind schon gefallen, rettet euer Leben!“

„Wir wollen nicht leben!“ rief Hagen, „nachdem all unsre Freunde und Genossen gefallen sind. Wahre dich, König Dietrich!“ und mit dem Schwerte Balmung, das er dem ermordeten Siegfried geraubt hatte, drang Hagen auf Dietrich ein. Doch mit dem Schilde fing Dietrich den Hieb auf und unterließ Hagen. Zu

Boden warf er ihn mit voller Kraft und der Geschwächte vermochte sich nicht mehr zu verteidigen. Es gelang Dietrich, Hagen zu fesseln, und Gunther, der Hagen zu Hilfe eilen wollte, wurde von Hildebrand zurückgehalten. Dann warfen sich Dietrich und Hildebrand vereint auf König Gunther und fesselten auch ihn.

Die beiden Gefangenen brachten Dietrich und Hildebrand vor König Etzel und Kriemhild.

„Hier liegen die Leichen deiner Feinde,“ sprach Dietrich zu Kriemhild; „dein Bruder ist es und Hagen. Gefochten haben sie um ihr Leben heldenhaft und jeder von ihnen verdient Milde und Verzeihung. Vertrauend auf deine Einladung und auf dein Wort, o Königin Kriemhild, sind sie in das Land gekommen. Der erste Angriff ist nicht von ihnen ausgegangen. Du, König Etzel, und du, Kriemhild, laffet nun beide Gnade walten für diese Gefangenen.“

„Eure Bitte soll gewährt werden, wenn es geht,“ sprach Kriemhild listig, damit nur Dietrich von Berne fortging und nicht weiter mit Bitten in sie drang. Dann ließ sie die gefesselten Gefangenen jeden in ein besonderes Gemach bringen und trat zuerst zu König Gunther.

„Sei mir willkommen, lieber Bruder!“ sprach höhnisch Kriemhild.

„Nicht ziemt dir Hohn, du Teufelin,“ sagte Gunther; „nicht wie eine Schwester, sondern wie eine Mörderin hast du an uns gehandelt. Verrat hast du geübt an deinem eignen Blute. Hierher gelockt hast du uns mit gleisnerischen Worten, nur um uns in den Tod zu jagen!“

„Wohl, ihr habt erhalten, was ihr verdientet,“ entgegnete Kriemhild. „Erinnerst du dich des Tags, an dem du daneben standest, tatenlos, als mein lieber Mann Siegfried von jenem schurkischen Hagen ermordet wurde? Erinnerst du dich des Tags? Wohl, auf diesen Tag ist ein andrer gefolgt, der heutige, und das ist das Ende.“

Dann verließ sie ihren Bruder und ging in das Gemach, auf dessen Boden Hagen, aus vielen Wunden blutend, gezeffelt lag.

Lange betrachtete Kriemhild mit feindlichen Blicken den wehrlosen Mann.

„Wo ist der Nibelungenhort,“ fragte sie, „den Ihr mir geraubt habt?“

„Niemals wird es mein Mund verraten, solange König Gunther lebt,“ antwortete Hagen.

Kriemhild ging hinaus und befahl ihren Leuten, König Gunther das Haupt abzuschlagen. Als man es ihr brachte, ergriff sie ihres Bruders Haupt bei den Haaren und trat damit zu Hagen.

„Hier ist Gunthers Haupt!“ sagte sie: „er lebt nicht mehr. Nun sage mir, wo der Nibelungenhort verborgen ist.“

„Nun sollst du niemals erfahren, wo sich der Schatz befindet,“ versetzte Hagen. „Nest bin ich der einzige, der um seinen Ort weiß, und meine Lippen sollen dir, Teufelsweib, niemals die rechte Kunde geben, auch wenn du mich in Stücke haust!“

„Dein Wille soll geschehen!“ zürnte Kriemhild. „Hier ist Balmung, das gute Schwert meines Siegfrieds, das du ihm raubtest, als du ihn meuchlerisch von hinten durchbohrtest. Nun hilf, Balmung, den Tod deines Herrn rächen!“

Mit eigener Hand schlug sie Hagen das Haupt ab. Dann trat sie hinaus zu König Etzel, der mit Hildebrand vor der Thür stand, zeigte ihnen Hagens Haupt und sprach:

„Der letzte der Burgunden ist tot. So räche ich, was an mir getan worden ist!“

„O wehe,“ rief König Etzel, „daß ein Held wie Hagen von eines Weibes Hand sterben mußte!“

Hildebrand war fast in die Knie gesunken, als er Hagens Haupt sah. Dann aber übermannte ihn der Zorn; er zog sein Schwert und mit ein paar furchtbaren Streichen schlug er Kriemhild nieder.

„Al die dem Tod verfallen, die ließen so den Leib,
 In Stücke lag zerhanen auch da das edle Weib,
 Und Dieterich mit Gzel zu weinen laut begann,
 Sie klagten voll von Leide, daß beide tot: so Fremd wie Bann.

Ich kann euch nicht bescheiden, was später dort geschah,
 Nur daß man mit den Heiden die Christen weinen sah,
 Die Frauen und die Knappen und manche schöne Maid, —
 Die süßten nach den Fremden der ungefüllten Sehnsucht Leid.
 Doch mögen die Erschlagenen dort liegen bleiben tot, —
 Ich künde euch nicht weiter, wie groß war jener Not,
 Noch was dem Volk der Hunnen der Zukunft Los beschied:
 Hier hat die Mär' ein Ende: das ist der Nibelungen Lied!“

Das Nibelungenlied, dem die vorstehende Erzählung in ihrem größeren Teile entnommen ist, hat man vielfach als die „Krone der mittelalterlichen, volksmäßigen Poesie und die einzige epische Dichtung der Welt, welche an Bedeutung den Homerischen Epen einigermaßen vergleichbar ist“, bezeichnet.

In der Tat ist dieses „Lied“ voll dichterischer Kraft, voll plastischer Darstellung und Schwung, ein Schatz der deutschen National-Literatur. Und doch war dieses herrliche Gedicht im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts vollständig in Vergessenheit geraten, es war verschollen. Erst vor ungefähr 150 Jahren wurde es in einer alten Handschrift des Schlosses Hohenems wieder entdeckt und dem deutschen Volke zurückgegeben.

Es wird unsre jugendlichen Leser interessieren zu erfahren, daß das Nibelungenlied einen historischen Kern hat. Zur Zeit der Völkerwanderung war es, als die Burgunden im Jahre 437 unter ihrem Könige Gundikar (Gunther) eine vernichtende Niederlage durch die Hennen oder Hunnen erlitten. Geschichtlich ist Attila, der Hunnenkönig, der die Burgunden in jenem Kampfe schlug; gelebt haben in Wirklichkeit Gzels (Attilas) Bruder Blödelin und Dietrich von Berne. Umhüllt ist dieser historische Kern von einer Menge verschiedenartiger deutscher Sagen, wie sie wohl in Deutschland bis zum 12. Jahrhundert im Schwang waren.

Entstanden ist das Nibelungenlied wohl zwischen 1120 bis 1140, aber wahrscheinlich ist es in den folgenden Jahrhunderten mehrfach umgearbeitet worden. Wer der Verfasser ist, hat sich nicht mit Sicherheit ermitteln lassen. Die Annahme, daß es ein aus ritterlichem Geschlecht stammender Dichter namens Der von Kürnberg oder Der Kürnbergger gewesen sei, hat sich nicht als haltbar erwiesen. Wer aber auch dieses herrliche Lied gedichtet hat, er sang das Hohenlied von der Treue. Die Treue wird im Nibelungenliede gepriesen und über alles hochgehalten.

Siegfried hält als Lehnsmann dem König Gunther die Treue, wie sie ihm Kriemhild, als Gattin, weit über das Grab hinaus wahrt. Mag der Schluß des Liedes mit seinem nicht enden wollenden Hinschlachten und Morden das Gefühl des heutigen Lesers unangenehm berühren, ja vielleicht verletzen, so wird doch auch dieser Schluß durch zwei Züge von Treue verhönt: Die Burgunden wahren Hagen die Treue der Kameradschaft, trotzdem sie durch seine Auslieferung sich leicht retten könnten, und Markgraf Rüdiger zeigt seine Treue, indem er freiwillig in den Tod geht, da er keinen Ausweg aus den Verhältnissen sieht, in die er geraten ist. Er hat als Lehnsmann König Etzel die Treue zu wahren und als Freund den Burgunden. Er weiß sich nicht anders zu helfen, als indem er kämpfend stirbt.

